

ons stad

Nr 84 2007



„Die Jugend“,

hat Jean-Paul Sartre geschrieben, „will, dass man ihr befiehlt, damit sie die Möglichkeit hat, nicht zu gehorchen.“ Womit eigentlich schon fast alles gesagt ist. Gescheite Sprüche über Alter und Jugend gibt es in Hülle und Fülle. Aber die wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiet ist noch relativ neu. Früher galten Kindheit und Jugend vor allem als Vorbereitungszeit auf das Erwachsenenleben. Seit einiger Zeit ist das anders geworden: Gesellschaftswissenschaftler, Psychologen und Pädagogen haben die Jugend als eigenständige Lebensphase anerkannt. Inzwischen wird sogar zwischen verschiedenen *Jugendphasen* unterschieden. Jede dieser Phasen hat spezifische Bedürfnisse, Stärken und Schwächen. Dieser Differenzierung trägt eine moderne Jugendarbeit Rechnung.



imedia

Im Sommer 2002 beschloss die Stadt Luxemburg, einen Jugendkommunalplan einzuführen, der dazu beitragen soll, die städtischen Angebote für Jugendliche zu koordinieren und zu verbessern sowie neue Angebote auszuarbeiten.

Diese Initiative kam nicht von ungefähr. Bereits 1996 hatte das Jugendministerium die „*Lignes Directrices de la Politique du Ministère de la Jeunesse*“ veröffentlicht. In diesem Dokument wird ein möglicher Organisationsrahmen für eine kommunale Jugendplanung skizziert. Die wichtigste Idee des Jugendkommunalplans ist die Aufforderung an die Gemeinden, Jugendpolitik als ein Ganzes anzusehen und vor allem unter Beteiligung der Jugendlichen zu planen.

Auf der Basis dieses Planes wurden 2001 in der Gemeinde erste Weichenstellungen vorgenommen. Die notwendigen Gremien wurden gegründet. Gleichzeitig wurden im städtischen Jugenddienst die nötigen Personalressourcen aufgebaut.

In dieser *ons stad*-Nummer haben wir versucht, das Thema Jugend so differenziert wie möglich anzugehen. Und zwar in einer kleinen europäischen Hauptstadt, wie sie multikultureller nicht sein könnte.

r.cl.



„Es macht einfach Spaß,
mit Freunden zusammen zu sein“

Freizeit ist nicht gleich Freizeit: Wie Jugendliche ihre freie Zeit gestalten, hängt stark von ihrem sozialen Status und ihrer Nationalität ab. In den städtischen Vereinen ist jeder Nachwuchs willkommen, allerdings sind es überwiegend gebürtige luxemburger Kinder, die hier Mitglied sind. ons stad hat sich bei einigen Vereinen und ihrer Jugendarbeit umgehört.

Ein unwiderstehlicher Geruch von angerösteten Zwiebeln strömt dem Besucher schon am Eingang des Hauses der Pfadfindertruppe Hoga entgegen. Direkt links ist die Küche, und da geht es heute rund: „Wëllefcher“ und „Scouten a Guiden“ kämpfen mit Pfanne und Rührlöffel um ihr Kochbadge. Während die Tomatensuppe vor sich hin brutzelt, schnippelt der 14-jährige Steve Obst für das Schokoladenfondue. Abends kommen die Eltern zum Essen vorbei, eine echte Ausnahme: das Hoga-Home ist normalerweise elternfreie Zone. Jeden Samstag von 14 bis 16 Uhr treffen sich in dem vor drei Jahren renovierten Vereinshaus in der Rue de la Semois im idyllischen Petruss-Tal die 51 Hoga Scouten und Guiden, zu denen ungefähr zur Hälfte Mädchen gehören. „Hoga“ ergibt sich aus der Abkürzung für die beiden Stadtviertel Hollerich und Gare und ist mit dem Gründungsjahr 1917 eine der ältesten Scouten-Truppen im Land. Sie gehört zu der „Fédération Nationale des Eclaireurs et Eclaireuses du Luxembourg“ (FNEL). Neben Kameradschaft, Spiel und natürlich Abenteuer sind Werte und Tugenden wie Solidarität und Toleranz untrennbar mit den Pfadfindern verbunden.

Motto der Kleinen:
„Deelen, deelen, deelen“

„Am meisten Spaß machen die Wochenenden in der Natur, mit Lagerfeuer, Marshmallows und vielen Dummheiten“, meint Steve, „aber auch die *Badgen* gemeinsam abzulegen ist flott.“ Steve gehört zu den „Scouten a Guiden“, den Elf- bis 15-Jährigen. Aber schon ab sechs Jahre können Kinder zu den Hogas, sie beginnen als „Beaver“. „Bei uns steht das Spielen im Mittelpunkt“, erklärt Michèle Majerus, die die 15 kleinen Biber mit dem Motto „Deelen, deelen, deelen“ betreut. Gemeinsam lernen sie allerlei über ihr Totemtier, aber auch, sich Regeln anzupassen und andere zu respektieren, wie sie sind. „Ich finde Biber toll. Sie halten immer zusammen und können mit ihren Zähnen richtige Kunstwerke bauen“, erzählt der sechsjährige Maxime. „Kinder sind so begeisterungsfähig. Es macht mir Freude, ihnen etwas auf ihren Lebensweg mitzugeben und so vielleicht die Welt ein bisschen besser zu machen“, überlegt Michèle Majerus, die seit 1973 Pfadfinder ist, sich auch bei Entwicklungsprojekten der Scouten im Rahmen des ONG Nepal engagiert und die Kinder für Probleme in der Dritten Welt sensibilisieren möchte. Umweltschutz und Entwicklungshilfe sind Themen, mit denen die jungen Scouten



sich häufig beschäftigen. An Fastnacht haben sie gemeinsam zehn Kilo Mehl zu *Verwurelter* verbacken und an den Haustüren Luxemburgs verkauft: 350 Euro waren der Lohn, den die Kinder gerne an Hilfsprojekte gespendet haben.

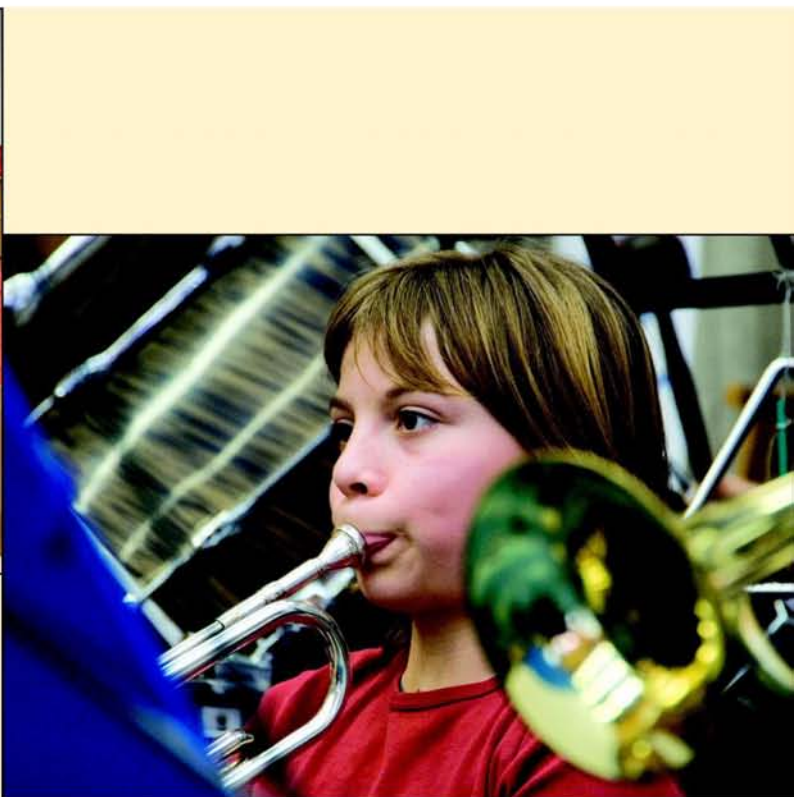
Den Tisch abräumen ist nicht uncool

Die zehnjährige Mona gehört zu den elf „Wëllefcher“, den Acht- bis Elfjährigen. „Mär dinn eist Bescht“ lautet ihr Motto, und stolz zeigt Mona die vielen Abzeichen, die auf ihrer Bluse prangen: Fürs Kunstbadge hat sie ein Bild gemalt, Geschnetztes war ihre Aufgabe beim Kochen und

ihr „Handkesselchen“ hat sie für unaufgeforderte Hilfe bekommen. „Unser Ziel ist es, dass die jungen Leute ihre Entwicklung selbst in die Hand nehmen, damit sie selbständige, verantwortungsbewusste und engagierte Bürger werden“, erklärt Romain Cigrand, Chef der Hogas, dessen Tochter Jessica und Sohn Jeff mit den Scouts groß geworden sind. Vor allem in den älteren Gruppen lernen die Jugendlichen den Hintergrund des Pfadfindertums, beschäftigen sich mit dem Gründer der Bewegung, Lord Robert Baden-Powell, der Kinder wieder für das Leben in der Natur begeisterte. „Learning by doing“ heißt eine seiner berühmten Parolen, der auch heute noch Tribut gezollt

wird. Ob Grundkenntnisse in Erster Hilfe, Spurenlesen, Weitsprung, Schwimmen, Knoten, Geheimschrift, Abenteuer in der Natur, gemeinsames Singen oder übers Internet Pfadfinder aus aller Welt kontaktieren – immer ist das Engagement der Kinder gefragt. „Die Jugendlichen lernen alles Mögliche und merken ganz nebenbei, dass jeder Mensch Stärken und Schwächen hat. Dass jemand ausgelacht wird, weil er nicht schnell laufen oder gut zeichnen kann, kommt hier fast nicht vor. Dafür kann er etwas Anderes gut“, stellt Cigrand fest. Und auch den Tisch freiwillig abräumen oder jemandem anpacken, ist bei den Hogas nicht uncool, sondern ganz normal. ►





Die Hogas wünschen sich mehr junge Pfadfinder

Der zwölfjährige Gabriel zum Beispiel ist eine echte Leseratte. Sein Sammelbadge hat er mit über 20 gelesenen Büchern locker bestanden und sein Vademecum, die Pfadfinder-Fibel, zeigt deutliche Gebrauchsspuren. Besonders gern machen alle die Ausflüge oder großen Zusammenkünfte mit anderen Scouts, die Pow-Wows, mit. „Mit anderen Quatsch machen“, findet Philipp, 13 Jahre, klasse und freut sich schon auf das Segelcamp in Holland im Sommer. Auch die 13-jährige Maité und der elfjährige Paul schätzen besonders den Zusammenhalt mit den Kumpels, mit denen sie sich auch außerhalb der Pfadfinder öfters treffen. Und viele ehemalige Wëllefcher bleiben den Pfadfindern auch als Erwachsene treu: Wie Corinne Roseren. Die 27-Jährige war lange Jahre Pfadfinderin, bevor sie zum Studium ins Ausland ging. „Irgendwann habe ich das richtig vermisst“, sagt sie schmunzelnd, die seit einem Jahr wieder dabei ist, um das Wëllefcher-Chef-Team zu verstärken. Die dazu notwendige und vom Familienministerium anerkannte Ausbildung hat ihr viel Spaß gemacht. Die 25-jährige Andrea Schulze kam mit einer Freundin zum Pfadfinder-Home an der Petrus – und war sofort Feuer und Flamme: „Das ist meine Oase von Stadt und Beruf“, sagt sie, die ebenfalls als Chef die Wëllefcher betreut. Doch trotz allem Enthusiasmus haben die Hogas ähn-

liche Probleme wie viele Vereine in Luxemburg: „Wir hätten gerne noch mehr junge Pfadfinder in unseren Reihen“, sagt Cigrand, „aber leider ziehen immer mehr Familien aus der Stadt, weil die Mieten so teuer werden. Außerdem ist es relativ schwierig, Kinder von Migranten zu erreichen.“ Und eine weitere Feststellung macht der Chef der Hoga-Truppe: „Wir verlieren vor allem Mädchen, die in die Pubertät kommen.“

Je höher die Bildung, desto organisierter die Freizeit

Mit diesen Beobachtungen gibt Cigrand ziemlich genau wider, was der Abschlussbericht des Jugendkommunalplans für die Stadt Luxemburg konstatiert. 2002 von der Stadt beschlossen, sollte mit dem Jugendkommunalplan ein Planungsinstrument geschaffen werden, das die städtischen Angebote für junge Leute erfassen, beurteilen und gegebenenfalls verbessern kann. Unter anderem wurde eine Studie beim *Cesije* (*Centre d'Etudes sur la Situation des Jeunes en Europe*) in Auftrag gegeben, die über das Freizeitverhalten der bis 25-Jährigen Aufschluss geben sollte. „Vereinfacht gesagt hängt die Freizeitgestaltung der Jugendlichen von drei Hauptfaktoren ab: Alter, sozialer Status und Nationalität“, erklärt Christof Mann vom städtischen Jugenddienst. Man könne drei Bevölkerungsgruppen ausmachen: Arbeiter, die oft in den Vierteln Eich, Pfaf-

fenthal, Grund, Clausen, Neudorf, Pulvermühle und dem Bahnhofsviertel leben und zu denen überdurchschnittlich viele Portugiesen und andere Migranten gehören. Die Bewohner dieser Viertel haben häufig niedrige Bildungsabschlüsse, auch der Bildungsstatus der Kinder ist geringer als im städtischen Durchschnitt. Auf dem Kirchberg, Limpertsberg und in Belair wohnen überdurchschnittlich viele Angestellte und Beamte der EU-Institutionen wie Franzosen, Deutsche und Belgier. Die Viertel sind geprägt von einem hohen Bildungsniveau der Bevölkerung. Sehr viele einheimische Luxemburger leben in Cents, Hamm und Cessange, meist Beamte oder Angestellte. Ihre Bildungsabschlüsse entsprechen weitgehend denen der EU-Angestellten. Umfragen im Rahmen der Studie ergaben, dass diese drei sozialen Milieus überwiegend voneinander abgeschottet existieren. Die Einwanderer-Familien unterscheiden sich, was Bildung, Einkommen und sozialer Status angeht, sehr von den gebürtigen Luxemburgern und den EU-Angestellten. So gehören Kinder von Migranten seltener Vereinen an und bleiben eher unter sich. Die Kinder von EU-Angestellten haben meist einen vollen Freizeitkalender, der gut organisiert ist und sich häufig in privaten Aktivitäten wie Klavierunterricht, seltener in Vereinen abspielt. Mitglieder in Vereinen sind überwiegend einheimische Luxemburger, die Netzwerke, die hier gegründet werden, halten oft ein Leben lang.



Medien spielen große Rolle

Freizeit ist im allgemeinen die Zeit, in der Jugendliche sich mit Freunden treffen und etwas mit ihnen unternehmen. Große Unterschiede zeigen sich jedoch im „Wie“ und „Wo“, sprich Ausgehen, Disco, Kneipe, in der Stadt treffen, Herumhängen, Sport oder Musik machen, Jugendhäuser besuchen... Hinzu kommt, dass die Beschäftigung mit Medien immer mehr Raum einnimmt: Musik hören, Fernsehen, DVD's, Computerspiele und Internet spielen für die meisten Jugendlichen eine wichtige Rolle. Auch Sport ist für die Mehrzahl der Jugendlichen von zentraler Bedeutung, dabei treiben deutlich mehr Jungen als Mädchen Sport: Fast 70 % der männlichen Jugendlichen sind Mitglied in einem Verein oder einer Mannschaft, aber nur knapp die Hälfte aller Mädchen.

Bei Wind und Wetter zum Training

Die Domäne schlechthin von Jungen ist Fußball. Ob im Verein oder unorganisiert auf einem Bolzplatz: Jungs mögen kicken. „Profi-Fußballer zu werden, ist mein Traum. Ich bin ein großer Fan von Ronaldinho“, sagt der zehnjährige Ervin strahlend und versucht den Ball zu dribbeln wie sein Vorbild. Dienstag, 16 Uhr, Training der Poussins von Racing FC Union Lëtzebuerg auf dem Hollericher Fußballplatz. Es gießt in Strömen, ist unangenehm kühl. Genau das richtige Wetter, um es sich zu Hause gemütlich zu machen. Könnte man meinen. Aber Nico Ronconi, Jugendkoordinator des Vereins, winkt vehement ab: „Wir trainieren immer. Bei Wind und Wetter, den ganzen Winter hindurch.“ Auch den Kids scheint der Regen nichts auszumachen. Eingepackt in lange Hosen und Jacken, Mützen und Handschuhe jagen sie den Bällen hinterher. Zuerst heißt es, im Innenkreis die Bälle auf

dem Spann zu jonglieren. Dann rennen die Jungs dribbelnd um das Feld, während ihr Trainer Michel Marquez zwischendurch schnell einem der Kinder die Schuhe bindet. 16 Jugendmannschaften von den Bambinis bis zu den Junioren hat Racing FC Union Lëtzebuerg, insgesamt 276 jugendliche Spieler der Jahrgänge 1988 bis 2000, die in Bonnevoie, Verlorenkost und Hollerich bis zu drei Mal wöchentlich trainieren. „Bislang ist bei uns jeder willkommen“, sagt Ronconi, „aber das könnte sich im nächsten Jahr ändern, wenn der Zulauf weiter so stark ist. Da wird eventuell geschaut, wer begabt ist. Denn das Ziel ist schon, möglichst gute Spieler für die erste Mannschaft heranzubilden.“ Der Sport steht eindeutig im Mittelpunkt des Vereinslebens, auch wenn zum Beispiel ein Ausflug zu den Profifußballern nach Metz auf dem Osterprogramm steht. „Ich finde Sport sehr gut für junge Leute“, meint Roberto Luisi, dessen Söhne Fabio und Antonio beim Racing FC





Union Lëtzebuerg auf dem Platz stehen, „abgesehen vom Gesundheitsaspekt lernen sie Disziplin, Zusammenhalt im Team und haben gemeinsam Spaß.“

In der Pubertät treten vor allem Mädchen bei den Vereinen aus

Geradezu tropische Temperaturen herrschen in der Schwimmhalle auf dem Limpertsberg. Auf den Blöcken stehen die Kinder diszipliniert bereit, springen auf Handzeichen des Trainers Rolli Henx von Swimming Luxembourg ins Wasser. 1500 Meter Brust-, Kraul- und Rückenschwimmen stehen an, 60 Bahnen sind das. Überwiegend Mädchen ziehen durch das Nass – neben Gymnastik ist Schwimmen ein typischer Sport für Mädchen. Allerdings zeigt sich auch hier der Trend, dass Vereinsmitgliedschaft zwischen dem zehnten und 17. Lebensjahr mit steigendem Alter abnimmt – und das vor allem bei weiblichen Jugendlichen. Rolli Henx kann sich über mangelnden Nachwuchs nicht beschweren – zehn Gruppen unterrichtet er als Teilzeitberuf, bis zu 80 junge Leute pro Tag fast im gesamten Stadtgebiet. „Wir haben eher zu viele Kinder in der Schwimmschule und bei den Fortgeschrittenen, beziehungsweise zurzeit zu wenig Becken zu geeigneten Zeiten zur Verfügung“, sagt er. Dass die jungen Leute in der Pubertät abspringen, kennt auch er: „Wenn sie vor dem Wettkampfschwimmen stehen, hören leider

viele auf.“ Auch die 16-jährige Cathy hat sich gegen das Leistungsschwimmen entschieden, dem Verein bleibt sie allerdings treu: Gemeinsam mit Henx betreut sie die Kindergruppen. „Es ist schön, Fortschritte bei den Kindern zu sehen, außerdem macht mir der Umgang mit den Kleinen viel Freude“, sagt sie und bringt die siebenjährige Anais und die achtjährige Gil in den Duschraum. Die beiden Mädels sind echte Wasserratten und würden gerne mal Wettkämpfe mitmachen, erklären sie mit vom Chlor geröteten Augen.

Gerne mehr Einwanderer

Die beiden Sportvereine Swimming Luxembourg und Racing FC Union Lëtzebuerg können die allgemeine Tendenz, dass Vereine immer weniger jugendliche Mitglieder anziehen, nicht direkt bestätigen. Das mag auch daran liegen, dass beide Clubs aus dem Zusammenschluss von zwei Vereinen entstanden sind. Während Jungs eher sportlich aktiv sind, mögen Mädchen kulturelle Aktivitäten wie Musik oder Malen lieber: 40 % der Mädels musizieren außerhalb der Schule mehr als eine Stunde pro Woche, aber nur 29 % der Jungen. „Wie eine Großfamilie“ nennt Frank Weis seinen Verein, die Harmonie Municipale Hollerich, Luxembourg-Gare, Cessange. Einmal wöchentlich treffen sich die 45 Musiker in ihrem Saal im Centre de Société in Hollerich, der mit Fahnen, Wimpeln, alten Instrumen-

ten und Bildern gemütlich eingerichtet ist. Vor dem Hauptorchester, in dem 14 junge Leute unter 18 Jahren mitspielen, proben die Jugendlichen, die zuerst theoretischen Unterricht nehmen, bevor sie sich für ein Instrument entscheiden können. 43 Schüler hat die Harmonie Municipale zurzeit, 25 Mädchen und 18 Jungen. Die Jugendlichen wirbt der Verein durch Flugblätter und Mund-zu-Mund-Propaganda. „Musik ist eine Sprache, die man auf der ganzen Welt versteht und die die verschiedenen sozialen Schichten verbindet“, erklärt André Duschcher. Bei uns spielen Arbeiter genauso wie Universitätsdoktoren mit.“ Kaum sind die Jugendlichen im Saal, packen sie ihre Instrumente aus und beginnen ohne zu zögern mit der Probe. Demnächst steht ein Konzert der Harmonie Municipale an, für das sie noch ein paar Extraproben absolvieren müssen. „Felicità“ spielen sie, das erste Stück des Konzerts, das für die drei Flöten eine Premiere sein wird. „Wir üben jeden Tag, vor allem das Zusammenspielen ist recht schwer“, finden die zehnjährigen Querflötenspielerinnen Michèle und Rachel. „Die jungen Leute verlassen unseren Verein seltener in der Pubertät als später, wenn sie zum Studieren weggehen“, weiß Duschcher. Im Verein sind überwiegend gebürtige Luxemburger. „Wir hätten schon gerne mehr Einwanderer in unseren Reihen, aber das ist wohl ein allgemeines Problem der Vereine“, stellen auch die Verantwortlichen der Harmonie Municipale fest.



imedia

Kameradschaft und Selbstdisziplin bei der Feuerwehr

Eine echte Erfolgsstory hat die Freiwillige Feuerwehr Hamm mit ihrer Jugendarbeit geschrieben. Als vor zehn Jahren viele langjährige Feuerwehrmänner ausschieden, gab es nur noch acht junge Leute, die die Zukunft der Vereinigung sichern sollten. Unter ihnen Guy Aeckerlé, der nun seit 24 Jahren dabei ist. „Ich war der Einzige aus der Jugendfeuerwehr, es gab ein richtiges Generationenloch“, erinnert der Sozialpädagoge sich. Dann starteten die Feuerwehrleute eine Initiative für junge Leute im Viertel – heute hat die Jugendgruppe 25 Mitglieder zwischen acht und 16 Jahren. Der 16-jährige Benjamin ist seit fünf Jahren dabei, Freunde haben ihn mitgenommen zur Feuerwehr. „Es macht Spaß, mit den Kollegen zusammen zu sein, und ich freue mich auch darauf, jetzt die Ausbildung abzulegen und bei Einsätzen mitwirken zu können. Ich finde es gut, anderen helfen zu können.“ Im

Feuerwehrhaus hinter der Kirche riecht es nach Schmieröl, Schläuche und Spritzenaufsätze warten auf die Kleinsten, die so spielerisch mit den Löschwerkzeugen umgehen lernen. „Ich will das machen“, meint die zehnjährige Shelley und versucht, dem Hydranten Wasser zu entlocken. Mit Hilfe von Aeckerlé spritzt das Nass bald aus dem Schlauch, Shelley, Ben und Nora johlen vor Freude. Das Verhältnis zwischen Jungs und Mädchen ist bei der Freiwilligen Feuerwehr Hamm ausgeglichen, ein Mal pro Woche trifft man sich, viele Jugendliche sind noch Mitglied in anderen Vereinen. „Die Jugendlichen lernen Kameradschaft, Selbstdisziplin, dass man sich in einer Uniform in einer gewissen Art nach außen repräsentieren soll, sich entgegen kommen und auch Vertrauen in den anderen aufzubauen. Das braucht man ganz dringend, wenn man ins Feuer geht. Und außerdem tun die jungen Leute etwas für die Gesellschaft“, fasst Aeckerlé sein Plädoyer für die Freiwillige Feuerwehr zusammen. Auch er würde gerne

mehr Kinder von Einwanderern gewinnen. „Die meisten Einwohner von Hamm sind alteingesessen, wegen der hohen Preise in Stadtnähe ziehen relativ wenig Familien neu hierher“, erklärt Aeckerlé.

Startschuss für neuen Jugendplan

So bestätigen die Vereine unisono die Aussagen des Jugendkommunalplans. „Die Realität sieht so aus, dass mehrere Jugendszenen parallel zueinander existieren. Die Integration von 60 % ausländischen in eine Gruppe von 40 % luxemburgischen Jugendlichen gestaltet sich als äußerst schwierig“, sagt Christof Mann vom städtischen Jugenddienst, „angesichts dieser Wirklichkeit müssen wir bei der Unterstützung der jungen Leute mehrgeleisig fahren, um die Bedürfnisse der einzelnen Gruppen zu berücksichtigen. Wichtig ist uns dabei, dass die gesellschaftliche Partizipation aller Jugendlichen gewährleistet ist. Dies konnten wir durch die differenzierten Ansätze des Jugendkommunalplans erreichen.“ Auf diese Weise bietet der Jugendkommunalplan den Rahmen für neue Jugendarbeit: Jedes Viertel wurde analysiert und der entsprechende Bedarf an Jugendhäusern, Bolzplätzen oder kulturellen Angeboten ermittelt. In dieser Perspektive gibt der Bericht den Startschuss für einen neuen Zyklus der kommunalen Jugendplanung in Luxemburg.

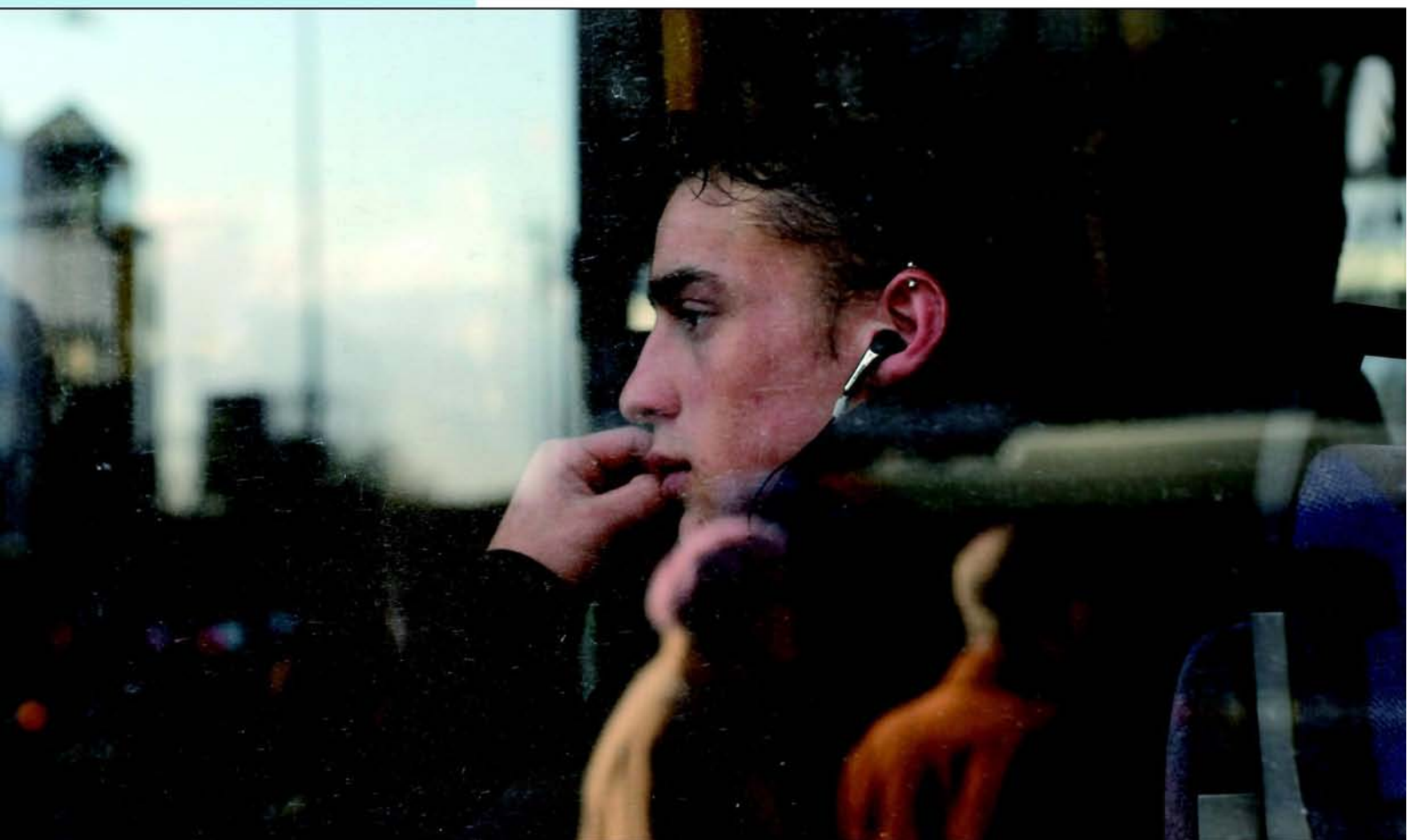
Kathrin Werno



Früher galten Kindheit und Jugend vor allem als Vorbereitungszeit auf das Erwachsenenleben. Seit einiger Zeit ist das anders geworden: Gesellschaftswissenschaftler, Psychologen und Pädagogen haben die Jugend als eigenständige Lebensphase anerkannt. Inzwischen wird sogar zwischen verschiedenen *Jugendphasen* unterschieden. Jede dieser Phasen hat spezifische Bedürfnisse, Stärken und Schwächen. Dieser Differenzierung trägt eine moderne Jugendarbeit Rechnung. *ons stad* unterhielt sich mit Mitarbeitern des städtischen Jugenddienstes, Marc Kayser, dem verantwortlichen Leiter, und Christof Mann, Koordinator des Jugendkommunalplans.

„Die Jugend ist eine eigenständige Lebensphase“

Der Jugendkommunalplan der Stadt Luxemburg



Marc Kayser übernahm 1988 die Leitung des 1986 ins Leben gerufenen städtischen Jugenddienstes. Seither hat der studierte Diplompädagoge, nachdem er einige Jahre beim staatlichen *Service National de la Jeunesse* gearbeitet hatte, seit fast zwanzig Jahren diese städtische Dienststelle zusammen mit den zuständigen Schöffen konsequent ausgebaut.

Dass größere Gemeinden überhaupt auf die Idee kamen, eine Kontaktstelle eigens für Jugendliche zu schaffen, geht auf eine Empfehlung der UNO aus dem Jahr 1985 zurück. Damals hatte diese das „*Internationale Jahr der Jugend*“ mit dem Ziel ausgerufen, die Jugend als eine eigenständige Lebensphase zu definieren, die sich deutlich von der Kindheit auf der einen und dem Erwachsensein auf der anderen Seite abgrenzt.

Die Periode „Jugend“ wurde damals von der UNO zeitlich eingegrenzt: Sie beginnt mit 12 und endet spätestens mit 25 Jahren. Die UNO reagierte auf den letzten Stand internationaler Forschungen. Die Jugend war damit offiziell die Zeit zwischen Kindheit und dem Berufseintritt. Eine Zeit, wo erste Erfahrungen in verschiedenen Rollen und in der Sexualität gemacht werden können. Nicht unsanktioniert, aber doch mit zunehmenden gesellschaftlichen Freiheitsgraden. Eine Zeit, wo aber auch in punkto Bildung zentrale Weichen gestellt werden. Individuell kann die Jugendphase aber, im Gegensatz zu der juristischen Volljährigkeit, sehr verschieden ausfallen: Während ein junger Mensch, der mit 18 Jahren sein eigenes Geld verdient und alleine wohnt, schon der Erwachsenenwelt zugeordnet werden kann, gibt es durchaus noch Studenten im Alter von 30 Jahren und älter, die der Jugendtätigkeit frönen: auf der Suche nach dem richtigen Beruf, finanziell von den Eltern abhängig, noch zu Hause angemeldet.

Im Jugendhaus „Amigo“ Luxemburg-Eich



Guy Hoffmann

Wohin geht der Weg?

Die Beispiele zeigen, dass gegenüber früher die Optionsvielfalt für Jugendliche erheblich zugenommen hat. Die vielen akzeptierten Lebens-, Bildungs- und Verhaltensoptionen ergeben eine Vielfalt von Gestaltungsmöglichkeiten, die natürlich auch Risiken bergen. Der Soziologe Ulrich Beck spricht in diesen Zusammenhang von der *Individualisierung von Lebenslagen*, die demjenigen, der mit den ihm freigestellten Optionen zurechtkommt, viele individuelle Möglichkeiten eröffnen. Einige Jugendliche scheitern allerdings aus verschiedenen Gründen im Dickicht der Optionen. Sie kämen besser mit engeren Verhaltens- und Lebensvorschriften zurecht, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten geherrscht haben, weil sie mehr Halt geboten haben.

Entsprechend der Vielfalt der Lebens- und auch der Freizeitoptionen für Jugendliche, so die beiden Mitarbeiter des Jugenddienstes, muss sich auch das Angebot der städtisch mitfinanzierten Jugendarbeit differenzieren. Neben klassischer Vereinsjugendarbeit wie in Pfadfindergruppen oder einem Fußballverein werden offene Jugendarbeit, Beratung, Hilfe, Streetwork und Schulsozialarbeit benötigt. „Wir möchten prinzipiell jeden Jugendlichen erreichen, aber die Anspruchsprofile der einzelnen Jugendszenen sind sehr unterschiedlich“, so Marc Kayser. „Es gibt nicht mehr eine übergreifende Form von Jugendarbeit, sondern viele verschiedene Arten.“ Dabei liegt es auf der Hand, dass viele Aufgaben zunehmend auch „gelernte“ Kräfte erfordern.

Der städtische Jugenddienst

Doch bis zum heutigen Stand war es ein weiter Weg, der strukturell auch eng mit der Geschichte der Sozialen Arbeit im Land verknüpft war. Ende der achtziger Jahre, so Marc Kayser, begann der städtische Jugenddienst als „*Service d'appoint*“, also als Anlaufstelle und Informationszentrum für junge Leute, die wissen wollten, welche Angebote in Stadt und Land ihnen zur Verfügung stünden. Auch heute bietet das Büro „*Info-Jeunes*“, geführt von Lynn Christophe, interessierten Besuchern alle Arten jugendrelevanter Informationen.

Von Anfang an unterstützte der städtische Jugenddienst zudem sämtliche lokalen Jugendvereinigungen der Stadt Luxemburg, und er koordinierte die Zuteilung der Gemeindebeihilfen an über 300 hauptstädtische Vereine und Organisationen (Scouts,

imedia



Marc Kayser (links) übernahm 1988 die Leitung des 1986 ins Leben gerufenen städtischen Jugenddienstes.

Christof Mann (rechts), Koordinator des Jugendkommunalplans.

Der Jugendkommunalplan der Stadt Luxemburg

Guy Hoffmann



Neben klassischer Vereinsjugendarbeit wie in Pfadfindergruppen oder einem Fußballverein werden offene Jugendarbeit, Beratung, Hilfe, Streetwork und Schulsozialarbeit benötigt.

Thomas Köhl-Brandhorst, Streetworker

Das Büro „Info-Jeunes“, geführt von Lynn Christophe, bietet interessierten Besuchern alle Arten jugendorientierter Informationen.



Seit 1998 wird das Jugendhaus in der Bädergasse von dem Sozialpädagogen Fernand Glod (links) vom städtischen Jugenddienst geführt. Im Jahr 2002 kam als weiterer Erzieher Jean-Michel Nigot (rechts) dazu.



imedia

Guiden, Sport-, Musik- und Kulturvereine). Daneben nimmt der Jugenddienst auch sämtliche Anträge auf Schulbeihilfen entgegen, die alle in der Hauptstadt wohnenden Schüler stellen können, wenn sie eine postprimäre und postsekundäre Schule besuchen.

Anfang der neunziger Jahre begann der städtische Jugenddienst die Angebote der professionellen Jugendarbeit auszubauen. Die verantwortlichen Politiker entschieden damals, dabei die Fachkräfte nicht bei der Stadt einzustellen, sondern bei dem Aufbau der Angebote auf die vielfältigen bestehenden Assoziationen (*Caritas, Inter-Actions, der Jugend- an Drogenhölle* oder der *Asti*) zurückzugreifen. Dem so genannten *Subsidiaritätsprinzip* folgend werden diese Träger von der Stadt sowie dem Staat für die Erfüllung der in den so genannten *Konventionen* definierten Aufgaben finanziell unterstützt. Die Kostenträger verbleiben in der Rolle des Aufsichtsgremiums. Auf diese Weise werden heute sieben Jugendhäuser (siehe hierzu unseren Beitrag von „Zukunft lernen – Jugendhäuser in der Stadt Luxemburg“ ab Seite 16), Beratungsstellen, Streetworker und soziale Notanlaufstellen verwaltet. Daneben unterstützt der Jugenddienst soziale Projekte mit Jugendarbeitslosen (z.B. auf der *Schläifmillen*), und hat seinerzeit selbst eine solche Initiative ins Leben gerufen, nämlich *Vélo en Ville* im Stadtgrund, wo pro Jahr ein Dutzend junge Leute einen tragfähigen Berufseinstieg finden.

Einen Sonderstatus hat das städtische Jugendhaus, das von Mitarbeitern des städtischen Jugenddienstes betrieben wird.

Das Haus war eines der ersten Jugendhäuser in Luxemburg. Es wurde 1978 der städtischen Jugend als selbstverwaltetes Jugendprojekt übergeben. Wie die meisten Häuser dieser Art durchlebte es Höhen und Tiefen: Gründung einer *Jugendhaus a.s.b.l.* durch Jugendliche, Phasen des Funktionierens und der Auflösung, Chaos, Schließung, Neueröffnung. Nach einigen Versuchen war in den neunziger Jahre dann definitiv mit der Selbstverwaltung Schluss. Nach einer ersten Phase der „kontrollierten Autogestion“ wurde das Haus 1998 an die Mitarbeiter des Jugenddienstes übergeben. Dies auch deswegen, weil zwischenzeitlich die Ansprüche an ein Jugendhaus gestiegen waren, sowohl sicherheitstechnisch als auch pädagogisch.

Seit dieser Zeit wurde das Jugendhaus in der Bädergasse von dem Sozialpädagogen Fernand Glod vom städtischen Jugenddienst geführt. Im Jahr 2002 kam als weiterer Erzieher Jean-Michel Nigot dazu.

Der Jugendkommunalplan der Stadt Luxemburg

Kurz nach der Jahrtausendwende finanziert und unterhält der städtische Jugenddienst also eine Reihe verschiedenster Einrichtungen und Dienste für diverse jugendliche Zielgruppen. In welche Richtung sollen diese Dienste entwickelt werden? Wie kann in einer Vielzahl von Trägern und Zielgruppen eine kohärente Jugendpolitik entwickelt werden, die zukunftsfähig ist? Diese Fragen stellten sich die politisch Verantwortlichen gemeinsam mit dem städtischen Jugenddienst Anfang dieses Jahrzehnts.

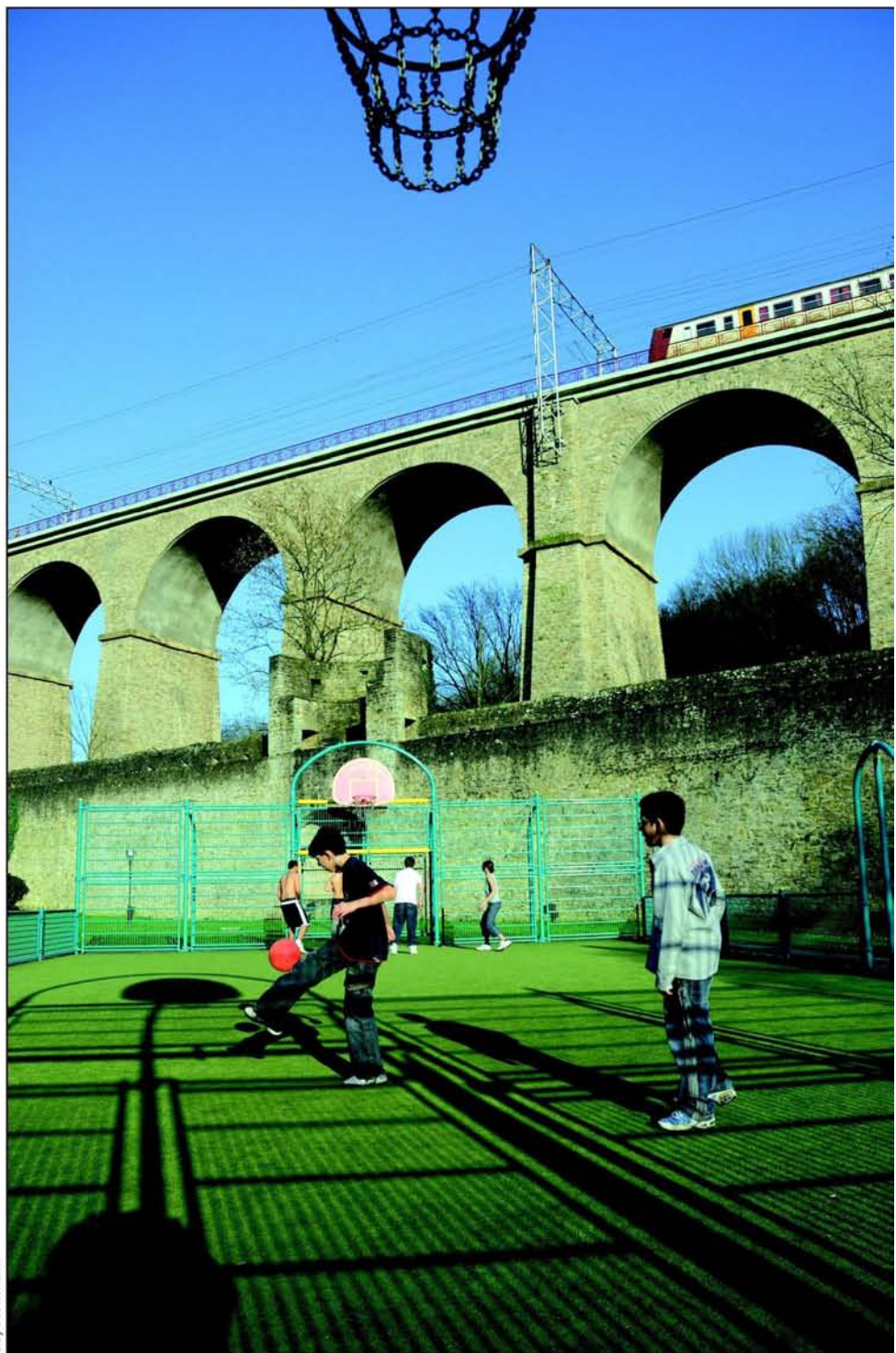
Im Sommer 2002 beschloss die Stadt Luxemburg, einen Jugendkommunalplan einzuführen, der dazu beitragen soll, die städtischen Angebote für Jugendliche zu koordinieren und zu verbessern sowie neue Angebote auszuarbeiten.

Diese Initiative kam nicht von ungefähr. Bereits 1996 hatte das Jugendministerium die „*Lignes Directrices de la Politique du Ministère de la Jeunesse*“ veröffentlicht. In diesem Dokument wird ein möglicher Organisationsrahmen für eine kommunale Jugendplanung skizziert. Die wichtigste Idee des Jugendkommunalplans ist die Aufforderung an die Gemeinden, Jugendpolitik als ein Ganzes anzusehen und vor allem unter Beteiligung der Jugendlichen zu planen.

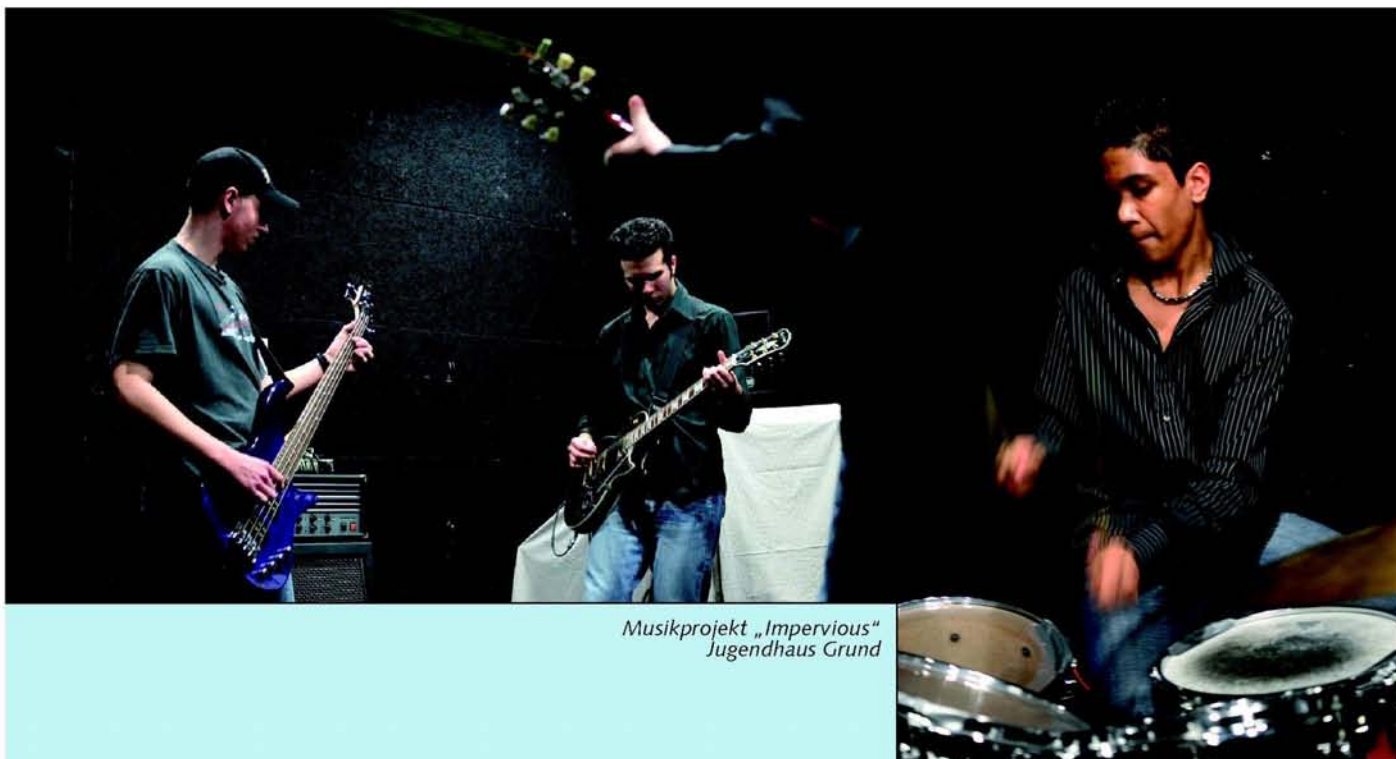
Auf der Basis dieses Planes wurden 2001 in der Gemeinde erste Weichenstellungen vorgenommen. Die notwendigen Gremien wurden gegründet. Gleichzeitig wurden im städtischen Jugenddienst die nötigen Personalressourcen aufgebaut. So wurde für Koordination und Durchführung der Diplompädagoge Christof Mann eingestellt. „Der Jugendkommunalplan beruht auf einem wichtigen Prinzip, dem Dialog“, erläutert er, „sowie auf drei großen Pfeilern, der Jugendforschung, der Jugendbeteiligung und den Erfahrungen der Einrichtungen in der Stadt Luxemburg“.

Wissenschaftliche Datenbasis

Mit der Schaffung der wissenschaftlichen Datenbasis zum Jugendkommunalplan wurde das *Centre d'Etudes sur la Situation des Jeunes en Europe (Cesije)* beauftragt. Das Institut wertete unter der Projektleitung des Soziologen Dr. Helmut Willems statistische Fakten aus und führte verschiedene umfangreiche Befragungen durch. Ergebnis ist eine differenzierte Sicht der Stadt und der dort wohnhaften Jugendlichen. Auch wird beschrieben, woher



Auf Eingabe der Jugendlichen wurden mehr als ein halbes Dutzend Multisportplätze in den verschiedenen Vierteln unserer Stadt geschaffen.



Musikprojekt „Impervious“
Jugendhaus Grund

Ein wichtiger Schlüssel für das Verständnis von Jugendwelten ist die Freizeit. Sie ist bei Jugendlichen heute vor allem Medienzeit: Musik hören, Fernsehen, Video und DVDs haben für die meisten Jugendlichen einen festen Platz in der Freizeit.

sie kommen, wo sie sich treffen und wie ihr sozialer Hintergrund und ihre Bildungssituation ist.

Im Ergebnis zeigt sich, dass sich die unterschiedlichen Gruppen nicht gleichmäßig über die Stadt verteilen. Da gibt es die Arbeiterviertel wie Eich, Pfaffenthal, Grund, Clausen, Neudorf, Pulvermühl oder das Bahnhofsviertel, wo überdurchschnittlich viele portugiesische Familien wohnen. Der Bildungsstatus der Kinder ist hier geringer als im städtischen Durchschnitt. Kirchberg, Limpertsberg und Belair gelten als Viertel der EU-Angestellten (vor allem Franzosen, Deutsche und Belgier). Entsprechend hoch ist hier dann auch das Bildungsniveau der Kinder und Jugendlichen (siehe hierzu unseren Beitrag „*Les jeunes Européens entre ici et ailleurs*“ auf Seite 33). In Cents, Hamm und Cessingen wohnen noch über-

durchschnittlich viele Einheimische, zumeist Beamte oder Angestellte. Die Bildungsabschlüsse dieser Bevölkerungsgruppen sind ähnlich hoch wie die der EU-Angestellten.

Diese so genannten *Segregationstendenzen* setzen sich im Berufsleben fort: Auch hier sind ganze Sparten dominiert von einzelnen Nationalitäten. Die verschiedenen Gruppen, Luxemburger, Familien der EU-Angestellten sowie Portugiesen und Capverdianer leben in weiten Lebensbereichen nebeneinander. Dies ist nicht unbedingt problematisch, weil alle im Grunde an einer Gesellschaft partizipieren. Ein Problem entsteht oft dort, wo die Nationalitätsgrenzen entlang von Bildungsgrenzen verlaufen. Dort werden dann gesellschaftliche Aufstiege für Jugendliche unmöglich, weil Sprach- und Bildungsbarrieren unüberwindbar sind.

Ein wichtiger Schlüssel für das Verständnis von Jugendwelten ist die Freizeit. Sie ist bei Jugendlichen heute vor allem Medienzeit: Musik hören, Fernsehen, Video und DVDs haben für die meisten Jugendlichen einen festen Platz in der Freizeit. Es folgen Computer und Internet. Der wichtigste Einzelbereich ist allerdings auch heute immer noch der Sport, ob in Vereinen, kommerziell organisiert (etwa Fitness-Studios) oder als unorganisierte Freizeitbeschäftigung. So steht Sport bei 83 % der Jungen und bei 64 % der Mädchen an erster Stelle, weit vor kulturellen Aktivitäten wie etwa Musikunterricht (Jungen: 29 %, Mädchen: 40 %).

Dennoch verbringen Jugendliche heute ihre Freizeit sehr unterschiedlich, beeinflusst durch das Geschlecht, die Nationalität, die Altersgruppe und den Bildungsstatus. Die Forscher des *Cesije* entdeckten sechs verschiedene Freizeittypen, von *multi-aktiv* über *sozial-engagiert*, *peer-orientiert* bis *häuslich passiv*. Jeder dieser Typen verlangt im Prinzip nach einer eigenen Art von Jugendarbeit.

Natürlich wurden auch der Alkohol- und Tabakkonsum sowie die illegale Drogenszene unter die Lupe genommen. Und es wurde genau untersucht, wie viele Jugendliche schon mit Gewalt oder sexueller Belästigung konfrontiert wurden. „Besonders bedenklich ist“, so die beiden Vertreter des Jugenddienstes, „dass sich bei bestimmten Gruppen Gesundheits-, Bildungs- und Lebensrisiken konzentrieren.“ An dieser Stelle sei auf die Reportage „*Au coeur de la ville, une jeunesse marginalisée*“ auf Seite 36 verwiesen.

Die Jugendforen

Eine zentrale Rolle bei der Erstellung des Jugendkommunalplans spielten laut Christof Mann die insgesamt zehn Jugendforen, die zwischen 2002 und 2005 an Samstagnachmittagen zusammen mit Vereinen, Gemeindepolitikern und Vertretern des Jugenddienstes stattfanden und den Verantwortlichen Aufschluss über die Wünsche und Interessen der Jugendlichen gaben.

Unter der fachkundigen Anleitung von mehreren Moderatoren erarbeiteten die Jugendlichen der umgebenden Viertel gemeinsam ihre Perspektive und Wünsche zum Leben in der Stadt. Am Ende des Tages wurden die Ergebnisse zusammengefasst und von den Jugendlichen selbst dem Bürgermeister und den Vertretern des Schöffenkollegiums vorgestellt. Diese bezogen Stellung zu den Vorschlägen und stellten sich der Diskussion. Nicht nur die Diskussionen selbst, sondern auch der Umgang mit den Ergebnissen zeugte von ihrem Stellenwert – beispielsweise wurden auf Eingabe der Jugendlichen mehr als ein halbes Dutzend Multisportplätze in den Vierteln geschaffen. Auch hat der Sportdienst ein Spezialprogramm „*Sports pour tous jeunes*“ ausgearbeitet, wo Jugendliche, die es nicht so in die Vereine zieht, ihre Freizeit sinnvoll gestalten können, etwa mit Billard, mit Bogenschießen und vielen anderen Disziplinen, die Spaß machen. Mittelfristig umgesetzt werden sollen aber auch auf vielfachen Wunsch Jugendkulturprojekte aus den Sparten Tanz, Musik und Kunst, die in den vorhandenen Infrastrukturen bislang nicht durchgeführt werden können.

Demnächst ein Sozialplan für die Stadt Luxemburg

Die Resultate und Projekte, die im Verlauf des Planungsprozesses gewonnen wurden, mussten eine Reihe von Filtern durchlaufen: Sind sie kohärent zu langfristigen Zielen? Sind sie finanzierbar? Sind sie gegenläufig zu anderen Programmen? Sind sie dann, wenn sie umgesetzt werden können, noch aktuell? Und schließlich, sind sie politisch gewünscht? Das Moment des Dialogs, das wird hier deutlich, spielte im Planungsprozess eine große Rolle. „Das machte die Planung nicht unbedingt leichter“, so die beiden Vertreter des Jugenddienstes, „sorgte aber für einen hohen Konsens bei den Ergebnissen“.

Die Ergebnisse des Jugendkommunalplans füllen aber nicht nur Papier zwischen zwei Buchdeckeln. Sie fanden Niederschlag in den Wahlprogrammen der politischen Parteien bei den letzten Gemeindewahlen, wurden in der Schöffenratserklärung der DP-Déi Gréng-Koalition von 2006 aufgegriffen und schließlich, ganz wichtig, hinterließen sie auch deutliche Spuren im Gemeindebudget, und zwar nicht nur im Ressort des Jugenddienstes.

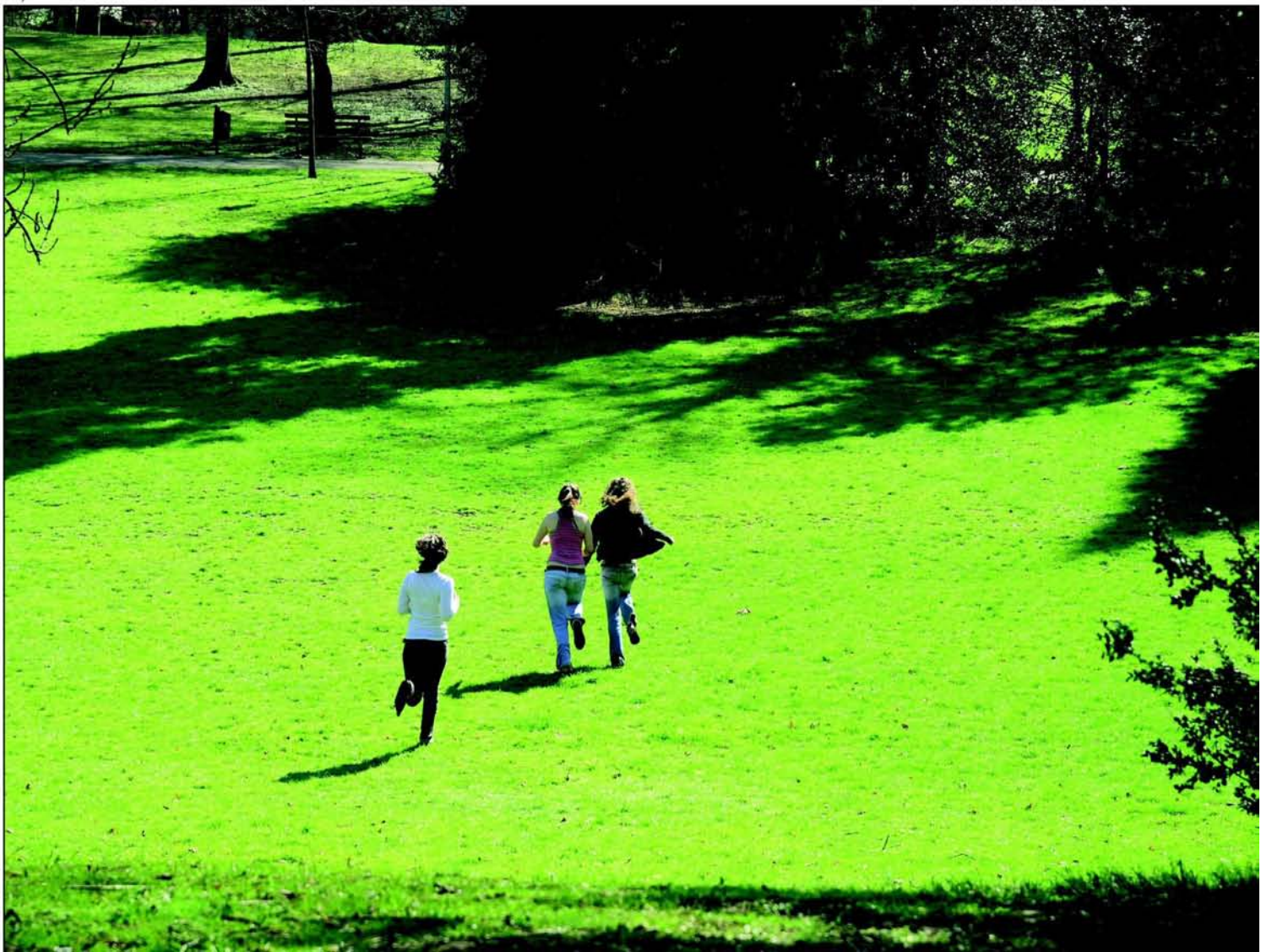
Die ersten Projekte werden bereits umgesetzt, darunter neue Jugendhäuser und Sportinfrastrukturen, Jugendkulturprojekte, *Case-Management*, Ausbau des *Streetwork* sowie Vereinsberatung, um nur einige zu nennen.

Kommunale Planung in diesem Sinne war für Luxemburg ein Novum. Die Beteiligung von Betroffenen, die breite Ausrichtung der Diskussion und die Schaffung eines Mehrjahresplans mit einer übergreifenden Prioritätensetzung hat es im sozialen Feld bislang so noch nicht gegeben.

Der Schöffenrat der Stadt war von dem Vorgehen so überzeugt, dass er Anfang dieses Jahres einen Stadtsozialplan in Auftrag gab. Auch dieses Projekt stützt sich auf die drei Säulen Beteiligung, wissenschaftliche Studien und dialogische Planung und soll das Profil Luxemburgs als soziale Stadt fördern. Hier soll auf die Erfahrungen des Jugendkommunalplans zurückgegriffen werden. Ein ambitioniertes Vorhaben, dem man ein gutes Gelingen wünscht.

René Clesse

Guy Hoffmann



ZUKUNFT LERNEN



Jugendhäuser in der Stadt Luxemburg

Von außen sieht es aus wie ein gewöhnliches Reihenhaus. Wären da nicht die Kids und Teens zwischen 12 und 18 Jahren, die sich im Flur und vor der Eingangstür tummeln, man käme kaum auf die Idee, dass das schmucke Haus der *Caritas* in der Rue Michel Welter ein Jugendhaus ist. Es wird betrieben von *Caritas Jeunes et Familles a.s.b.l.*, einer von vier Trägern der insgesamt acht Jugendhäuser und zwei ehrenamtlichen Jugendtreffs, die sich derzeit auf dem Stadtgebiet befinden. Der Jugendtreff *Number One* in der Rue des Bains wurde 2001 wieder eröffnet und wird von der Stadt unterhalten, das 1993 gegründete *Amigo*, das sich speziell um die Betreuung von Immigrantenkinder und um den interkulturellen Austausch kümmert, betreibt die Ausländerorganisation *Asti*. Träger der anderen Jugendhäuser in Pfaffenthal, Clausen, im Bahnhofsviertel, in Gasperich und in Stadtgrund ist die *Asbl Inter-Actions*.

In den Räumen ist es dann aber unübersehbar: Hier bestimmen junge Menschen die Szenerie – und nicht nur die. Im Billardraum läuft der Fernseher, ein Musikkanal, was sonst. In den Sofas und Stühlen lümmeln sich Jungs mit Baseballkappen und Halbmasthosen und Mädchen mit unbeteiligtem Gesicht und warten, bis sie an die Reihe kommen. Andere unterhalten sich oder verschicken SMS an Freunde. Im zweiten größeren Raum im Erdgeschoss sind Graffiti an der Wand, die haben die Jugendlichen selbst gesprayed. Ein Jugendhaus ohne Graffiti ist schließlich undenkbar. Zwei Jungs hocken auf Barhockern an der Theke und trinken Fanta, die anderen haben sich um den Flipper versammelt. Gejohle, Begeisterung. Ein Stockwerk höher, im Fernsehraum, spielen Daniel und Dani virtuellen Fußball mit der Playstation. „Mist, daneben“, ärgert sich Dani. Die beiden sind befreundet und kommen schon seit Jahren ins Jugendhaus. Ihre Eltern sind Portugiesen, sie selbst sind aber in Luxem-



Jugendzentrum „Am Quartier“



imedia

burg geboren. Ins Jugendhaus kommen sie, „um Freunde zu treffen“ und „weil es hier alles gibt“. Daniel kramt einen lila Zettel raus: „Das kann man hier machen“. Fitness, Fußball, Tanzen und vieles mehr steht auf dem Papier.

Obwohl oder gerade weil es inmitten des Bahnhofsviertels liegt, ist das Jugendhaus *Am Quartier* in einem ausgesprochen guten Zustand. „Wie die anderen Jugendhäuser haben auch wir hier vier goldene Regeln, an die sich jeder halten muss: nicht klauen, keine Gewalt, keine Zigaretten, Alkohol und keine Drogen, und es darf jeder herein, niemand wird ausgegrenzt“, sagt Marthy Schmit. Die blonde Sozialarbeiterin ist seit 21 Jahren dabei, sie gehört zu den Pionieren der hauptstädtischen Jugendhausszene und hat den Vorgänger, das *Remmi Demmi*, mit aufgebaut. Das war vor 22 Jahren, das *Remmi Demmi* befand sich ein paar Häuser weiter oben in derselben Straße – zu jener Zeit, als die Jugendhäuser noch weitgehend selbst verwaltet waren und Sozialarbeiter nur auf Abruf bereit standen. „Heute macht das keiner mehr so“, sagt Marthy Schmit.

Ein Relikt der achtundsechziger Generation

Die ersten Jugendhäuser waren ein Produkt aus dem Umkreis der 68-er/70-er-Generation: Selbstverwaltung war fast schon ein Muss. Luxemburgs Jugendliche sollten, wie ihre Kollegen im deutschen und französischen Ausland, einen eigenen Ort bekommen, an dem sie unter sich sein konnten, ihre Freizeit verbringen und gleichzeitig, wenn nötig, einen Ansprechpartner finden. Mit der Selbstverwaltung ihrer Freizeit, so die Idee, würden sie lernen, frühzeitig Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Die Rechnung ging aber leider nur teilweise auf. Lärmbelästigungen durch zu laute Musik, aber auch Drogenmissbrauch und verwahrloste Räume brachten die selbstverwalteten Treffpunkte in Verruf, und spätestens Ende der achtziger Jahre war das Ansehen vieler Jugendhäuser ziemlich ramponiert – vor allem bei einer Erwachsenenbevölkerung, der eine aufmüpfige Jugend ohnehin oft ein Dorn im Auge war.

„Jugendliche brauchen Betreuung und Regeln, sonst klappt es nicht“, sagt Marthy Schmit und erzählt von einem Zwischenfall, der sich neulich zugetragen hat. Als ein Junge, der sich beim Billard vorgedrängt hatte und daraufhin von anderen Jugendlichen zurechtgewiesen wurde, urplötzlich mit der Faust zuschlug, setzten ihn Marthy und ihr Kollege kurzerhand vor die Tür –

auf unbegrenzte Zeit. Gewalt wird im Haus nicht geduldet. „Was meinen Sie, was für eine Wirkung ein unbefristetes Hausverbot auf andere mögliche Nachahmer hat“, sagt Marthy lächelnd. Die Antwort erübrigt sich.

Ohne Jugendhäuser geht es nicht

Viele der jungen Besucher hängen sehr an ihrem Jugendhaus, dort verbringen sie ihre freie Zeit nach der Schule – und bis zu einem gewissen Alter kommen sie fast täglich. Stammkunden können für ein paar Euro eine Mitgliedskarte erwerben, sie sparen ein paar Euro, wenn sie die zahlreichen Angebote nutzen. Zum Auftrag des Jugendhauses gehört es nicht nur, einen Platz zum Klönen, Spielen und Austoben zu bieten oder Ausflüge ins Kino oder Schwimmbad zu organisieren. Hausaufgabenhilfe und ein Beratungsangebot sollen Jungen und Mädchen überdies helfen, sich mit den Höhen und Tiefen des Lebens zurechtzufinden. Viele, die ins Jugendhaus kommen, haben nicht nur kein Geld, um im Café zu sitzen oder ins Kino zu gehen, denn sie stammen aus sozial benachteiligten Familien und sind zum Großteil Immigrantenkinder. Das hat eine Studie ergeben, die die Stadt Luxemburg beim Jugendforschungsinstitut *Cesije* als Vorarbeit zum Jugendkommunalplan in Auftrag gegeben hat und deren Ergebnisse 2004 veröffentlicht wurden.



ZUKUNFT LERNEN Jugendhäuser in der Stadt Luxemburg

Der Anteil der Bevölkerung ohne luxemburgischen Pass in der Stadt ist in den vergangenen drei Jahrzehnten ständig gestiegen, und er beträgt heute etwa 60 Prozent. Dies hat zusammen mit der Tatsache, dass besser verdienende Familien in den vergangenen Jahren eher ins nahe Umland zogen, während viele Immigrantenfamilien in den *Faubourgs* kleine Arbeiterhäuser oder Wohnungen, die sonst niemand haben wollte, wieder herrichteten, zur Folge, dass im Stadtkern mehr Immigranten als Luxemburger leben. Ein Trend, der sich in den nächsten Jahren wohl noch verstärken wird.

Die portugiesischen, italienischen, kapverdischen und zunehmend auch die Immigranten aus Ex-Jugoslawien unterscheiden sich von ihren luxemburgischen Nachbarn zumeist dadurch, dass sie über eine niedrigere Bildung und ein geringeres Einkommen verfügen. Nicht selten arbeiten beide Eltern, so dass die Kinder nachmittags nach der Schule sich selbst überlassen sind. Umso wichtiger ist dann das Jugendhaus: Hier finden die Jugendlichen ihresgleichen, spielen Playstation, Billard, Kicker, können im Internet surfen oder einfach nur rumgammeln. Gleichzeitig wissen ihre Eltern sie professionell betreut. Im Jugendzentrum *Am Quartier* wird übrigens auch zusammen Mittag gegessen.

Trotz kollektivem Essen, gemeinsamen Ausflügen und proklamierter Offenheit für alle verbleiben Jugendliche aber weitgehend in ihrem Milieu, und daran ändert auch das Jugendhaus leider wenig. Portugiesen spielen mit Portugiesen, Jugoslawen mit Jugoslawen, und wer kein Geld hat, verbringt seine Freizeit meistens auch eher mit Kumpels ohne Geld. Bei den Befragungen der Jugendforscher gab es wiederholt Klagen von Jugendlichen, andere Altersgenossen einer bestimmten Nationalität oder Szenezugehörigkeit würden zu viel Raum in den Jugendhäusern und Jugendtreffs der Stadt einnehmen, mit der Folge, dass andere Kids die Treffs systematisch mieden. Dies sei „nicht nur bedauerlich, sondern für eine multikulturelle Gesellschaft durchaus problematisch, da sich hier ethnisch-soziale Segmentierungen, die für eine Wohnumgebung, die Arbeitswelt und die Schule bestehen, auch in der Freizeit fortsetzen“, kommentierten die Wissenschaftler dieses sozial abgrenzende Verhalten.



Guy Hoffmann



Musikprojekt
„No Change“
Jugendhaus Gare



Nicht selten arbeiten beide Eltern, so dass die Kinder nachmittags nach der Schule sich selbst überlassen sind. Umso wichtiger ist dann das Jugendhaus: Hier finden die Jugendlichen ihresgleichen, spielen Playstation, Billard, Kicker, können im Internet surfen oder einfach nur rumgammeln



Freundeskreis vorwiegend homogen

„Integration als alleiniges pädagogisches Konzept macht hier keinen Sinn“, betont dagegen Christof Mann, Diplompädagoge und Mitarbeiter des Jugenddienstes der Stadt Luxemburg. „Man kann nicht 60 Prozent der Bevölkerung in 40 Prozent integrieren wollen.“ In verschiedenen Vierteln, wie Bonneweg, Gasperich oder Bahnhof, stellen die 12- bis 20-Jährigen ohne luxemburgischen Pass längst die Mehrheit; in Cessingen, Hamm und Cents sind die Luxemburger noch in der Überzahl. Die *Cesije*-Studie, die das Freizeitverhalten der luxemburgischen Jugend untersucht hat, bestätigt diese Beobachtung: „Der Freundeskreis der meisten Jugendlichen ist hinsichtlich der nationalen Herkunft vorwiegend homogen zusammengesetzt; sie verbringen ihre Freizeit oft mit Jugendlichen der gleichen Nationalität und aus ähnlichem sozialen Milieu.“ Das geschehe meistens nicht aus diskriminierender Absicht: als Segregationsfaktoren machen die Forscher eher Sprache, Bildung und strukturelle Gegebenheiten aus.

Bloß, was tun, wenn ein Miteinander eher in die Kategorie Wunschdenken gehört? „Es gibt nicht die eine Jugendkultur, es gibt viele. Für die Jugendarbeit bedeutet das, dass es auch viele Jugendarbeiten geben muss“, so Christof Mann. Offene Jugendarbeit in Jugendhäusern ist eine davon, und sie spricht die eher unorganisierten Jugendlichen an: „Bei aller Differenzierung der Jugendarbeiten muss aber gewährleistet sein, dass die verschiedenen kulturellen Gruppen die Möglichkeit einer tragfähigen Partizipation haben. Und dies ist unser Ziel.“

Klientel eher männlich

Noch eine Wirklichkeit kann man in den Jugendhäusern beobachten: Der klassische Jugendhausbesucher ist männlich. Auch *Am Quartier* oder im Jugendhaus am Bahnhof fällt auf, dass nur wenige Mädchen gekommen sind. Am Billardtisch, beim Flipper oder an der Playstation dominieren die Jungs. Dass Mädchen im Vergleich zu Jungen eher seltener ins Jugendhaus kommen, hat auch die Studie bestätigt. Mädchen organisieren sich ihre Freizeit anders. „Sie sind meist reifer als Jungen im gleichen Alter“, sagt Marthy Schmit. Statt auf der Straße herumzuhängen, wie viele ihrer männlichen Kollegen, sind sie öfters zuhause und treffen sich dort oder im Café mit ihren Freundinnen. An diesem Verhalten haben auch der Mädchentag oder die *Ladies First*-Angebote, die verschiedene Jugendtreffs organisieren, nicht viel geändert. Nach Aussagen des städtischen Jugenddienstes finden diese Offerten nicht jenen Zuspruch, wie sich die Organisatoren das wünschen. „Wenn ich hier bin, will ich lieber Jungs treffen“, sagt die 16-jährige Vanessa – und sie dürfte mit dieser Aussage nicht alleine stehen. Das sei ganz typisch, bestätigt auch Marthy Schmit, denn viele Mädchen kämen auch zu den Treffs, um zu gucken, welcher Junge ihnen gefallen könnte. Also: Partnerschau im Jugendhaus.

Die Frage stellt sich allerdings, ob die Jugendhäuser in ihrer derzeitigen Form und Ausrichtung die Segmentierung nach Geschlecht nicht verstärken oder gar selbst produzieren. Man braucht kein Soziologe zu sein, um zu wissen, dass Basketball, Kicker oder Playstation eher Jungs anziehen und von ihnen genutzt werden. Stellt man noch in Rechnung, dass diese, zumal in der Pubertät, oftmals recht dominant auftreten und dass sexistische Anmache auch nach Jahrzehnten feministischer Aufklärungsarbeit immer noch gang und gäbe ist, scheint es kaum verwunderlich, wenn Mädchen in einem vornehmlich auf Jungs zugeschnittenen Jugendhaus eher Zaungäste bleiben. Die meisten Jugendhäuser verfügen „über Kicker, Flipper, Billardtische und Playstation, mit denen die Jugendlichen spielen können“, schreiben die *Cesije*-Autoren in ihrem Endbericht zum Jugendkommunalplan der Stadt Luxemburg. Genau dieser Zu-

schnitt des Angebots auf männliche Nutzer wird bemerkenswerterweise von den Wissenschaftlern nicht problematisiert. Dabei schafft ein bestimmtes Angebot eben auch eine bestimmte Nachfrage. Wie genau ein Jugendhaus aussehen würde, in dem sich Mädchen wohl fühlen könnten, wurde offenbar nicht thematisiert.

Bei der Stadt Luxemburg jedoch ist man für diese Fragen inzwischen sensibilisiert. So sollten bei den Vorbereitungen zum Jugendkommunalplan Jugendliche ihre Wünsche hinsichtlich zusätzlicher Freizeitangebote äußern. Während Jungs Outdoor- und Multisportanlagen bevorzugten, waren Tanzräume eine von Mädchen oft erhobene Forderung. Die sollen denn nun auch so nach und nach geschaffen werden. Nachdem zunächst erst einmal die Jugendlichen zu ihren Wünschen und Vorstellungen befragt wurden und im Abschlussbericht die Empfehlungen zur städtischen Jugendpolitik für die kommenden Jahre definiert wurden, hat inzwischen die nächste – und entscheidende – Phase begonnen: die Umsetzung.

Doch weil sich Jugendarbeit nicht nur auf sozial benachteiligte Kids beschränkt, wird das Angebot auch für den besser gestellten Nachwuchs erweitert. Pläne für das seit einiger Zeit gewünschte Jugendkulturhaus gibt es schon – inklusive Tanz- und Musikproberäumen. Als Standorte kommen der Limpertsberg oder Hollerich in Frage.

Zukunftsmusik

Im Jugendkommunalplan sind denn auch die Leitlinien für die Zukunft festgeschrieben. So hatten Jugendliche in Neudorf, Clausen, Gasperich und Bonneweg zum Beispiel geklagt, dass ihnen geeignete Räumlichkeiten fehlten. Gemeinsam mit dem Büro des Stadtarchitekten arbeiten die Verantwortlichen derzeit an einem neuen Jugendhaus in Neudorf, das im Herbst eröffnet werden wird; auch in Clausen wurde bereits ein passendes Gebäude für ein neues Haus gefunden. Im Petrusstal, in Pfaffenthal, im Stadtgrund und in Gasperich wurden bereits Multisportanlagen geschaffen, und zwei weitere auf Kirchberg und beim neuen Jugendhaus in Neudorf sind in Planung.

Doch weil sich Jugendarbeit nicht nur auf sozial benachteiligte Kids beschränkt, wird das Angebot auch für den besser gestellten Nachwuchs erweitert. Pläne für das seit einiger Zeit gewünschte Jugendkulturhaus gibt es schon – inklusive Tanz- und Musikproberäumen. Als Standorte kommen der Limpertsberg oder Hollerich in Frage.

Sozialwissenschaftliche Pionierarbeit

Man kann also mit Fug und Recht behaupten, dass diese von namhaften Sozialwissenschaftlern unterstützte Vorgehensweise der Stadt Luxemburg – also zuerst eine Studie zur Lage der Jugendlichen mit intensiven Befragungen, dann ein gemeinsam mit ihnen in partizipativen Jugendfo-

ren entwickelter Kommunalplan – den Verantwortlichen in Politik und Verwaltung eine gewaltige Hilfe ist, um ein bedarfsgerechtes Angebot aufzustellen.

Dessen Qualität wird regelmäßig überprüft. Mit Hilfe eines externen Fachmanns der Regionalen Forschungsstelle der Universität Trier haben die städtischen Jugendhäuser ein Qualitätsentwicklungskonzept erstellt. In Selbstevaluation überprüfen die beteiligten Träger, ob und welche Ziele erreicht wurden und was man das nächste Mal besser machen könnte. Eine optimale Plattform für *Best practices* auf kommunaler Ebene.

„Am Anfang war vor allem das Dokumentieren etwas aufwändig“, sagt Marthy Schmit. „Aber inzwischen hilft es uns sehr.“ Von jedem Angebot wird die Besucherzahl ermittelt oder überprüft, was geklappt hat oder wo Schwierigkeiten aufgetaucht sind. Alle paar Wochen kommen die Leiter der Jugendhäuser zusammen und diskutieren Probleme aus ihrem Arbeitsalltag, die sie nicht alleine lösen konnten, oder eben die nächsten Schritte. „Jugendarbeit und Jugendpolitik sind permanente Prozesse“, betont Christof Mann.

Diese Organisationsform der Qualitätssicherung, der so genannte Qualitätszirkel, inspiriert inzwischen auch andere national organisierte Qualitätssicherungsmodelle.

Darauf ist man in der Hauptstadt verständlicherweise besonders stolz.

Ines Kurschat



imedia



Jugendhaus Gasperich

Jugendhäuser in der Stadt Luxemburg

Jugendhaus Amigo, Eich



Jugendhaus Clausen

Jugendhaus „Am Quartier“
rue Michel Welter



Jugendhaus Pfaffenthal



Jugendhaus Stadtgrund



Jugendhaus Bahnhofsviertel

Jugendhaus Number One, Centre-Ville



LA VIE DEVANT SOI

Les préoccupations, désirs, non-désirs, illusions, désillusions, passe-temps, amours, dépendances des jeunes. Nombre d'études, de travaux de recherche, d'essais tentent ci et là avec une régularité constante et impressionnante de sonder l'âge mythique de l'adolescence, celui où tout va mal mais où tout est possible, celui des engagements les moins calculés, des premières fois en tout – analyser les jeunes d'aujourd'hui s'apparente à prédire le futur ou comme rechercher le temps perdu.



La ville de Luxembourg fait elle aussi son travail d'analyse dans le cadre du plan communal jeunesse, deux études, peu connues, ont été réalisées par le «Centre d'Études sur la Situation des Jeunes en Europe». Le but déclaré du plan communal jeunesse était de coordonner les différentes offres proposées en ville, de les améliorer ou d'en rajouter. Mais c'était également l'occasion de faire le point sur la situation des jeunes en ville. Qui sont-ils? Que font-ils? Que veulent-ils? Des études ciblées comme par exemple «le comportement problématique des jeunes en ville», et l'organisation de forums dans dix quartiers de la ville étaient censés éclairer les esprits.

Le résultat est volumineux, certes, mais pas vraiment surprenant et laisse de nombreuses questions ouvertes, car dans la diversité qu'incarne la jeunesse luxembourgeoise d'aujourd'hui, il paraît difficile de se faire une image de l'individu. Voilà l'occasion (un peu manquée) pour *ons stad*

de tenter de se faire une idée de sa jeunesse. Manquée, car sur la douzaine d'intervenants qui auraient dû se prêter au jeu des questions-réponses, seuls cinq se sont présentés, peu représentatifs du coup, mais de toute façon, comment représenter honnêtement les plus de 50 % de jeunes étrangers, issus d'une douzaine de nationalités différentes, de toutes les couches sociales, de toutes les tendances qui peuplent le territoire de la ville.

Participants

Nous allons donc nous contenter d'Elder, 22 ans, peintre, élève à l'école de la vie, de Bonnevoie – Adriel, 18 ans, élève en cours du soir, travaille dans une asbl le jour, du Rollingergrund – Nilufar, 17 ans, élève en 2^e B du Lycée Aline Mayrisch, du Reckenthal – Gianna, 19 ans, élève aide en pharmacie, de Beggen – Mireille, 19 ans, élève en 13^e générale informatique, du Lycée des Arts et Métiers, de Cruchten.

Nilufar: «L'école abrutit les gens. Je pense qu'on va à l'école non pas pour apprendre quelque chose mais pour nous abrutir. Au lieu de nous montrer notre voie, l'école ne sert qu'à attendre que le temps passe.»





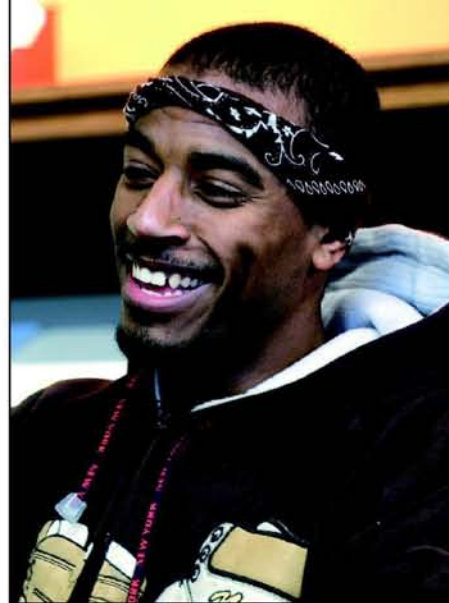
Intégration

Tout au long, la discussion sera dominée par un thème majeur, l'école, sur lequel, l'un après l'autre ils reviendront soit pour expliquer telle mentalité, soit pour s'insurger contre le corps enseignant. L'école et les professeurs sont donc représentés comme l'origine de tous les maux possibles. A commencer par les barrières linguistiques qu'il fallait ici aussi écarter avant tout autre progression. Adriël, malgré de longues années passées au Luxembourg ne parle pas vraiment le Luxembourgeois, Mireille et Gianna quant à elles bloquent face à l'expression orale française. Le premier a fait un détour, comme tant d'autres, par le système scolaire belge, il n'y avait pas de place pour lui dans le trilinguisme luxembourgeois, la dernière s'est rétamée l'année passée, pour cause de déficit trop prononcé en français. Le trilinguisme, oui parce que c'est bien de parler plein de langues, de se débrouiller dans les pays voi-

sins, mais pas comme barrière scolaire et surtout pas de la manière dont les langues sont enseignées. Ils connaissent la grammaire, mais ne savent pas s'exprimer dans la langue, ce qui crée des obstacles supplémentaires. Dans leur entourage direct il y a majoritairement des gens qui parlent la même langue qu'eux. Pour Elder, s'y rajoute le conservatisme des Luxembourgeois, qui ne s'ouvrent pas facilement à l'autre, «d'après ce qu'on lui a dit», mais pour lui, tout dépend de comment on est «avec soi-même», «si on est bien avec soi-même, on rentre facilement en contact avec tout le monde, si on est froid à l'intérieur, c'est plus compliqué». Pour Gianna, la langue joue néanmoins un rôle non négligeable «si je sais d'avance que je dois parler une autre langue avec quelqu'un, que je dois faire des efforts en ce sens, je serai plus réticente à aller vers lui». Pour Elder, c'est également une question de respect pour le pays qui nous accueille, «si on te donne la chance d'habiter là, alors fais au moins un effort d'apprendre la langue». Gianna: «Oui, mais pourquoi on n'apprend pas le luxembourgeois en cours aussi? Ce qui serait quand même une des choses les plus naturelles au monde?».

Passe-temps

Les intérêts des cinq contredisent les partis pris, qui veulent que les jeunes d'aujourd'hui (tout comme c'était déjà le cas pour ceux d'il y a 15 ans) ne s'intéressent plus à rien, ne vivent que pour la consommation, n'ont pas de grandes illu-



Elder: «Si on est bien avec soi-même, on rentre facilement en contact avec tout le monde.»

sions. Mais ils ne cadrent pas non plus avec les dominantes des études qui démontrent que le passe-temps favori des adolescents de la ville est le sport: Elder tchatteur professionnel, distribue ses bons mots de philosophe en herbe comme d'autres des bonbons, il écrit de la poésie, voit ses amis, s'intéresse à tout, ne juge pas, n'a pas de temps pour le sport. Adriël, de mère brésilienne, de père italo-américain, s'engage professionnellement et en tant que seul sportif de la bande, il pratique le basket et joue du piano. Gianna est militante jeune socialiste, membre du comité des élèves et scout. Mireille, scout également, s'est fixé comme objectif principal pour cette année de passer son bac, le temps libre est donc en premier lieu consacré aux études ces temps-ci. Ces études qui dominent tout au long de la discussion. Nilufar pour sa part cherche le dialogue, ses hobbies, à part le sport qu'elle a abandonné à force de blessures à répétition et le saxophone, sont de discuter avec ses amis, si ce n'est de faire la révolution en plein anti-5611. L'occasion pour elle de rencontrer des semblables dans le cadre de l'UNEL. «Dans ma classe par exemple, il n'y a pas beaucoup de gens avec qui je m'entends vraiment bien. Ils ne s'intéressent pas aux mêmes choses que moi, alors que dans le cadre de l'UNEL j'ai rencontré des gens avec qui je pouvais discuter».

Besoins

Et pour mieux se développer, pouvoir se consacrer à leurs hobby en ville, qu'est-ce qu'il leur faudrait? A s'attendre à des réponses surprenantes, inventives ou tout simplement excessives, on risque d'être déçu. Pour Elder il devrait y avoir plus de salles couvertes pour jeunes, «car ici, il ne fait pas souvent beau». A la question de

Sam Tanson, journaliste à RTL et avocate, a animé la table ronde





Adriel (à dr.), de mère brésilienne, de père italo-américain, s'engage professionnellement et en tant que seul sportif de la bande, il pratique le basket et joue du piano.

savoir à quel genre de salles il pense précisément, c'est Nilufar qui prend la relève. «Mais ça c'est le problème. Les politiques pensent toujours qu'il faut une salle spécifique. En fait il faut seulement un lieu. Quatre murs et un toit. Par exemple mon frère il fait beaucoup de BMX, lui et ses copains sont chassés de partout, alors qu'il ne faudrait qu'une salle ou un endroit avec un toit.» A part ça, il y a plutôt un désir de respect et de reconnaissance de la part des adultes que de propositions concrètes et matérielles. Un exemple, Nilufar: «Quand je rentre dans tel magasin toute seule, on me regarde comme une voleuse, alors que, quand je vais dans le même endroit avec ma mère, l'accueil est bien plus chaleureux.» Pas étonnant pour Gianna: «quand je pense au comportement des jeunes lors de la démonstration contre le projet de loi 5611 notamment, c'était honteux. Même s'il ne s'agissait là que d'une minorité.»

Jeunesse d'aujourd'hui

Elder: «Elle est perdue.» Mireille: «Une grande majorité fait vraiment partie de la génération «Null Bock». Nombreux sont ceux qui ne se posent absolument pas de questions. J'en connais énormément qui vont en cours, se retrouvent dans une section quelconque, ne foutent strictement rien et sont persuadés qu'ils n'ont pas besoin de diplôme.» Nilufar: «Ce que je trouve emblématique, c'est quand, en classe, le

prof pose une question et que personne n'y répond. Je trouve que nous sommes ce genre de génération.» A la remarque que cette génération existe cependant depuis belle lurette, elle répond: «Ok, mais je pense que c'est encore plus extrême aujourd'hui. Le prof pose une question à laquelle tout un chacun pourrait répondre, mais toute la classe regarde en l'air. Pourquoi faire durer ce genre de situation, même si le cours est foireux ou le prof pas vraiment sympa. Les gens ont tendance à se rendre la vie plus dure.» Elder: «Il faut changer le système, l'éducation.» Nilufar: «Oui. L'école abrutit les gens. Je pense qu'on va à l'école non pas pour apprendre quelque chose mais pour nous abrutir. Au lieu de nous montrer notre voie, l'école ne sert qu'à attendre que le temps passe.» Elder: «Mais c'est logique. Quand tu rends les gens bêtes, tu les domines plus facilement.» Non, ils ne pensent pas sérieusement qu'au Ministère de l'Éducation Nationale, les responsables réfléchissent à comment abrutir le plus facilement toute la population, mais pour Gianna, le développement d'une opinion individuelle n'est pas du tout favorisé: «Quand on veut commencer une discussion inconfortable avec un prof, il bloque directement ou bien il nous donne tort dès le départ.» Nilufar: «Nous avons de trop nombreux profs au Luxembourg qui exercent cette profession à cause de l'argent, alors qu'il faudrait des gens qui ont comme but d'apprendre des choses aux autres et d'apprendre quelque chose des autres.»

Politique

Nilufar, qui a goûté à la politique au sens large, n'y voit pas d'avenir. Peu importe pour elle la couleur, c'est le slogan du «tous pareil» qui prévaut. Politiciens uniformes et déconnectés de la réalité, presse critique inexistante, autant pour ça «il serait grand temps d'avoir un journalisme différent ici; c'est un réel problème au Luxembourg». Gianna, elle est membre des Jeunesses Socialistes et ne comprend pas le désintérêt des autres, tout comme Mireille: «Je connais une fille qui a voté DP lors des dernières élections et elle expliquait fièrement que c'était à cause du dauphin. Une autre fille ne voulait rien savoir parce qu'elle était d'avis qu'il fallait tout apprendre à l'école.»

Sorties

Les études le démontrent, les adolescents qui n'ont jamais bu d'alcool sont très peu nombreux, la majorité d'entre eux a également goûté aux drogues douces. Nilufar elle, ne boit ni ne fume pas. «Je n'ai pas besoin de ça pour vivre. Quand je vois dans quel état certaines personnes se mettent week-end après week-end, ça me rend triste. Le pire, c'est que j'ai l'impression que ce n'est que dans cet état-là qu'ils osent être ceux qu'ils sont vraiment.» Elder, égal à lui-même: «Ces gens ne s'aiment pas tout simplement». Gianna et Mireille aiment bien sortir, mais se sont calmées avec l'âge. Gianna: «J'avais ma phase rebelle, comme beaucoup de gens. Je bravais les interdits, c'est tout.» Point de vue lieux, c'est toujours le même problème. Nilufar: «Il n'y a pratiquement pas de petits cafés douillots, où on peut discuter tranquillement, sans se faire jeter par le patron parce qu'on ne passe pas de commande toutes les 30 minutes. Pas d'endroit avec une ambiance bien définie» et puis, les prix rédhibitoires, que ce soit pour une bière ou pour le cinéma en empêchent plus d'un de sortir.

Avenir

De son avenir, Elder a une vision qu'il ne partagera pas, étant donné que: «Ce n'est pas bien de parler de ses projets». Pour Adriel, pareil. Nilufar quant à elle, est indécise face à toutes les possibilités qu'offre la vie. Gianna, pour l'instant bloquée au niveau scolaire à cause du français, a prévu le parcours du combattant: passer une quatorzième pour pouvoir faire des études, de psychologie si possible. Mireille veut devenir vétérinaire, et elle est plutôt confiante en l'avenir, même si elle devra rattraper des cours de biologie et de latin.

Sam Tanson

CHRONIK

Nouvelles politiques,
administratives
et culturelles

Informationen aus Politik,
Verwaltung
und Kultur

Notícias políticas
administrativas
e culturais

Political,
administrative,
and cultural news

ADMINISTRATION COMMUNALE



Ende der siebziger Jahre waren viele Dienststellen der Stadt im *Centre Hamilius* unter einem Dach zusammengebracht worden. Heute allerdings möchte die Gemeinde dem *Centre Aldringen* im Herzen der Stadt ein neues Gesicht geben, und da passt der neunstöckige Turm nicht mehr ins Konzept und muss Platz für eine lebendigere Struktur schaffen.

Ohnehin war es im *Centre Hamilius* zu eng geworden. Der Umzug eines großen Teils der Stadtverwaltung in das neue Gebäude in Bonneweg mit der Adresse 3, rue du Laboratoire, der von Ende Januar bis Anfang Februar erfolgte, war eine logistische Leistung, denn nur an jeweils ein bis zwei Tagen konnten die Dienststellen die Verwaltungsarbeit unterbrechen.

Das neue
Verwaltungsgebäude
der Stadt Luxemburg
an der Bonneweger
Rocade

Planung:
Paczowsky et Fritsch
architectes s.à r.l.



imedia

ADMINISTRATION COMMUNALE

Das neue Verwaltungsgebäude der Stadt Luxemburg an der Bonneweger Rocade

Als erste zogen die Informatiker in den fünften Stock des neuen Gebäudes. Dem Informatikdienst folgten innerhalb von drei Wochen reihum die anderen Dienststellen.

Sie verteilen sich nun wie folgt: Erdgeschoss: Empfang und Schalter sowie Büros der „Recette“; Mezzanine: Service Parking und Service Reprographie; Erstes Stockwerk: Administration des Services du Géomètre (Direktion, Service Topographie et Géomatique, Biens

communaux); Zweites und drittes Stockwerk: Administration de l'Architecte (Direktion, Service Bâtiments, Service Urbanisme et Développement urbain, Police des bâtisses);

Drittes und viertes Stockwerk: Administration des Travaux et des Services techniques

(Direktion, Service Coordination des chantiers, Cellule énergétique, Service de la Canalisations, Service Voirie, Service des Travaux neufs); Fünftes Stockwerk: Service informatique.



imedia

Spanischer König Juan Carlos auf Staatsbesuch in Luxemburg

Vom 16. bis zum 18. April 2007 weilten der spanische König Juan Carlos und seine Gattin Sofia zu einer dreitägigen offiziellen Staatsvisite in Luxemburg, die naturgemäß bei den zahlreichen spanischen Immigrantenfamilien auf großes Interesse stieß. Bei dieser Gelegenheit trugen sich die hohen Gäste auch ins Goldene Buch der Stadt Luxemburg ein. Der erste Luxemburg-Besuch des spanischen Herrscherpaares hatte übrigens 1980, also vor 27 Jahren, stattgefunden.



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Forum des Jeunes Luxembourg-Nord

Le 30 juin 2007, la ville de Luxembourg organisera au centre culturel «Am Duerf» de Weimerskirch un Forum des Jeunes pour tous les adolescents des quartiers Beggen, Belair, Clausen, Dommeldange, Eich, Grund, Kirchberg, Limpertsberg, Merl, Mühlenbach, Neudorf, Ville-Haute, Pfaffenthal, Rollingergrund et Weimerskirch. La manifestation débutera à 12.30 heures pour se terminer vers 18.30 heures.

Les Forums des Jeunes, organisés à un rythme annuel, sont un instrument de participation qui garantit la collaboration des adolescents à la réalisation de leurs intérêts urbains.

Le Forum des Jeunes prévoit divers workshops sur des sujets intéressants la jeunesse, auxquels les jeunes visiteurs sont invités à participer. Durant l'après-midi, les jeunes auront la possibilité de présenter les résultats de leurs réflexions aux représentants du conseil échevinal et communal, lesquels prendront position par rapport à ces sujets. Un programme-cadre diversifié complètera la journée. Par la suite, les résultats de tous les forums seront compilés une nouvelle fois et présentés à l'Hôtel de Ville.

Les résultats des Forums des Jeunes des années 2002-2004 ont influencé de manière décisive les planifications concernant le «Plan communal Jeunesse» actuel (www.info-jeunes.lu) et ont déjà pu être réalisés en grande partie.

Pour de plus amples renseignements, Monsieur Christof Mann du Service Jeunesse se tient à votre disposition au numéro de téléphone 4796-4271.

Jugendforum Luxembourg-Nord

Am 30. Juni 2007 veranstaltet die Stadt Luxemburg im Kulturzentrum „Am Duerf“ Weimerskirch ein Jugendforum für alle Jugendlichen der Stadtteile Beggen, Belair, Clausen, Dommeldingen, Eich, Grund, Kirchberg, Limpertsberg, Merl, Mühlenbach, Neudorf, Oberstadt, Pfaffenthal, Rollingergrund und Weimerskirch. Die Veranstaltung beginnt um 12.30 Uhr und endet gegen 18.30 Uhr.

Die Jugendforen, die im Jahresrhythmus organisiert werden, sind ein Beteiligungsinstrument, das die Mitwirkung der Jugendlichen bei der Gestaltung ihrer städtischen Belange garantiert.

Während eines Jugendforums werden verschiedene Workshops zu jugendrelevanten Themen animiert, an denen sich die jugendlichen Besucher beteiligen. Nachmittags finden dann die Jugendlichen Gelegenheit, die Ergebnisse ihrer Überlegungen den Vertretern des Schöffen- und Gemeinderates zu präsentieren, die dazu Stellung nehmen. Ein buntes Rahmenprogramm rundet den Tag ab. Zu einem späteren Zeitpunkt werden die gesammelten Ergebnisse aller Foren nochmals zusammengestellt und im Rathaus präsentiert werden.

Die Ergebnisse der Jugendforen der Jahre 2002-2004 flossen maßgeblich in die Planungen zum aktuellen Jugendkommunalplan ein (www.info-jeunes.lu) und konnten bereits zu großen Teilen umgesetzt werden.

Für weitere Informationen steht Ihnen Christof Mann vom Service Jeunesse unter der Telefonnummer 4796-4271 zur Verfügung.

Luxembourg-North youth forum

On 30 June 2007 Luxembourg City is organising in the Cultural Centre „Am Duerf“ in Weimerskirch a youth forum for all the youth in the city areas of Beggen, Belair, Clausen, Dommeldingen, Eich, Grund, Kirchberg, Limpertsberg, Merl, Mühlenbach, Neudorf, Oberstadt, Pfaffenthal, Rollingergrund and Weimerskirch. The event will start at 12.30 hrs and end around 18.30 hrs.

The youth forums organised once a year are a means of ensuring the participation of the youth in the framing of their urban concerns.

During a youth forum various workshops attended by young visitors on topics relevant to the youth of today will be conducted. In the afternoon the young persons will then have an opportunity of presenting the results of their deliberations to representatives of the city and municipal council, who will form a view on them. The day will be rounded off by a colourful concluding programme. At a later date the results of all forums will be collated and once again presented to the City Council.

The results of the youth forums held in the years 2002-2004 had a decisive influence on formulating the plans for the current municipal youth planning programme (www.info-jeunes.lu) large parts of which have already been implemented.

Christof Mann of the Youth Service is available for further information on telephone number 4796-4271.

Fórum dos Jovens do Luxemburgo-Norte

A 30 de Junho de 2007, a cidade do Luxemburgo organizará, no Centro Cultural «Am Duerf» de Weimerskirch, um Fórum dos Jovens para todos os adolescentes dos bairros Beggen, Belair, Clausen, Dommeldange, Eich, Grund, Kirchberg, Limpertsberg, Merl, Mühlenbach, Neudorf, Ville-Haute, Pfaffenthal, Rollingergrund e Weimerskirch. A manifestação começará às 12:30 horas e acabará por volta das 18:30 horas.

O Fórum dos Jovens, organizados a um ritmo anual, são um instrumento de participação que garante a colaboração dos adolescentes na realização dos seus interesses urbanos.

O Fórum dos Jovens prevê diversas oficinas acerca dos assuntos que interessam à juventude, aos quais os jovens visitantes estão convidados a participar. Durante a tarde, os jovens terão a possibilidade de apresentar os resultados das suas reflexões aos representantes do conselho dos vereadores e do município, os quais tomarão uma posição em relação a estes assuntos. Um programa-quadro diversificado completará o dia. Em data ulterior, os resultados de todos os fóruns serão compilados outra vez e apresentados à Câmara Municipal.

Os resultados dos Fóruns dos Jovens dos anos 2002-2004 influenciaram, de maneira decisiva, as planificações relativas ao «Plano municipal Juventude» actual (www.info-jeunes.lu) e já puderam ser realizados em grande parte.

Para maiores informações, o Senhor Christof Mann, do Serviço Juventude, permanece à vossa disposição no número de telefone 4796-4271.

EXPO Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg

De Mélusine à la Fée Electricité La Ville de Luxembourg se re-présente

Les musées à collection permanente doivent tous faire face au même problème : si les touristes constituent un public toujours renouvelé, les habitants de la ville ne visitent généralement pas une deuxième fois une collection qu'ils croient connaître. La fréquence et les dimensions des expositions temporaires, exerçant à chaque fois un nouvel attrait sur le public indigène, dépendent évidemment des conditions conjoncturelles qui, si elles sont mauvaises, entraînent habituellement les premières économies dans le domaine de la culture.

Nous ne pouvons donc que saluer l'initiative du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg de présenter une bonne dizaine d'années après son ouverture un nouvel aménagement de sa collection permanente. Si le niveau 0 du Musée – à la hauteur de la rue Large – nous invite à un voyage chronologique à travers l'histoire de la ville de Luxembourg, les niveaux 1 et 2 nous convient à un parcours thématique.

Commençons donc notre parcours en partant à la recherche de Mélusine avec un film fascinant de Bruno Badiche qui a filmé le cours de l'Alzette. Le ruissellement projeté sur les rochers qui forment les parois du niveau inférieur du musée nous plonge dans l'univers aquatique de l'épouse mythique de Sigefroid.

Les maquettes relatant l'évolution du site de Luxembourg nous accueillent dans leur belle sobriété, rehaussées à chaque fois par un objet provenant de l'époque qu'elles représentent. Un tableau généalogique et un panneau chronologique bien conçus permettent aux visiteurs moins familiers avec les différentes époques de notre histoire de les placer dans des contextes chronologiques et dynastiques clairs.

Au seuil des temps modernes, Luxembourg fut une ville militaire, un état illustré par des casques en métal, des canons, des boulets en pierre. La belle maquette qui évoque le château éphémère de Pierre-Ernest de Mansfeld souligne la futilité de toute chose, tout en nous faisant regretter que si peu de vestiges de ce magnifique édifice soient parvenus jusqu'à nous.

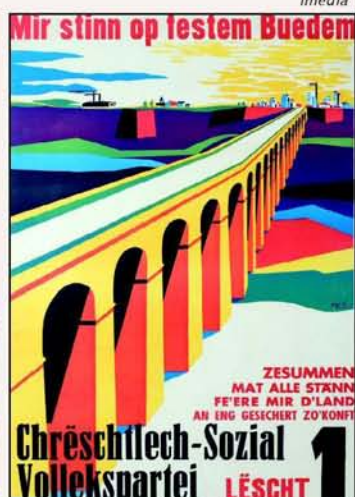
Notre visite nous conduit ensuite dans une salle dédiée à l'emprise de l'Eglise, dont le centre est occupé par une vitrine qui abrite une magnifique robe offerte par l'Impératrice Marie-Thérèse à la Consolatrice des Affligés. Après cette salle où Saint Laurent, le patron des rôtisseurs, nous tend le grill sur lequel il a été torturé à mort, nous reprenons le cours chronologique de notre parcours avec le siège qui a permis en 1684 à Louis XIV de faire luire son soleil sur Luxembourg. Les immenses travaux entrepris par Vauban fournirent quelques années plus tard une gi-



gantesque forteresse aux Autrichiens de cette Marie-Thérèse qui offrait de si belles robes à la Protectrice de la Ville et de ce Joseph II qui rendit visite à Luxembourg en 1791 et qui y interdit les fêtes religieuses et les kermesses. On devine sa popularité auprès des Luxembourgeois, qui toutefois ne perdaient rien pour attendre. Leurs habitudes allaient être autrement chamboulées par la France du Directoire et du Consulat qui après 1795 introduit dans la capitale du Département des Forêts le système métrique et le culte de la déesse de la Raison.

Le panorama fascinant du Marché-aux-Herbes nous donne une belle impression de la vie quotidienne vers 1655 au cœur de cette ville qui – la disparition de l'église Saint-Nicolas mise à part – n'a pas beaucoup changé. Il ne faut toutefois pas se méprendre : les belles faïences et les portraits de dignitaires exposés dans la salle 7 ne donnent qu'une image incomplète de la vie des habitants que nous savons difficile dans une ville exiguë et peu salubre.





imedia



La parcours chronologique à travers le passé de notre ville prend fin avec l'année 1839, l'année du traité de Londres qui donne au Grand-Duché de Luxembourg ses frontières actuelles.

Le premier étage nous accueille avec deux parcours thématiques : «Ville et pouvoir» et «Ville en Europe». Le parcours réservé à la vie politique avec ses élections et ses affiches, ses représentants et ses insignes inspire des réflexions hétéroclites : la qualité graphique des affiches électorales des années 20 et 30 avoisine avec la présence démesurée d'un trône grand-ducal qui stricto sensu n'a rien à voir avec la vie politique de notre ville. La salle réservée aux lois et débats équipée d'une ligne directe avec la Chambre des Députés qui permet la retransmission live des discussions, n'illustre que trop clairement le fait que la politique est à Luxembourg – du moins au niveau de la présidence du Gouvernement – une affaire uniquement masculine. On est d'ailleurs en droit de se demander pourquoi l'exposition n'évoque pas les instances qui détiennent le pouvoir dans une ville, à savoir le Collège des Bourgmestre et Echevins et le Conseil communal.

Une maquette du «Kueb», le bâtiment que l'architecte Taillibert avait conçu pour le Parlement Européen et dont l'ire populaire a empêché la réalisation, illustre l'architecture du pouvoir politique, tandis que le siège des A.R.B.E.D. avenue de la Liberté donne une image du pouvoir économique, même si le nom de la société que ce beau bâtiment abrite change avec les aléas des reprises et

des O.P.A. Mais entre-temps, la «folie des grandeurs» nous a habitués à d'autres excès architecturaux...

La salle réservée à l'identité luxembourgeoise est – quant aux objets choisis pour illustrer cette identité – caricaturale : l'ouvrier sidérurgique, appelé «Feierstëpler» et le «Lëtzebuerger Bauer» en font partie, tout comme Hercule Grün ou Charly Gaul, Jean l'Aveugle et la radio grâce à laquelle les Luxembour-

geois ont pu écouter la Grande-Duchesse Charlotte s'adressant à eux sur les ondes de la BBC au début des années 40. Cette imagerie d'Epinal est relativisée (ou au contraire renforcée ?) par la reproduction de lettres xénophobes adressées à l'ASTI. L'artiste Marco Godinho nous fournit avec son «Guide mental du Luxembourg», une fresque photographique, illustrant sa vision utopique de l'impact de l'immigration sur le sentiment national.

La langue luxembourgeoise est à l'honneur avec l'incontournable Renert et des mots typiquement luxembourgeois ou le sabir germano-français quelquefois mis à mal pour des créations verbales dont notre langue ne fournit pas les éléments. (A titre d'exemple : Auerbuttek ou Schickimicki.)

La salle 20 au 2e étage rompt avec le parcours thématique, mais présente l'histoire du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg. En effet, les différents bâtiments qui l'abritent permettent à eux seuls un voyage à travers le long passé historique de notre ville.

«Ville en mouvement» nous plonge dans un temps où avec le démantèlement de la forteresse, la construction de ponts et de lignes de tramways permettait aux habitants de la ville de «faire l'apprentissage de la mobilité», même si le nombre des propriétaires





*De Mélusine à la Fée Electricité
La Ville de Luxembourg se re-présente*

de voitures privées était encore assez limité. Et dire qu'il y a quelques dizaines d'années seulement, le Ministère des Transports avait un Service aéronautique éditant des affiches avec les distances du Findel jusqu'aux principaux aéroports européens que furent celui du Touquet (346 km) ou de Stuttgart (243 km) !

L'illustration du secteur économique par la ganterie Reinhard au Grund, la chapellerie Waldbillig ou la manufacture de draps Godchaux à la *Schläifmiller* montre à quel point le tissu économique de notre ville a changé, mais aussi les conditions de travail : en 1846 en effet, la draperie Godchaux employait 91 ouvriers dont 25 enfants de moins de 14 ans.

Nous devinons la gageure sanitaire que devaient affronter les responsables de la ville, devant veiller à l'approvisionnement en eau et à l'évacuation des eaux usagées. Si la première conduite d'eau aménagée en 1866 rend les habitants indépendants des puits, il faut attendre 1910 pour avoir la première canalisation en ville. Des essoreuses, machines à laver et autres chaises percées nous donnent une image désuète des ustensiles requis pour la propreté et l'hygiène, tandis que Julia Schorlemmer nous présente douze «techniciens de surface» photographiés dans les bâtiments qu'ils nettoient.

Si dès 1843 la ville est dotée des premières lanternes à gaz qui remplacent les 95 lanternes installées en 1761 sur ordre du gouverneur autrichien, l'éclairage à l'électricité n'y est introduit qu'à la fin du XIXe siècle. Bien vite, son utilisation dépasse la stricte valeur pratique pour servir aussi à l'illumination du patrimoine architectural et naturel de la ville.

Terminons notre tour thématique par «Ville et environnement», un parcours évoquant les grandes roseraies du Limpertsberg et les concepts d'une nature idéalisée et d'une nature maîtrisée. Nous connaissons tous l'importance d'un développement durable, une notion à laquelle est réservée la salle 29, avec la possibilité ultérieure d'incorporer la belle terrasse qui surplombe la rue Large.

Un dernier mot pour rendre le lecteur attentif à l'exposition temporaire «Histoire d'une passion» qui dans les salles 18 et 19 au premier étage nous montre une collection impressionnante de faïences Villeroy et Boch, de l'Art Déco aux années 1960.

Même si l'on peut regretter qu'aucun espace n'ait été réservé à la vie culturelle, associative et sportive, une visite de «Luxembourg, une ville s'expose» est du plus haut intérêt, car elle permet un regard original sur cette ville qui n'a pas fini de livrer ses secrets.

Simone Beck





Ehlange s. 4
le 22. 7. 1901.
Cher ami,
Je suis en
train, de visiter
cette ville qui
est un peu
magnifique.

Campement de Bohémiens à la frontière belge. Clemency, le 22. Juillet 1901.

Je n'y reste pas longtemps.
Je compte être à Henry jeudi prochain.
Dimanche c'est la fête et vous comprenez
ou non d'aller. En attendant je vous
serre la main votre ami Jos. Musty.

Zigeuner in Kützig 1901.

Auf der Luxemburger Ansichtskarte aus dem Jahre 1901 sieht man eine Gruppe Zigeuner sowie luxemburgische (linke Bildseite) und belgische Grenzwachter (Bildmitte). Interessant ist, dass es sich um eine Fotomontage handelt, wie man unschwer an einigen Figuren, darunter ein Luxemburger Grenzwachter, erkennen kann.

Sammlung Dr. Henri Kugener, Luxemburg

Zur Ausstellung: **ACHTUNG ZIGEUNER!** Geschichte eines Missverständnisses

Das Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg nahm die Veranstaltung „Luxembourg et Grande Région, Capitale européenne de la culture 2007“ zum Anlass, sich des Themas der Begegnung der europäischen Mehrheitsgesellschaft mit der häufig als fahrendes Volk bezeichneten gesellschaftlichen Minderheit der Zigeuner anzunehmen – und zwar als konkretes Beispiel für den vorurteilsbeladenen Umgang mit dem Fremden im allgemeinen.

Für die Geschichte der europäischen Zigeuner ist Luxemburg nicht ohne Bedeutung, hatte doch der aus dem Hause Luxemburg stammende böhmische König und deutsche Kaiser Sigismund im Jahre 1423 den in seinem Herrschaftsgebiet ansässigen «Zigeunern» einen Schutzbrief ausgestellt, welcher dazu führte, dass sie im französischen Sprachraum in der Folge lange Zeit als Bohémiens (aus Böhmen stammend) bezeichnet wurden. Ganz anders heutzutage: Luxemburg ist eines der wenigen Länder, in denen Zigeuner – von der kleinen Gruppe der sesshaften Jenischen abgesehen – fast gar nicht präsent sind, da ihnen der Zutritt seit Jahrhunderten per Gesetz verwehrt worden ist. Viele von ihnen zieht es hingegen von jeher in das an Luxemburg grenzende französische Lothringen.

Die europäische Schau des Geschichtsmuseums der Stadt Luxemburg ist eine Reise in eine surreale Welt, in der der Besucher Ausschnitte aus ihm völlig fremden Lebenswelten entdeckt und erstaunt feststellen wird, dass sie sich mit Teilen seiner eigenen Existenz decken. Bisweilen wird er auf dieser Reise lachen,

oft aber wird er ernsthaft berührt stehen bleiben, Informationen über Realitäten, die ihm bisher verschlossen waren, aufnehmen und seine Ängste und Sehnsüchte reflektieren. In diesem Sinn wird in der Ausstellung auch die Bezeichnung „Zigeuner“ (mit Bedacht ohne Anführungszeichen) als wertneutrale und notwendige Sammelbezeichnung, welche die aus Indien stammenden Bevölkerungsgruppen beschreibt, die im 15. Jahrhundert in Mitteleuropa aufgetaucht sind, gebraucht. Die Ausstellungsmacher sind sich darüber im klaren, dass der Begriff je nach Land und Sprache mit Stereotypen und Vorurteilen belegt ist und von manchem Zigeuner – aber offenbar nicht von der Mehrheit – abgelehnt wird. Die Geschichte des Begriffes „Zigeuner“ ist die Geschichte seines Gebrauchs über sechs Jahrhunderte hindurch, und so wird auch das Wort „Zigeuner“ zum Exponat, welches den Besucher auf die Verfolgungen, unter denen die gesellschaftliche Minderheit im Laufe der Geschichte gelitten hat, aufmerksam macht.

Die Ausstellung will anhand von Objekten, Filmausschnitten, historischen und heutigen Photographien, ungewöhnlichen Darstellungsformen und Klangwelten den der Mehrheitsgesellschaft angehörenden Besucher (den Gadsche oder Nicht-Zigeuner), immer wieder animieren, über den Umgang der Majorität mit Minderheiten nachzudenken.

Marie-Paule Jungblut
Kuratorin am Geschichtsmuseum
der Stadt Luxemburg

Das künstlerische Gestaltungskonzept Jean-Pierre führt den Besucher immer wieder in künstliche Welten, die in ihrer Distanzierung zur Realität der Objekte zur Hinterfragung des eigenen Blickes führen. So auch in dem Raum „Le pur et l'impur“, wo der Besucher sich anhand von Modellen fragen kann, ob es hygienischer, besser oder reiner ist, Kaninchen zu essen oder doch eher Igel.



Eine der positiven Konnotationen, die wir mit einer Zigeunerkultur verbinden, ist das Bild des Musikers. Die Musik der Zigeuner selber ist durchaus heterogen, neben den unterschiedlichen Ausprägungen nach Landstrichen, unterscheidet der „Zigeuner“-Musiker, ob er außerhalb der Gemeinschaft für die Gadschet – die Fremden – spielt, oder auf Festen oder innerhalb der Gemeinschaft, quasi nur für sich selber.

Musée du paysan roumain, Bucarest

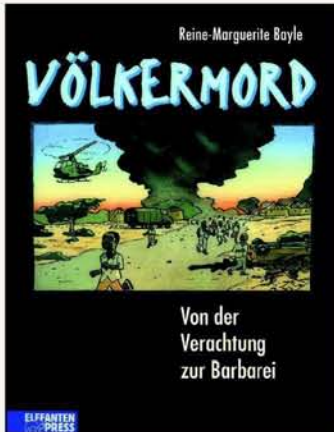


CULTURE

BIBLIOTHÈQUE MUNICIPALE *Nouvelles acquisitions*

In der Serie „Ich klage an“ werden Themen unserer Gesellschaft behandelt, von denen wir in den Medien erfahren, die wir jedoch oft nicht richtig beachten, solange wir nicht selbst betroffen sind. Hierbei handelt es sich etwa um Völkermord, um die Opfer von Landminen, um Asylsuchende, die wegen Verfolgung ihre Heimat

verlassen mussten u.v.m. Diese Serie richtet sich hauptsächlich an Jugendliche und zeigt an Hand von konkreten Beispielen die Probleme dieser Menschen, das Leid und die Ungerechtigkeiten, die ihnen widerfahren. „Ich klage an“ soll dazu beitragen, Zusammenhänge besser zu verstehen und somit Vorurteile abzubauen.



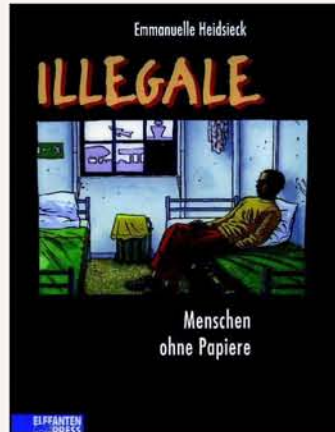
BAYLE, Reine-Marguerite
Völkermord: Von der Verachtung zur Barbarei
Bertelsmann, 2001, 127 S.
(Serie: Ich klage an)

An der Wende zum dritten Jahrtausend gedeiht die Barbarei. Machtstreben und Völkerrassismus führen immer häufiger zu Krieg und brutaler Unterdrückung. Vor den Augen der Öffentlichkeit sind Menschen unbeschreiblichen Grausamkeiten ausgesetzt: Verachtung, Verfolgung, Folter und Mord bedrohen ihre kulturelle Identität, ihre wirtschaftliche Existenz, ihr Leben.

Zwei Geschichten von ganz verschiedenen Schauplätzen werden hier erzählt.

- Dolma, ein tibetisches Hirtenmädchen, tritt mit sieben Jahren in ein buddhistisches Kloster ein. Mit fünfzehn wird sie im Gefängnis gefoltert, weil sie es wagt, gegen die Unterdrückung Tibets zu demonstrieren.
- Habiman lebt in Ruanda, wo vor wenigen Jahren ein grausamer Krieg zwischen den Hutu und den Tutsi wütete. Er ist zwölf, als seine Familie in den Sog der Flüchtlingsströme gerissen wird. Am Ende seiner Odyssee hat Habiman seine Eltern und alle Geschwister verloren.

Zum besseren Verständnis der Zusammenhänge informiert ein Sachteil über Ursachen und Geschichte von Genoziden.



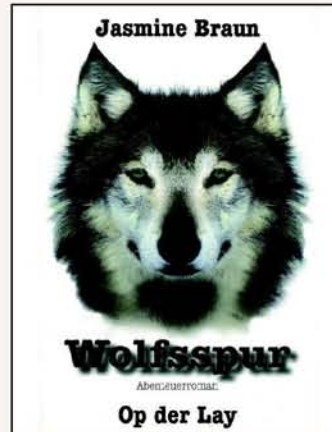
HEIDSIECK, Emmanuelle
Illegale: Menschen ohne Papiere
Bertelsmann, 2000, 125 S.
(Serie: Ich klage an)

Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen keine gültigen Papiere besitzen, sind jeder staatlichen und individuellen Willkür ausgeliefert, haben keine Rechte, genießen keinerlei Schutz und werden auf unwürdige Weise eingesperrt, gefangen gehalten, zwischen Ländern hin und her geschoben wie Vieh. Sie werden kriminalisiert und verfolgt, nur weil ihnen ein Stück Papier fehlt, auf dem steht, wer sie sind.

In diesem Buch werden die Schicksale zweier solcher Menschen geschildert:

- Désiré aus Kamerun arbeitet in Frankreich als LKW-Fahrer, als er in eine Kontrolle gerät.
- Mario, ein mexikanischer Erntearbeiter, wird beim Grenzübergang in die USA von einer amerikanischen Patrouille geschnappt.

Zum besseren Verständnis der Zusammenhänge informiert ein Sachteil über die Situation illegaler Einwanderer in europäischen Ländern und in den USA sowie über die französische Organisation der „Sans-Papiers“ und ihren Kampf gegen Bürokratie und staatliche Willkür.



BRAUN, Jasmine
Wolfsspur
Op der Lay, 201 S.

„Wolfsspur“, geschrieben von einer jungen luxemburgischen Schriftstellerin, ist ein spannender Abenteuerroman für Kinder und Jugendliche.

Die junge Tikia wächst in den Bergen Sibiriens auf, sie liebt die Natur und findet sich sehr gut in den Wäldern zurecht. Leider hat Tikia bereits im Alter von sieben Jahren ihre Eltern verloren. Nachdem Mutter und Vater von Wölfen getötet wurden, kümmern die Großeltern sich um das Mädchen. Doch als die blutrünstigen Bestien auch die Großmutter getötet und den Großvater schwer verletzt haben, muss Tikia dem im Sterben liegenden Großvater versprechen, den Wald zu verlassen und in die Stadt zu ziehen. Traurig bricht Tikia auf. Trotz ihrer Abneigung gegen Wölfe freundet sie sich mit einem kleinen verlassenen Wolf an, der ihre Nähe sucht. Tikia gibt dem Wolf den Namen Koon, und gemeinsam erreichen sie die Stadt.

Doch Koon und Tikia sind nicht bei allen Einwohnern der Stadt willkommen, zudem sind sie gewohnt, in der freien Natur zu leben und finden sich hier nicht zu recht. Shila und ihr Sohn Kenzo nehmen Tikia und Koon bei sich auf und versuchen ihnen zu helfen.

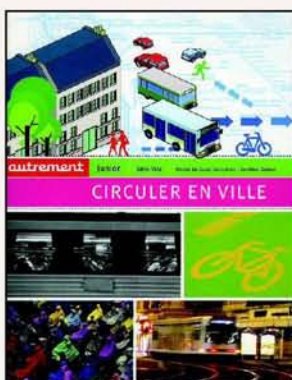


CARR, Allen
Endlich Nichtraucher
Mosaik, 1999, 175 S.

Mit einem Gesetz, das das Rauchen in öffentlichen Räumen und in Restaurants verbietet, hat die Politik den Rauchern den Kampf angesagt.

Dass Rauchen ungesund ist, war seit jeher bekannt. Es gehört zu unserem Alltag, dass wir glauben, alles darüber zu wissen. Doch bei genauerem Hinsehen stellt sich heraus, dass selbst in unserem so genannten aufgeklärten Zeitalter die Fakten genau dem Gegenteil entsprechen, was die große Mehrheit in unserer westlichen Zivilisation für zutreffend hält.

Der Autor versucht die verschiedenen Facetten der Nikotinfalle zu enthüllen und zeigt, wie man sich daraus befreien kann, oder besser noch: erst gar nicht hineinzutappen. Er erklärt, wie Eltern frei und offen mit ihrem Kind sprechen können und wie Jugendliche dem Druck von Freunden oder der Werbung widerstehen können. „Endlich Nichtraucher“ ist ein Buch für Eltern und Jugendliche.



GAÏAL, Michel Da Costa et GÂLAND, Geoffrey
Circuler en ville
Autrement Junior, 60 p.

L'ouvrage „Circuler en ville“ fait partie de la «série ville» publiée par les éditions Autrement Junior. Cette série, dont le but est d'expliquer aux jeunes l'univers dans lequel la majorité d'entre eux vivent, à savoir la ville, s'adresse aux lecteurs de 10 ans et plus. Depuis toujours les hommes se sont déplacés vers les villes et dans les villes. Pourtant, les façons de circuler ont beaucoup évolué avec le temps. Alors qu'avant 1900 les citadins marchaient et utilisaient des attelages pour transporter des marchandises, ce sont avant-tout les automobiles qui envahissent les rues aujourd'hui. Mais les réseaux de circulation en surface ne sont pas les seuls moyens de transport. Ainsi, dans beaucoup de grandes villes des réseaux de déplacement sous terre ont été construits: les métros. Faire circuler dans de bonnes conditions les habitants dans la cité et vers leurs lieux de résidence demande une organisation méticuleuse. La croissance des villes et l'augmentation du trafic sont responsables de deux problèmes majeurs: les embouteillages et la pollution; y remédier est une tâche difficile!

Les titres suivants de la même série sont également disponibles à la bibliothèque: „Habiter en ville“, „Les parfums de la ville“, „Se distraire en ville“.

Bibliothèque municipale
51, boulevard Royal
L-2449 Luxembourg
Tél. 4796-2732
e-mail: bibliotheque@vdl.lu

Heures d'ouverture:
mardi 15 à 19 h
mercredi 10 à 12 h et 15 à 19 h
jeudi 15 à 19 h
vendredi 13 à 18 h
samedi 15 à 17 h

Fermée le lundi

LES JEUNES EUROPÉENS ENTRE ICI ET AILLEURS



imedia



Ils s'appellent Pieter, Frank, Charlotte, Guillaume, Sophie, Konstantinos... et fréquentent tous la classe de 6^e de Madame Courte, à l'École européenne. Un professeur jamais à court d'enthousiasme pour faire partager son expérience réussie en matière d'intégration (même si elle n'affecte pas vraiment ce terme).

«On n'est pas sérieux quand on a 17 ans», écrivait Arthur Rimbaud... Et pourtant, ces jeunes européens ont la tête sur les épaules et des idées précises sur leur place au Luxembourg, ce qu'ils en attendent et ce qu'ils veulent y faire.

Mais, ces jeunes, qui sont-ils? Que font-ils quand ils ne sont pas en train d'étudier? Pour le savoir, nous les avons rencontrés dans leur classe.

Après quelques secondes d'hésitation, les langues se délient: «On sort surtout entre nous, ou avec les élèves d'autres écoles comme le lycée des garçons ou l'école Vau-

ban». Pas d'amis luxembourgeois, alors? Tout d'abord, le non l'emporte, et puis, progressivement, des témoignages plus nuancés se font entendre. Frank, dans son harmonie par exemple: «Quand on rentre là-dedans, on peut parler avec les gens et se faire des amis, mais on sent bien qu'on n'est jamais vraiment comme eux. Ils font parfois des blagues sur toi, sur ta nationalité... On ne se sent pas vraiment exclu, mais il y a toujours une différence. C'est aussi une question d'âge sans doute...». Et pourtant, l'humour, de plus ou moins bon goût, sur les origines nationales ne leur fait pas peur. Il est monnaie courante dans les couloirs de l'école, où tant de nationalités différentes se côtoient. C'est plutôt un sujet de rigolade que de vexation. De son côté, Guillaume estime que c'est souvent la langue qui pose problème. «Ce n'est pas seulement une question de langue», répond Sophie. «Souvent les Luxembour-



L'Ecole Européenne au Kirchberg

geois ont un petit sentiment de supériorité, j'ai l'impression qu'ils nous prennent de haut. Même si on parle leur langue, ils te regardent quand même avec un air de dire 'Qu'est-ce que tu fais ici...!'. «Quand on parle luxembourgeois, certains nous corrigent amicalement, d'autres nous taquent avec nos fautes...», confie Pieter.

Sport et culture(s): score partagé

De l'avis de chacun, la langue semble avoir une influence significative. Ainsi, Konstantinos a fait une expérience malheureuse. Il est parti une semaine à Barcelone avec son club de Tennis, et là-bas, il s'est senti exclu et isolé du groupe, car il ne comprenait pas les autres. «J'avais du mal avec le programme, parce que je ne comprenais pas du tout la langue», nous explique-t-il, avant d'ajouter: «les autres ne comprenaient pas que je ne parle pas le luxembourgeois après 17 ans au pays. Je me suis senti rejeté et cela m'a dégoûté. Maintenant, je n'ai plus envie d'aller vers eux.» Quant à Guillaume, il est monté au filet et a pris la balle (de volley pour sa part) au bond. «Je suis dans un club depuis 8 ans. Je n'ai pas eu de problèmes pour m'intégrer. Les Luxembourgeois sont mes amis. Je vais aux fêtes et tout...» L'apprentissage du luxembourgeois semble donc être un élément

déterminant pour faciliter les échanges... Mais la motivation est-elle présente? Pour Pieter, «c'est normal. Si l'on vit ici depuis qu'on est né, il faut faire l'effort». Mais d'autres sont moins ouverts: «Je dois déjà connaître quatre langues... s'il faut étudier le luxembourgeois en plus, c'est trop...», estime Konstantinos.

La langue, un vrai problème? Oui, mais pas seulement. Selon Guillaume, il y a une grande différence entre parler le luxembourgeois et le parler bien. «Quand on parle entre jeunes, il y a des expressions ou des blagues qu'on ne comprend pas, même si on se débrouille dans la langue. Donc, ça crée une barrière». De la langue à la culture, il reste un pas à franchir.

Côté sorties, les jeunes européens ont leurs repaires, comme le café l'Interview où ils se retrouvent régulièrement et entrent aussi en contact avec les jeunes Luxembourgeois. Frank, quant à lui, a essayé de sortir des sentiers battus en rentrant dans un établissement fréquenté uniquement par des jeunes Luxembourgeois (en l'occurrence, c'était surtout les Luxembourgeoises qui l'intéressaient). Mais il est ressorti bredouille, et sans s'attarder, tant il avait l'impression d'être perçu comme un extra-terrestre.

D'autres fréquentent les fêtes de leur village. «Au début, les jeunes du coin sont

surpris de nous voir dans leurs fêtes», nous confie une élève. «Mais ensuite, on sympathise, et ça se passe très bien», ajoute-t-elle.

Caricatures et appréhensions

Comme on s'en rend compte, les expériences et leurs résultats sont diversifiés. Et au-delà des problèmes liés à la langue et à la culture, il y a les idées préconçues que les uns peuvent nourrir à l'égard des autres. Sur ce point, les élèves de l'école européenne souffrent d'une étiquette de «jeunesse dorée» difficile à effacer. «On nous voit toujours comme des privilégiés», se plaignent-ils. Sans compter que parfois, les préjugés s'accumulent: les enfants d'«eurocrates» sont également considérés comme leurs parents qui, non contents d'envahir un petit pays, en sapent la souveraineté à coups de directives... La réalité est bien évidemment plus complexe. Mais le résultat est là: des préjugés entremêlés naît une incompréhension. «Chacun est un peu intimidé, alors on préfère s'éviter», nous explique Pieter. «On a peur, parce qu'on ne se connaît pas bien, on ne sait pas comment chacun va réagir», ajoute-t-il, en précisant bien que cette appréhension est présente des deux côtés: jeunes Européens et Luxembourgeois.

Quelles que soient leurs expériences, heureuses ou malheureuses, les jeunes européens sont loin d'être indifférents à leur terre d'accueil. Entre deux cultures, ils avancent à tâtons, parfois à contre-courant des idées reçues.

«Jeunesse dorée» peut être, mais le travail ne leur fait pas peur. La plupart ont fait leurs premières armes avec des jobs de vacances au Luxembourg, notamment dans les secteurs de la distribution ou de la restauration. Des secteurs majoritairement occupés par les frontaliers ou les étrangers. Du coup, c'est raté pour l'immersion linguistique. Certains ont travaillé dans des administrations communales, où le français et l'allemand suffisent pour être engagé en tant qu'étudiant. D'autres encore, ont travaillé dans le secteur du tourisme où leur multilinguisme est fortement apprécié.

Pour Charlotte, c'est un peu différent. Moins intéressée par l'argent qu'elle peut tirer de son activité, elle donne des cours de rattrapage aux enfants, dans l'école de son village. Pour elle, c'est une expérience enrichissante qui lui permet de rentrer en contact avec la culture locale.

Dans le cas de Guillaume, ce sont les Mérites de la Jeunesse qui lui permettent de s'épanouir en travaillant avec des jeunes de toutes les nationalités pour favoriser leur intégration.

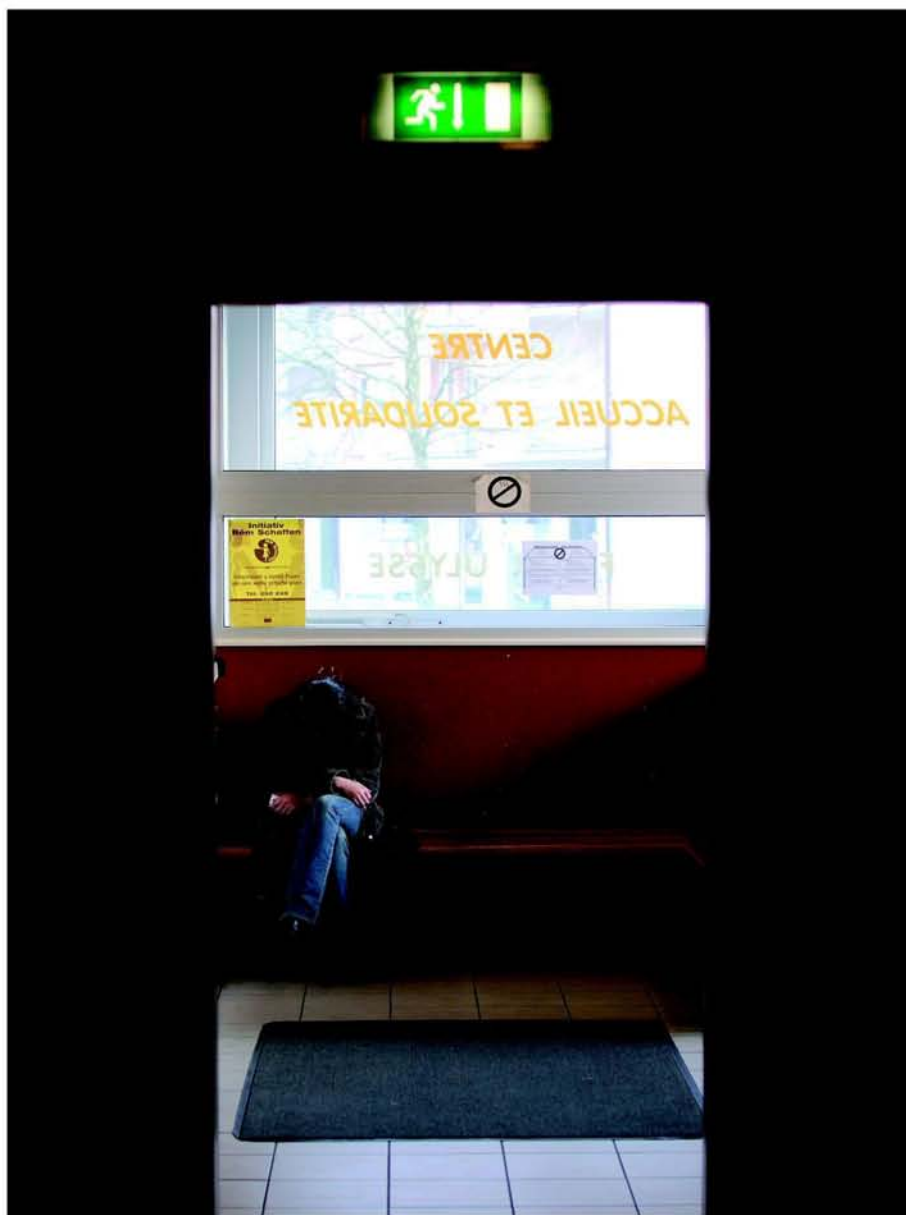
Quelles que soient leurs expériences, heureuses ou malheureuses, les jeunes européens sont loin d'être indifférents à leur terre d'accueil. Entre deux cultures, ils avancent à tâtons, parfois à contre-courant des idées reçues.

Quant à l'avenir, ils le voient surtout ailleurs. Principalement dans leur pays d'origine... «On ira étudier dans l'université de notre pays. Et puis on trouvera du travail là-bas», répondent-ils en chœur. De leur aveu, c'est une des raisons pour lesquels ils ne font pas beaucoup d'efforts pour apprendre le luxembourgeois ou pour participer à la vie locale. Et pourtant, l'expérience de leurs aînés montre que le Luxembourg devient souvent une terre d'élection pour ceux qui y ont grandi, d'où qu'ils viennent. En résumé, les jeunes européens ont un pied dedans, un pied dehors. Et finalement, ils sont plutôt bien dans leurs baskets.

Jean Larock



AU COEUR DE LA VILLE, UNE JEUNESSE MARGINALISÉE



Guy Hoffmann

Logements trop chers, augmentation du chômage et manque de perspectives: à l'instar d'autres pays européens, le Luxembourg n'échappe pas à la crise sociale. Les premiers touchés sont évidemment les plus vulnérables, et les jeunes en font souvent partie. *ons stad* s'est intéressé de plus près à ces jeunes qui, dans notre capitale, connaissent l'exclusion sociale ainsi qu'aux structures qui tentent de les en sortir.

Thomas Köhl-Brandhorst,
du service streetwork
de la «Caritas Jeunes
et Familles»



fait cinq ans que Thomas est sur le terrain, ce qui lui a valu une reconnaissance dans la «scène» de la gare ainsi qu'auprès de la population qui y vit. Il suffit de passer cinq minutes avec lui devant le hall d'entrée de la gare centrale pour s'en rendre compte: la conversation est continuellement coupée par des jeunes qui viennent vers lui, lui demandant conseil ou sollicitant son aide. Mais il n'est pas nécessaire d'attendre qu'il vienne vers vous – comme pour ses deux autres collègues streetworkers, son numéro de portable est inscrit sur des brochures distribuées par la ville de Luxembourg et, révolution numérique oblige, il dispose d'un site internet bien étoffé (www.street-work.lu). De plus les trois streetworker disposent d'une permanence commune mise à disposition par l'administration municipale.

A 18 ans, Katia est une jeune femme aimable, un peu timide et au joli sourire optimiste. Pourtant, ces derniers temps, la vie n'a pas été des plus faciles pour elle. Brouillée avec ses parents, elle a arrêté l'école au mois de septembre, vivant de ses activités de DJ et partageant un appartement avec une amie. Mais une dispute sème le trouble dans la relation entre les deux jeunes femmes. Katia doit quitter l'appartement et perd également son petit job. «Tout allait bien pour moi, mais à cause de quelques bêtises, j'ai tout perdu», explique-t-elle. Elle n'en dira pas plus au sujet de ces petites bêtises, mais nous apprenons également qu'elle a cessé au mois de septembre de fréquenter le Centre National de Formation Professionnelle Continue (CNFPC). Sans ressources et sans logement, Katia a le bon réflexe: elle se tourne vers un des trois streetworkers de la capitale, Thomas Köhl-Brandhorst, du service streetwork de la «Caritas Jeunes et Familles».

En moyenne, Thomas s'occupe environ de 75 à 80 jeunes, dont une bonne dizaine, à l'instar de Katia, bénéficie d'un soutien particulier. Il lui met à disposition un lit d'urgence dans le cadre du Service «Logement Social Encadré». Normalement, ces opportunités durent environ un mois, le temps pour le jeune de réorganiser sa vie. Cela passe aussi par des formalités telles que l'inscription à l'Administration de l'Emploi (Adem), l'affiliation aux caisses de maladie, l'inscription aux listes d'attentes des services de logement et la recherche active d'un emploi, fut-il précaire, comme ceux proposés par les agences intérimaires. «Mon travail, c'est de les motiver, d'identifier leurs ressources personnelles, de structurer leurs démarches et de tirer assez de ficelles pour soutenir leur projet», dit Thomas. En attendant, Katia s'est inscrite dans un de ces agences et évoque la reprise de sa scolarité ou d'une formation lors de la prochaine

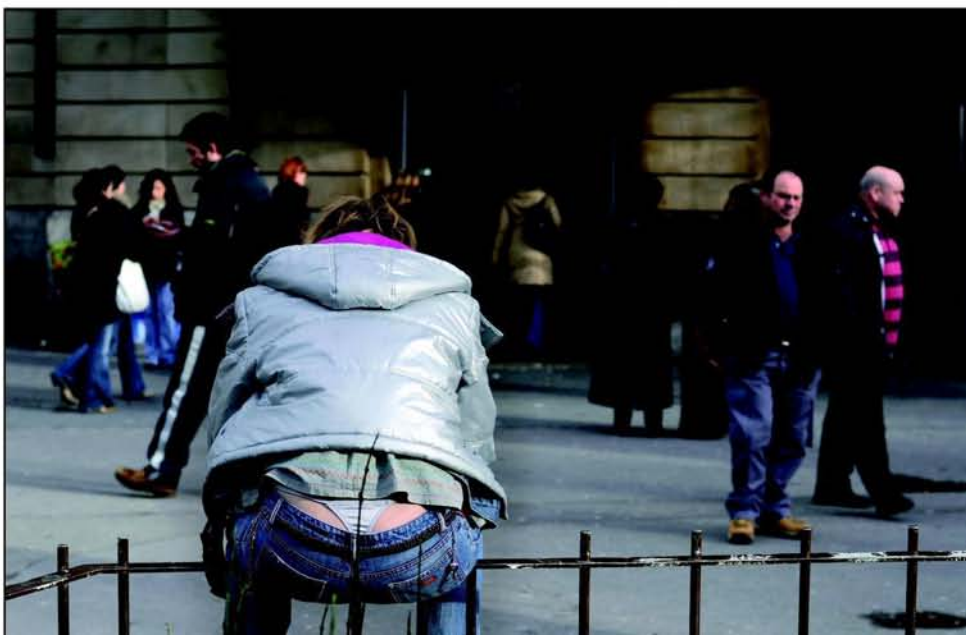
rentrée. Mèches rouges dans ses cheveux noirs jais, le maquillage élaboré, Katia avait déjà entamé une formation d'esthéticienne en Belgique qu'elle voudrait, si possible, poursuivre en septembre prochain. Katia n'est pas du genre à se laisser abattre: «Je ne regarde pas en arrière, je préfère penser à ma vie maintenant».

Katia a le profil type de jeunes dont s'occupe Thomas: en difficulté passagère, ils disposent encore de ressources morales suffisantes pour se rattraper et se réinsérer dans la société. Comme le nom de sa profession l'indique, Thomas ne reste pas enfermé dans son bureau à attendre que les jeunes viennent à lui. Tous les jours, selon des horaires précis, il se déplace vers le quartier de la gare et dans certaines rues proches et sensibles, comme la rue de Strasbourg. Pour entrer en contact avec les jeunes, Thomas privilégie la méthode active: «Je vais vers eux, je me présente et leur explique mon travail et ils réagissent en règle générale de manière positive». Cela

Etablir des liens de confiance

Effectuant un travail de longue haleine, le streetworker doit prioritairement établir des liens de confiance avec les «clients». «Je ne peux pas tout simplement arriver et dire: toi, tu vas à l'école, toi, tu t'inscris à l'Adem et toi, tu vas à la *Jugend an Drogenhëllef*», dit Thomas. Ainsi, propose-t-il également des activités de loisirs. Par exemple le tournoi Streetsoccer qui se déroule chaque année dans la vallée de la Pétrusse. Car un des problèmes de ces jeunes qui ne se retrouvent dans aucune structure associative ou sportive, c'est le manque d'alternatives. Conséquence: ne sachant que faire de leur temps libre, ils le passent dans la rue. La porte est alors ouverte à des loisirs plus destructeurs.

En effet, tous les jeunes n'ont pas la chance ou la force de caractère d'une Katia. Et l'exacerbation des difficultés qui touchent aussi la population luxembourgeoise se fait de plus en plus ressentir, particuliè-



AU COEUR DE LA VILLE, UNE JEUNESSE MARGINALISÉE



Stéphanie Silva
(à droite)



rement auprès des jeunes, par définition plus vulnérables. René Kneip, chargé de direction de l'a.s.b.l. «Caritas Accueil et Solidarité» (qui tout comme l'a.s.b.l. «Caritas Jeunes et Familles» emploie également un streetworker, le troisième travaillant pour l'a.s.b.l. Inter-Actions Faubourgs) et également responsable du «Foyer Ulysse» qui héberge les sans-abris, constate que ces dernières années, l'exclusion des jeunes a connu une forte augmentation. Cette tendance n'est pas sans rapport avec la situation du marché du travail de plus en plus précaire et ce qu'il appelle la «dislocation familiale».

La situation est particulièrement critique pour les jeunes en difficulté qui ont entre 18 et 25 ans. Majeurs, ils ne peuvent plus prétendre à des foyers d'accueil pour mineurs. Sans ressources, ils sont en plus exclus du Revenu Minimum Garanti (RMG), car il faut être âgé d'au moins 25 ans pour en bénéficier. Une situation «absurde» selon Kneip. Il n'est pas le seul à le dire: dans les années 90, le Conseil d'Etat avait déjà pointé du doigt ce non-sens dans un avis.

Les jeunes qui sont dans une situation plus précaire (sans logement, voire dépendance aux drogues dures ou prostitution) sont pris en charge par Stéphanie Silva, assistante sociale et streetworker dans les quartiers de Bonnevoie et de la gare. A la différence de Thomas, les jeunes dont elle s'occupe sont sans domicile fixe, son autre lieu de travail étant, hormis la rue, le Foyer Ulysse. Le nombre de SDF jeunes est impressionnant: parmi les 500 personnes qu'elle suit avec plus ou moins d'intensité, en fonction des cas, un quart environ se situe dans la tranche d'âge 18-25 ans. «Je vais vers eux, mais mon travail est facilité par ma présence à la 'Téistuff' du foyer et mes permanences. C'est là que je peux déjà entrer en contact avec un certain nombre d'entre eux». La forte collaboration entre

les trois streetworkers a aussi ses avantages. Si Thomas apprend à connaître un jeune sans logis en grande difficulté, il fait appel à Stéphanie et inversement pour les jeunes dont l'exclusion sociale n'est pas tout aussi profonde.

De l'Odyssée de l'exclusion au Foyer Ulysse

La place Léon XIII devant le parvis de l'Eglise de Bonnevoie est un des principaux points de présence de Stéphanie. A proximité du quartier de la gare et du foyer Ulysse, cet endroit est un lieu de rencontre privilégié par les SDF. Par la force des choses et sa proximité géographique, l'abbé Léo Wagener, curé de la paroisse de Bonnevoie depuis septembre 2006 est devenu un des acteurs du travail social. Au mois de janvier de cette année, il avait organisé une célébration dans son église à la mémoire de la mort de 9 SDF, dont quelques jeunes. Si elle était principalement destinée à donner du réconfort aux amis des défunts, elle a permis à l'abbé de tisser de meilleurs liens avec les exclus du quartier. Elle a ainsi fortement contribué à l'amélioration de ses relations avec les sans-abris. Son engagement social au sein de structures catholiques est reconnu par l'archevêché et sa nomination dans cette paroisse ne tient pas tout-à-fait du hasard. Il tient toutefois à préciser qu'il ne peut ni ne veut se substituer aux structures d'aide sociale existantes.

«Beaucoup de jeunes en détresse viennent sonner à ma porte. La plupart du temps, c'est évidemment pour me demander de l'argent», explique Léo Wagener. Le curé n'est pas dupe et sait pertinemment que cet argent sera le plus souvent investi dans l'achat d'alcool et de drogues. «Mais je me prends la liberté de leur refuser». Il préfère par contre leur proposer un soutien moral et tenter d'entamer le discours avec eux. Aussi essaie-t-il de les orienter vers des

structures d'aide sociale et compte prochainement entrer en contact avec le service street-work de la ville de Luxembourg. Par contre, il a déjà établi des contacts avec la «Stëmm vun der Strooss» et le Foyer Ulysse. Mais il ne veut rien précipiter: «Je préfère encore attendre une année avant de mieux structurer mon aide, afin de me faire une meilleure idée du quartier. Ce serait dommage de lancer des initiatives contre-productives». Pour l'instant, sa paroisse aide les plus démunis avec les outils classiques de la charité chrétienne: distribution de vêtements récoltés ou de draps de lits. «La population de Bonnevoie est particulièrement solidaire et engagée», se félicite-t-il. Mais malgré son apparence posée et austère, la détresse des jeunes qu'il rencontre ne le laisse pas de marbre: «J'avoue que c'est souvent démoralisant».

La vie des jeunes qui ont chuté profondément est en effet un véritable enfer. Le «Tox-In», également appelé la «Fixerstuff», aux abords de la route de Thionville, en donne un triste aperçu. Installé en 2005 sur l'initiative du ministère de la santé et géré par l'association «Abrigado», ce lieu permet aux toxicomanes de s'injecter leurs doses d'héroïne dans de meilleures conditions hygiéniques. Les trois containers provisoires qui abritent le «Tox-In» mettent à disposition une variété de seringues appropriées, de salles d'injection désinfectées après chaque usage, de garrots, mais aussi d'un matériel de réanimation. Une quarantaine de lits permettent également aux toxicomanes de ne pas passer la nuit dans les rues de la capitale. Si le «Tox-In» n'est pas ouvert aux mineurs, beaucoup de jeunes le fréquentent (selon les statistiques établis par l'établissement pour l'année 2006, ils se situaient aux alentours de 15 % pour les 18-24 ans et de 20 % pour les 25-34 ans).



Le Tox-In

La vie des jeunes qui ont chuté profondément est en effet un véritable enfer. Le *Tox-In*, également appelé la *Fixerstuff*, aux abords de la route de Thionville, en donne un triste aperçu. Installé en 2005 sur l'initiative du ministère de la santé et géré par l'association *Abrigado*, ce lieu permet aux toxicomanes de s'injecter leurs doses d'héroïne dans de meilleures conditions hygiéniques.



Ces boules qui mènent au pire

Les jeunes toxicomanes ne sont pas systématiquement issus de couches sociales défavorisées. «Nous avons des jeunes qui viennent de milieux aisés. La société luxembourgeoise est très axée sur le prestige matériel. Les parents ont beau avoir beaucoup d'argent, ils ont en revanche moins de temps pour leurs enfants», explique Monika Graser qui dirige l'établissement. Il arriverait même que des parents au volant de voitures de luxe viennent chercher leurs enfants au «Tox-In»...

Mais la plupart d'entre eux sont complètement déconnectés de la vie sociale. Ne fréquentant plus l'école, laissés à eux-mêmes, leur quotidien est une quête sans fin à la recherche de moyens financiers pour satisfaire leur dépendance. Tous les moyens sont bons: «deal», mendicité, vol et prostitution. Cette dernière activité est souvent choisie par les jeunes filles, même

si la prostitution masculine, très taboue et peu visible au Luxembourg, existe également. «Pour vingt euros, certaines filles en manque sont prêtes à subir les pires choses de la part de leurs clients», explique Graser. Vingt euros, c'est le prix moyen d'une dose d'héroïne, une «boule», dans le quartier de la gare. Et il est fréquent que des clients, conscients de l'état parfois absent des prostituées, en profitent pour assouvir leurs fantasmes les plus violents. Monika Graser raconte qu'elle a déjà vu des clients jeter de leur voiture des filles devant le «Tox-In». Vêtements déchirés, traces de violence physique: le viol au prix d'une dose. Selon Graser, le passage de la prostitution au «deal» est souvent considéré par les jeunes toxicomanes comme une sorte de promotion sociale. Au moins ne vendent-elles plus leurs corps.

Si certains peuvent vivre vieux avec leur dépendance, la mort est néanmoins souvent au bout de l'aiguille. Habités aux

doses d'héroïne de basse qualité, celle que l'on trouve généralement dans ce quartier, les toxicomanes peuvent tomber sur des boules plus pures. L'overdose, et parfois la mort, sont alors à l'ordre du jour.

Les raisons de tomber dans la toxicomanie sont diverses. Elles peuvent apparaître à un âge particulièrement jeune (12 à 14 ans): le manque d'affection de leurs proches, la fragilité psychique propre à l'adolescence, ainsi que la propension à la transformation de l'état de conscience sont autant de facteurs qui poussent certains jeunes dans les bras des drogues dures. L'environnement amical et amoureux peut aussi jouer un rôle. Comme nous l'explique Graser, il arrive que des jeunes filles tombent amoureuses de toxicomanes et qu'elles commencent à imiter ce mode de vie. Un constat également établi par Thomas Köhl-Brandhorst, pour qui un cercle d'amis dans la «scène» de la gare contribue à dédramatiser l'usage de drogues. Ce streetworker qui rattrape les jeunes au début de leur déchéance sociale n'hésite d'ailleurs pas à montrer à certains d'entre eux le vrai visage de la toxicomanie. Les exemples dans le quartier de la gare ne manquent malheureusement pas.

David Wagner

Foyer Ulysse



Guy Hoffmann

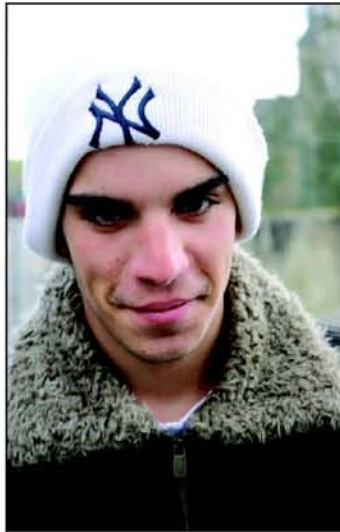
«Je suis
une bande de jeunes»

Mes copains sont tous en cabane
Ou à l'armée ou à l'usine
Y se sont rangés des bécane
Y'a plus d'jeunesse tient ça m'déprime
Alors pour mettre un peu d'ambiance
Dans mon quartier de vieux débris
J'ai groupé toutes mes connaissances
Intellectuelles et c'est depuis

Que j'suis une bande de jeunes
A moi tout seul
Je suis une bande de jeunes
Je m'fends la gueule

Je suis le chef et le sous chef
Je suis Fernand le rigolo
Je suis le p'tit gros à lunettes
Je suis Robert le grand costaud
Y'a plus d'problème de hiérarchie
Car c'est toujours moi qui commande
C'est toujours moi qui obéit
Faut d'la discipline dans une bande





Guy Hoffmann



Quand j'me balade en mobylette
On dirait l'équipée sauvage
Quinze décibels c'est la tempête
Dans tout le voisinage
Et puis si un jour en banlieue
Toute ma bande est décimée
Par une toute une bande de vieux
Je me battraï jusqu'au dernier

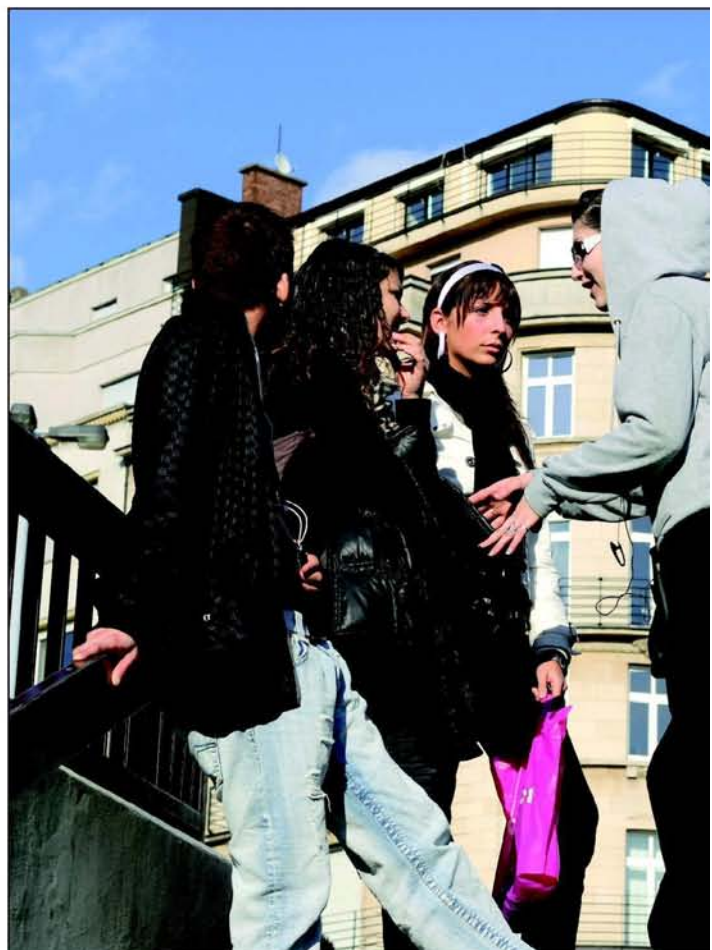
Car je suis une bande de jeunes
A moi tout seul
Je suis une bande de jeunes
Je m'fends la gueule

Renaud



SAUVER LA COHÉSION SOCIALE

L'école ne peut pas tout,
mais quand même...



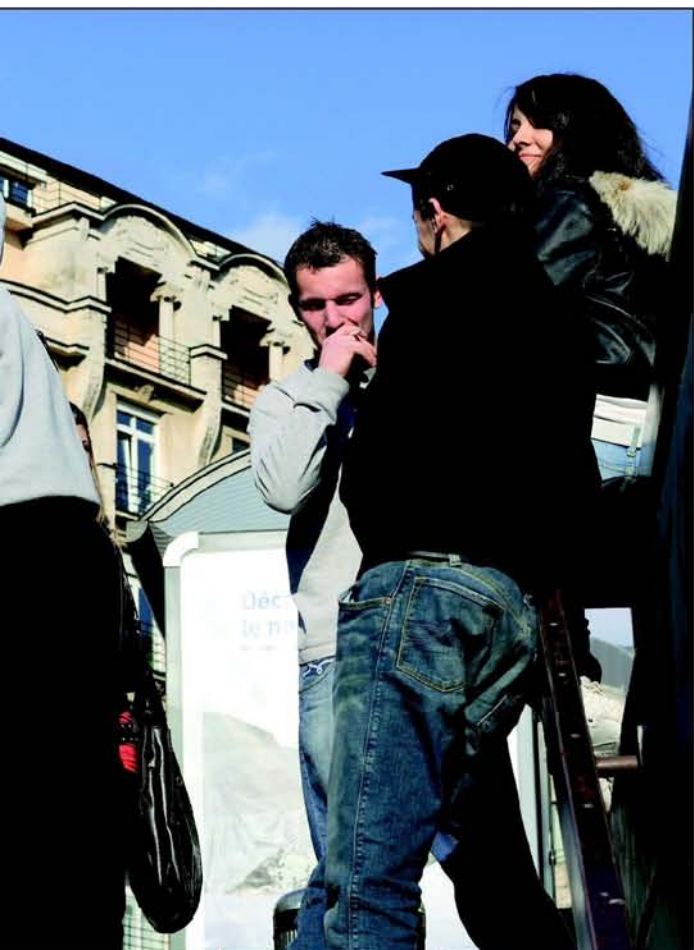
Manuel, Tom et Fatima ont fréquenté la même école pendant huit ans, dans un quartier populaire de la capitale: préscolaire et primaire sous les auspices de la ville de Luxembourg. De belles années où Luxembourgeois et étrangers se sont côtoyés dans les maisons, les rues et sur les bancs de l'école. Depuis l'automne dernier, ils vont tous les trois au lycée. Ils prennent le matin le même bus les amenant au Limpertsberg, mais à hauteur du champ du Glacis vient le moment de la séparation: Tom va au lycée classique, Fatima descendra à l'arrêt suivant pour son lycée technique et Manuel sera le dernier à quitter le bus, terminus régime préparatoire.

Ces arrêts de bus creusent le fossé social et conduisent chacun des trois non seulement vers des destins scolaires différents, mais des mondes sociaux et professionnels séparés, des perspectives de vie écartées. Tom poursuit ses études dans un lycée avec 10 % de non luxembourgeois, pour Fatima c'est un Luxembourgeois pour deux étrangers et Manuel n'aura que de rares autochtones dans son école. A douze ans ils ont quitté la société multiculturelle qui leur était familière un an auparavant encore pour se retrouver entre «semblables».

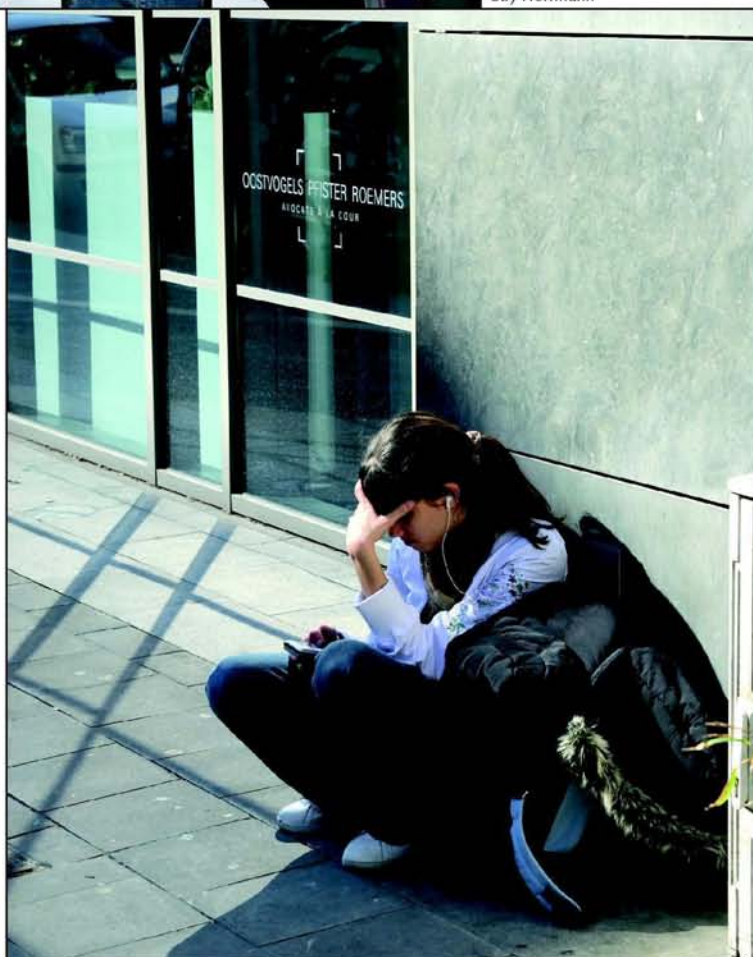
On en viendra rapidement à se poser la question du pourquoi de cette situation qui

n'a pas seulement pour effet de gaspiller le potentiel des jeunes, mais aussi et peut être surtout d'être contreproductive au niveau de la cohésion sociale. Dans la phase où se développent et s'affirment les personnalités des jeunes, plus guère de brassage ethnique, ni social. Et si d'ailleurs ethnique et social se cumulaient? Les étrangers issus d'un milieu favorisé auront trouvé refuge contre monnaie sonnante ou par le statut des parents dans une école internationale adaptée à leur contexte linguistique. L'inadaptation de l'école publique est une cause essentielle des échecs des enfants étrangers, fils de travailleurs immigrés.

L'école primaire fréquentée par nos trois jeunes est la même que celle qu'a fréquentée l'auteur de ces lignes, il y a un demi-siècle. A l'époque sur 25 élèves par classe il y avait un étranger, aujourd'hui sur 13 élèves par classe il y a 4 luxembourgeois. La présence significative de non luxembourgeois est un phénomène de ces 30 dernières années et ce partout dans le pays. Se référer à la situation 1 sur 25 pour célébrer l'intégration réussie de jadis est soit dû à la méconnaissance, excusable bien sûr, soit à une résignation feinte qui finalement bloque l'ascenseur social et empêche l'accès à des qualifications certifiées.



Guy Hoffmann



On peut se demander si à la longue il suffira de recruter dans la Grande Région et au-delà des jeunes avec des qualifications en une seule langue, alors que nous demanderons à nos jeunes du Luxembourg – allochtones et autochtones – des connaissances très poussées dans plusieurs langues et en empêchons ainsi beaucoup d'entre eux d'accéder à des qualifications.

Prétendre que le pétrolier géant auquel on compare l'Education Nationale n'a pas changé serait indu: on y a aménagé des cabines nouvelles, repeint les extérieurs, mis en place une ribambelle de «divertissements» à bord, sans vraiment changer la direction empruntée par cette grosse embarcation. Des milliers de membres de l'équipage quittent le bateau pour naviguer sous pavillon belge et atteindre des horizons inaccessibles sur le navire grand-ducal. Ils auront quitté le toit rouge-blanc-bleu, mais y reviendront avec des qualifications allant jusqu'aux galons académiques acquis sous les cieus bruxellois ou liégeois puis mis au service de la société grand-ducale. Grâce à ce détour, ils auront échappé à la ségrégation à vie qui semblait être leur destinée.

Depuis qu'en 1994 les classes complémentaires ont migré vers le secondaire technique sous la dénomination de régime préparatoire, la ville n'a plus de compétence en matière de scolarité des jeunes de plus de 12 ans. Il n'en va pas de même pour les élus communaux: tous les membres du collège échevinal par exemple sont législateurs nationaux et ont donc un mot (d'opposition) à dire à la Chambre des Députés. Sur les questions de scolarité.

Il faut souligner que la ville s'intéresse à cette tranche d'âge et y investit. D'ailleurs plusieurs contributions de ce numéro de *ons stad* l'illustrent.

Et si l'urgence évoquée par le Conseil Economique et Social, regroupant employeurs, syndicats et gouvernement «de créer des structures scolaires beaucoup plus intégrées voire une structure unique pour les enfants âgés de 12 à 15 ans du type tronc commun» était mise en pratique peut-être que le sort d'autres Manuel, Tom et Fatima sera différent.

Serge Kollwelter

Petite psychogéographie des bistrots...



Souvent, les études statistiques ne disent pas tout. En cherchant à étudier le juste milieu, beaucoup de détails pragmatiques leur échappent, et c'est bien dommage. Sans pour autant trop vouloir questionner la pertinence de ces études, nous proposons ici un autre regard – plus arbitraire sûrement, mais peut-être révélateur d'une autre vie des jeunes que celle qu'on peut lire dans les chiffres. Il s'agit de regarder et d'observer «la vie des jeunes» et de voir quels liens ils tissent et quelles frontières ils mettent en place dans la jungle urbaine.



Christian Mosar

Comme point de départ, nous avons choisi le lieu du tout arrivant: la gare. Le premier lieu visité a donc été le buffet de ladite gare. A part le fait que dans ce genre d'endroit, il y ait forcément des voyageurs – donc des personnes en transit qui n'ont rien à voir avec l'objet de notre petite étude – chaque gare du monde possède une population qui lui est propre. Cette dernière se compose donc d'habitues plus ou moins sobres. Elle disparaît régulièrement dans les flots d'écoliers pour ressurgir entre les heures de départ de deux trains. Ce sont ces jeunes que chaque passant régulier remarque et qui le marquent aussi. Ces jeunes visages, déjà usés par l'alcool et diverses drogues, on préfère généralement les ignorer, par peur d'entrer dans leur monde. Atablés à l'intérieur de la cafétéria ou s'accrochant aux rebords des tables hautes situées à l'entrée du buffet tout en sirotant leur première bière matinale, ils se confondent dans le paysage urbain comme des grains de poussière sur un tapis: discrets, mais difficiles à décoller. Pourtant, une analyse plus poussée de leur comportement peut même avoir des effets revigorants. Comme ce petit groupe, observé par un vendredi matin gris et pluvieux, réfugié à l'entrée du buffet: ils épluchaient le dernier numéro d'un tabloïd qui ne faisait autre chose que de parler d'eux – les enfants de la rue. Alors que normalement les gens qui se retrouvent en première page sont plutôt prompts à sortir leur carnet d'adresses pour y chercher le numéro de téléphone de leur avocat, ils se réjouissaient de leur soudaine popularité. Enfin on les remarquait et on parlait d'eux. Le ton populiste et scandalisant de l'article ne les inquiétait guère. On peut même se demander s'ils ont pensé à le lire, tant ils étaient occupés – avec une certaine tendresse – à essayer de se reconnaître sur les photos mal pixellisées.

La gare:
lieu de passage pour la plupart,
lieu de vie pour d'autres

Changement de scène et de monde. Nous sommes mardi, vers la fin de l'après-midi: dans la rue d'Hollerich, l'odeur de la manufacture de cigarettes se dilue doucement dans la pluie battante. Soudain, une invasion de petites créatures noires accapare les trottoirs. S'éjectant des voitures familiales, écoutant encore d'une oreille les conseils parentaux, des hordes de petits jeunes se ruent vers l'entrée de l'Atelier. A partir de leurs vêtements, noirs de préférence avec des tâches de rouge pour les écritures cryptiques, et leur style – surtout laisser la tête en bas, sinon on pourrait voir les cernes mal-maquillés, on peut émettre des suppositions sur le style du groupe qu'ils vont voir. Certainement un groupe très bruyant chantant des textes apocalyptiques, que seuls les jeunes entre 15 et 21 ans comprennent. Du moins, c'est ce qu'ils croient.

Ce que la majorité d'entre eux ne remarque pas, ce sont les regards attentionnés qui les scrutent de derrière les vitres des autres cafés situés dans la rue. C'est là que s'attourent les *twentysomethings* – donc des jeunes gens en fin d'études ou vivant leur première année de travail rémunéré. Certains d'entre eux connaissent même les jeunes qui passent devant la vitrine. «Celle-là, elle est tellement débile qu'elle a confondu Georg Trakl avec un animal domestique», s'esclaffe l'une d'entre eux. Elle appartient à une bande de chargés de cours et de stagiaires qui se voient régulièrement ici, pour boire leur(s) bière(s) après une journée de travail et se soutenir mutuellement dans leur traversée des affres de la fonction publique. Le reste du café est



plus ou moins du même âge et propose un joyeux mélange entre jeunes fonctionnaires, banquiers et autres professions, le plus souvent luxembourgeois, mais on y trouve aussi des Anglais – au fond plus près de la télé qui montre les matchs de la *Champions League*. Ce n'est que durant les fins de semaines que les quelques bistrot de la rue de Hollerich se transforment en vraie petite jungle des arrière-cours où l'on peut trouver toutes sortes de gens. Mais là aussi la répartition des clients parle d'elle-même: les amateurs de *techno* se ruent vers l'*Elevator* – qui est passé maître dans l'organisation de soirées *drum n' bass* – les rockeurs préféreront le *Bronx* et les bien sapés et bien friqués traversent discrètement la cour en direction du *Marx*, où ils passeront une soirée entre eux, si les videurs le veulent bien...

...et des jeunes à Luxembourg

Les exclus se regroupent comme par eux-mêmes

Derrière cette île urbaine qu'est Hollerich se cache un autre monde. Celui dont les politiciens locaux n'aiment pas trop entendre parler, mais qui remplit malheureusement trop souvent les pages locales des quotidiens nationaux. Dans les cafés de la bien-nommée «*Vullegaass*» et dans ses alentours, l'heure ne semble jamais vraiment à la gaieté. Il y a d'abord deux grandes catégories d'établissements: les bordels – pudiquement appelés cabarets – et les cafés. Tandis qu'on ne va pas trop s'attarder sur ces premiers, les cafés du quartier de la gare méritent un détour. Car dans aucun endroit de la ville on peut relever un aussi large éventail de cafés, donc de clientèle si riche et variée. Ils sont repartis par ethnies – Portugais, Capverdiens, Ex-yougoslaves, Italiens et Luxembourgeois – mais dénotent tous la même et triste ambiance de l'exil amer et des (res)sentiments des laissés-pour-compte. Les jeunes et moins jeunes attablés dans ces mornes endroits, sont généralement beaucoup plus silencieux que ceux de l'île Hollerich. L'ambiance ne monte qu'en fonction des rares animations qui ont lieu dans ces cafés: les matchs de football et la musique. Parfois, une petite chansonnette en provenance de la patrie peut faire monter les larmes aux yeux... Mais en général, l'ambiance reste plutôt virile. L'alcool, voire l'alcoolisme n'est peut-être pas plus présent que dans d'autres quartiers, mais en tout cas plus visible. Les discussions tournent toujours autour des mêmes sujets: le travail, ou l'absence de ce dernier, la famille, les sports et la politique. Le dimanche, on peut voir les mêmes visages derrière les mêmes vitres, tout comme pendant la semaine. A la différence notoire que certains sont accompagnés de leur famille. Remarquons encore une chose: la ville de

Luxembourg n'échappe pas à la règle générale que subissent toutes les «grandes» villes: le rassemblement des mal-vus de tous les bords dans un seul quartier, généralement près du lieu de transit, dans ce cas aux environs de la gare.

Suivons tout droit une des avenues qui mènent vers le centre-ville. N'importe laquelle, car l'avenue de la liberté et celle de la gare ne diffèrent pas beaucoup. Banques, boutiques et bistrot alternent ici avec restaurants et galeries. A noter que la place de Paris semble marquer la limite du secteur que nous sommes en train de quitter. A mi-chemin entre la gare et le centre, elle abrite aussi bien des restos cosy que des institutions de nature plus prolétarienne.

Christian Mosar



Petite psychogéographie des bistrots et des jeunes à Luxembourg

Après avoir traversé un des ponts, avec les yeux grand-ouverts, dirigeons nous vers un autre nœud central de la vie secrète des jeunes à Luxembourg-Ville. L'«*Aldringer*» ou la place Hamilius – pour ceux qui préfèrent un langage plus officiel. Avec ses sous-terrains légendaires, où chaque «*Stater Madame*» tient son porte-monnaie le plus près que possible de son corps et ses deux, trois bistrots, cet endroit est propice à la découverte d'autres correspondances qui échappent à l'œil nu.

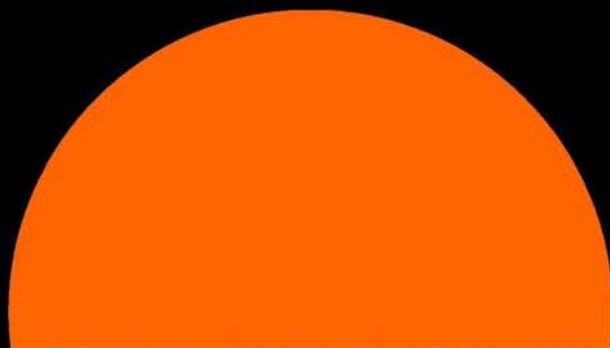
Plus on avance vers le nord, plus le côté cosmopolite semble se dégager

Les jeunes qui squattent les quais de bus n'ont d'essentiel rien à voir avec ceux qui peuplent les cafés. Ils ne font que squatter la place, une réaction typique de l'adolescence qui cumule rébellion et exhibitionnisme. Certains sont tout de même à rapprocher de ceux qui s'adonnent à des petits trafics illégaux qui normalement se déroulent habituellement sur les «*Kinneksweisen*», dans le parc de la ville. Mais nous ne sommes pas intéressés ici par une analyse du monde criminel de la ville, même si cela pourrait être tentant. Les cafés donc. Il y a le café-culte, communément appelé «*Inter*» – ajoutez «*view*» et vous y êtes. Café-culte, parce qu'il en a l'air déjà avec son décor en bois sombre et ses grandes vitrines – c'est d'ailleurs un des seuls cafés de Luxembourg qui mette vraiment en valeur cet atout. Et puis parce qu'à l'intérieur se croisent étudiants, lycéens et toutes sortes de *beautiful people*. Généralement fréquenté vers les fins d'après-midi, on peine souvent à y trouver une place. C'est l'endroit idéal pour voir et se faire voir. Les anciens allaient à la messe, pour entendre à l'église les derniers ragots et les jeunes vont au bistrot pour se mettre en scène. Des couples amoureux s'embrassent langoureusement sur les arrières-bancs, agaçant peut-être le lecteur solitaire qui s'était installé non loin d'eux, afin de fuir enfin les ricanements de la demie classe de lycée qui occupe l'entrée. C'est un endroit fréquenté pour son charme et surtout pendant les longs après-midi d'été, lorsque les jeunes débordent par grappes entières des rebords de fenêtres.

Si on se dirige un peu en direction du centre et de la place d'Armes on peut apercevoir le café légendaire qui fût mentionné dans un classique de la littérature grivoise du début 20^e: «*Jours tranquilles à Clichy*» de Henry Miller.

Malheureusement, l'épisode étant toute autre que glorieux, le café pour touristes ne comporte aucune mention de ce fait littéraire. L'inanité des locaux touristiques se poursuit d'ailleurs, jusqu'à ladite place. Ici on pourrait être n'importe où en Europe, les cafés sont préformatés et multilingues afin d'y accueillir les touristes. Les «vrais Luxembourgeois» ne la peuplent généralement que lors des grandes fêtes.

A présent il est grand temps d'entamer la descente vers la ville basse. Traversons les places touristiques et engouffrons nous dans l'ascenseur qui mène vers le Grund. Une fois les limites de la galerie souterraine laissées derrière nous, une vraie plaine peuplée de cafés se présente à nous. Ce qui saute aux yeux, c'est le grand nombre de cafés anglophones. Pour le jeune luxu moyen, commander sa première pinte dans la langue de Shakespeare peut ressembler à un vrai parcours du combattant. Mais on ne peut pas en vouloir à la communauté anglaise ou américaine d'avoir élu villégiature sur les rives de l'Alzette, tant il fait bon et beau près de l'eau. Remarquez que cette communauté est normalement absente du quartier de la gare. Ces cafés, le *Scotts* ou le *Liquid*, par exemple donnent une touche de cosmopolitisme à notre capitale, qui à bien des égards reste provinciale. Les jeunes Anglais, Américains ou même Australiens s'y mélangent aux jeunes Luxembourgeois et forment une joyeuse mêlée. C'est le lieu typique des fins d'après-midi, avec ou sans musique *live*. Des petites rêveries au bord de l'eau et des grandes beuveries à l'intérieur. A côté des cafés à l'anglaise on y trouve toujours des établissements plus luxembourgeois, tels que le bien connu *Café des*



Artistes. Fréquenté par une clientèle fidèle et assidue, c'est un endroit qui ne développe ses vrais charmes que bien après 23 heures, avec du piano-*live* et des tonnes de gens qui chantent en cœur. Remarquons tout de même que la jeunesse de tous bords semble plutôt abonnée aux premiers endroits décrits. Peut-être parce qu'en entrant dans un univers d'exil reconstitué, ils ont aussi l'impression de voyager? C'est fort possible. Il s'agit d'une sorte de zone franche à l'intérieur de laquelle la gaieté est toujours de mise.

Toutefois, en se postant près de l'entrée du souterrain qui mène vers l'ascenseur, on peut observer une certaine migration de jeunes en début de soirée. En suivant certains d'entre eux, on constate une affluence dans la petite ruelle du St-Esprit. Ils ne sont pourtant nullement à la recherche de ce dernier. Ils sont plutôt dans l'attente d'un bon concert au *d:qliq* (prononcez «*décliq*»). Ce café-concert, qui vient d'ouvrir ses portes il y a à peu près un an, est vite devenu une référence en matière de vie nocturne de la ville de Luxembourg. Il est aussi le centre de gravitation d'une certaine élite culturelle. Le public y varie d'ailleurs moins que les styles – on peut y tomber aussi bien sur des soirées *électro* que sur du rock ou du jazz, avec comme seule constante la qualité. L'âge de la clientèle oscille généralement entre les vingt et trente ans – donc des gens fraîchement diplômés ou exerçant leur premier job, pour la plupart d'entre eux dans des carrières intellectuelles ou carrément artistiques. L'ambiance n'est pas faite pour les claustrophobes et misanthropes de tout genre. Celui qui entre dans le *d:qliq* doit pouvoir vivre avec les pieds des autres sur les siens. Cela peut servir à approcher sa voisine ou son voisin sur la minuscule piste de danse. Et si c'est une bonne nuit – ce qui équivaut à une nuit blanche, une denrée trop rare dans cette ville – on peut continuer à faire la fête jusqu'à trois heures du matin et au delà. Mais au sujet de l'au delà nous resterons discrets, ces adresses trop rares qui ne ferment leurs portes qu'au petit matin, ne sont pas bonnes à être divulguées dans un magazine qui, après tout, appartient à la ville de Luxembourg.



Wéi war dat dann deemools?

Ech nennen Iech zwee „Noémie“ an „Noah“, sou heeschen d’Kanner jo haut. Stell Der mol vir, Noémie, Du kéims enges Nomëttes mam Bus aus der Schoul, géifs gär dem Chloé en SMS schécken, datt s De nach op d’Rollerblades-Piste gees, an da kéim Deng Mamm a géif Der eng gelunge Kan an de Grapp drécken, déi si Mëllech-dëppchen nennt, a géif dech bei de Bauer schécken, d’Mëllech sichen.

Oder Du, Noah, sêiz doheem bei Dengem Computer, am Internet ze surfen, géifs iwwerdeems Däin neien CD lauschten, an Däi Papp géif nieft Dir op e Stull klammen, grouss Rummen, déi mat Kartong iwwerspaant sinn, virun Deng Fënster stellen a soen, hie misst Däin Zëmmer „verdunkelen“, fir datt d’Fliger keng Luucht geséichen a Bomme geheie kéinten.

Ech si bal sécher, datt Dir allebéid net richtig verstitt, wat ech do soen. D’Triny an de Pierchen awer - so hunn d’Kanner deemools geheescht - déi hätte mech direkt verstanen. Déi hätten natierlech net gewosst, wat e Skateboard wir, e Computer, en Handy, en SMS oder e Gameboy. Et gouf an där Kannerzäit am Krich a kuerz nom Krich, also virun engem décken halwe Joerhonnert, nach keng Computeren, keng Televisiounen, keng CDën, héchstens e Radio an e Grammophon mat Schallplatten, déi gebrach sinn, wann een se trëlle gelooss huet.

Wuer war der d’lescht Joer an d’Vakanz, Noah?, Noémie? Op Palma, op Gran Canaria oder an d’Dominikanesch Republik? Déi éischte Kéier, datt de Pierchen an d’Triny hiert Bauerenduerf verlooss hunn, war wéi si vun den Amerikaner evakuiert goufen, wéi se hu misse fortlafen, méi wäit an d’Land eran oder an d’Frankräich. An iergendanzwousch hunn se hir alleréisch Doudeg gesinn, däitsch oder amerikanesch Zaldoten, déi meescht nach keng zwanzeg Joer al.

Hir éischt richtig Rees nom Krich goug mat der Mamm an d’Stad an d’Oktav. Un eng Vakanz baussent dem Duerf huet mol kee geduecht, ’t ass een héchstens mam Zuch oder mam Postauto fir zwou Woche bei de Monni Jemp oder bei d’Tatta Marechen bruecht ginn, an dann och nach nëmmen, fir do am Karschnatz ze hëllefen oder wann d’Gromperen ausgedoe goufen. „Ferien auf dem Bauernhof“, wéi se haut soen? Moie Misch! Et huet ee mat eelef, zwielef Joer missen eng Hand mat upaken, fir sech seng Quetschegebeesseschmier ze verdéngen.

Wësst Der, Noémie an Noah, wat d’Triny an de Pierchen och net kannt hunn?:

Täschegeld. Déi Grouss haten net vill Suen, wouhier sollten d’Kanner der gehat oder kritt hunn? ’t war nach keen do, deen hinnen e Spuerbuch opgemaach an eppes dropgesat hätt. Bal net ze gleewen, wéi?, datt een ouni e Su – pardon, ouni en Euro – an der Täsch konnt an d’Schoul goen! Vu wat hunn déi sech dann eng Cola, e Kafiskichelchen oder e Stéck Schockela kaaft? Hunn se sech wierklech eng Schmier mat an d’Schoul geholl, déi an Zeitungspabeier agewéckelt war?

D’Bouwen hate méi Geleeënheeten, sech e puer Frang ze verdéngen, wéi d’Meedercher. D’Bouwe konnte klabbere goen, an sech op Ouschtersonndeg als Loun Eeër a Suen heesche goen. Se hunn dierfe Massendénger spillen, an dann hunn se no sou enger Woch sonndes vum Paschtouer e puer Frang aus dem Affersäckelche kritt. Se hunn no der Schoul, op de fräien Deeg an an der Vakanz dierfe mat de Baueren hire Kéi ausfueren, da krut een als Kéibouf alt mol schonns e richtige Geldschäin, d’Elteren kruten d’Mëllech eng Grätz méi bëlleg oder hiert klengt Grompe-restéck ëmsoss geplout. Et waren och nëmmen d’Bouwen, déi sech en Täschegeld mat Keelenopriichte verdénge konnten; d’Meedercher hätten déi schwéier Klatzen nimools gepackt.

Du brauchs awer lo net wéinst dem Triny ze kräischen, Noémie; an Dir, Noah, muss dee geplote Pierchen och net leeddoen. Se sinn haut allebéid Groussmamm a Grousspapp an denke gären un hir eege Kannerzäit zrëck, well déi hat och hir schéi Säiten, an ech héieren de Bopa Jempi senge Kandskanner haut verzielen:

„Mir hunn eis Hausaufgaben op der Gewan bei de Kéi gemaach, mä mir hunn do mam Hond gespilt, mir hunn all grouss a kleng Vigel kannt, mir hunn all Karl Maye gelies, an heinsdo vergiess, mat de Kéi heemzefueren, sou spannend war et. A wa mer net bei de Kéi waren, dann hu mer am Bësch Raiber a Jandaarm oder duerch d’ganz Duerf, duerch all Schäpp a Scheiere Stoppches gespilt. Dir jonkt Geschir vun haut, Dir gitt jo net méi aus op d’Gaass spillen!, ëmmer hänkt der hannert sou engem elektresche Geméch. Krenondikass a keen Enn, d’Kanner mussen dach spillen, dobaussen an der frëscher Loft!“

„Ma sécher hat ech eng Poppekutsch“, héieren ech d’Boma Triny soen, „ech hat souguer zwou Poppen. Mä mir hu meeschtens Spiller gespilt, déi näischt kascht hunn: mir si mat enger Schierbel am Haische gesprongen, dat mer mat Kräid op d’Strooss gemoolt hunn, ’t kouw deemools

jo nach bal keen Auto; mir sinn am Krees gesprongen, hunn „wir bauen eine Brück“ gesungen oder „Schornsteinfeger ging spazieren“, mir hu Fänkches gespilt, an heinsdo huet och e Meedchen e Ball geschenkt kritt, dann hate mer alleguer eppes dervun.

„Schlittschong hate mer keng“, seet de Bopa Jempi, „’t goufe jo och keng Äis-Halen. Mä mir haten um Duerf all geneelte Schong un, déi de Schouster äis gemaach hat, a wat mings de, wat mer mat deenen iwwert d’Wise geflitzt sinn, wann d’Waasser an de Wise stoung a gefruer war!“

„Dir sidd jo och an d’Baach schwamme gaangen!“, grommelt d’Bomi, „do hu mir och net dierfe matgoen.“

„Schwammen, Triny? Bueden, jo! Schwamme konnt keen ee vun äis! Wou hätte mer dat da geléiert gehat? ’t ass scho wouer, de Bouwe war méi erlaabt, wéi de Meedecher, mä och d’Bouwe krute vill Streech; doheem, vum Schoulmeeschter a vum Paschtouer. Dat ass haut bal net méi ze gleewen, mä ’t muss een d’Kanner erzéien, huet dat geheescht.“

Ech gesinn, dem Noémie brennt eng Fro ënnert de Fangerneel! „Krut Der och gejaut, wann Der Iech am Duerf knaschteg gemaach hutt?“

„D’Wäsche war déi Zäit eng schwéier Fraenaarbecht“, erënnert d’Bom sech. „A wann e Rass an enger Box oder engem Schiertech war, da gouf näischt wechgehäit, mä gefléckt. Wou vill Kanner waren, hunn déi Kleng deenen Groussen hir al Saache kritt, wann se nogerékelt sinn.“

„Wéi dacks buets De dech, Noah?“, schmonzelt de Bop.

„Iwwerhaupt net, ech dusche mech all mueres, dat geet vill méi séier.“

„Abee, mir hate keng Dusch a kee Buedzëmmer. Mueres hu mer äis kal gewäsch, a samschdes gouf an der Kichen eng grouss Biitche mat waarmem Waasser op zwéi Still gestallt, an doranner goufen d’Kanner eent nom anere vun der Mamm geschruppt.“

„Wat heescht dat, „geschruppt“?, wëllt den Noah wëssen.

D’Bom ass platt. „Weess Du dat net? Weess De dann, wat e „Schruppt“ ass?“

„Null Ahnung.“

„Looss se“, schmonzt de Bop nees, „mir woussten deemools jo och net, wat e „Staubsauger“ wier. „Haut geet alles sou séier, se kréie mol keng Lëtzeburger Nimm méi gemaach fir all hiert neit Geschir.“

Josy Braun



Pol Aschman
Epicierie zu Leetem, 1965

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

BELAIRER KIRCHE

Im Jahre 2007 jährt sich zum fünfzigsten Male die Weihung der Belairer Kirche am 3. März 1957. Vorausgegangen ist ein 20-jähriges Tauziehen zwischen dem 1935 ernannten Gemeindepfarrer Joseph Gevelinger und der Gemeindeverwaltung. Bereits 1937 hat Abbé Gevelinger versucht, für die immer größer werdende Pfarrei die Genehmigung für den Bau einer eigenen Kirche zu erlangen. Er schreibt am 20. Februar jenes Jahres an den Gemeinderat der Stadt Luxemburg: *„Der Unterzeichnete beehrt sich, dringlichst um den Bau einer Pfarrkirche für das Bel Airviertel einzukommen. Unerlässliche Lebensbedingung einer jeden Pfarrei ist die Pfarrkirche. Der Unterzeichnete ist überzeugt, dass der wohlwollende Schöffen- und Gemeinderat den religiösen Bedürfnissen der Einwohnerschaft von Bel Air, ähnlich wie in anderen Stadtteilen, Rechnung tragen und sobald als möglich die Errichtung eines würdigen Gotteshauses in die Wege leiten wird.“* Die Stadtverwaltung ergreift erste Initiativen, als glaubhaft gemacht werden kann, dass die von der Pfarrei leihweise genutzte Kapelle der Jesuiten in der Avenue Gaston Diderich für die über 4000 Gläubige zählende Pfarrei viel zu klein und insbesondere für die Kinder gesundheitsschädlich ist.

Ungelöst bleibt die Frage der Finanzierung. Der Gemeinderat besteht darauf, dass sich sowohl die Einwohner von Belair als auch der Staat an den Kosten des Baus beteiligen. Unterbrochen durch die Jahre des zweiten Weltkrieges bleibt diese erste Initiative zum Bau einer Kirche in Belair zunächst ergebnislos.

Erst im Jahre 1950 steht das Projekt wieder zur Diskussion. Nach Konsultation mit dem Erzbischof wird der Bauplatz an der Kreuzung Avenue Gaston Diderich und Rue d'Amsterdam, zwischen den beiden Grundschulen und im Herzen des schnell wachsenden Viertels, festgelegt.

Den am 15. Mai 1952 ausgeschriebenen Architektenwettbewerb gewinnt der junge Architekt Laurent Schmit mit seinem Projekt „Gloire à l'Eternel“ (15. September 1952; Abb. 1). Neben seiner Beteiligung am neuen Athenäum, am Centre Hospitalier und dem Bahnhof von Esch, war dies das erste große Projekt des zu einer neuen Generation gehörenden Architekten. Nach der teilweisen Einarbeitung der Änderungswünsche der „Commission de Surveillance des Bâtiments Religieux“ sowie des damaligen Stadtarchitekten liegt das endgültige Projekt im Juli 1953 vor (Abb. 2). Insbesondere in

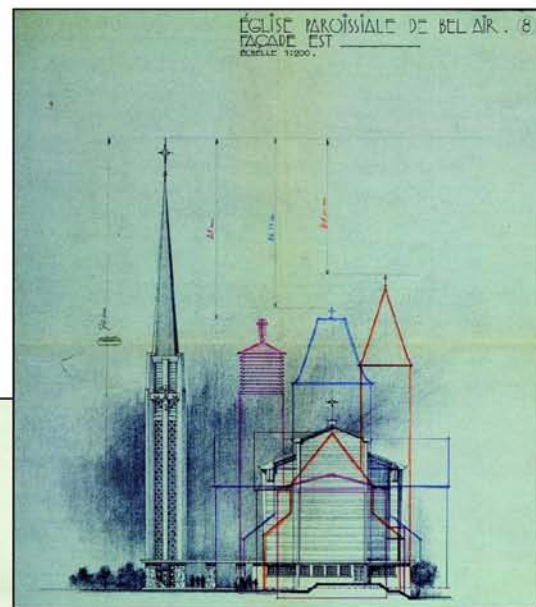
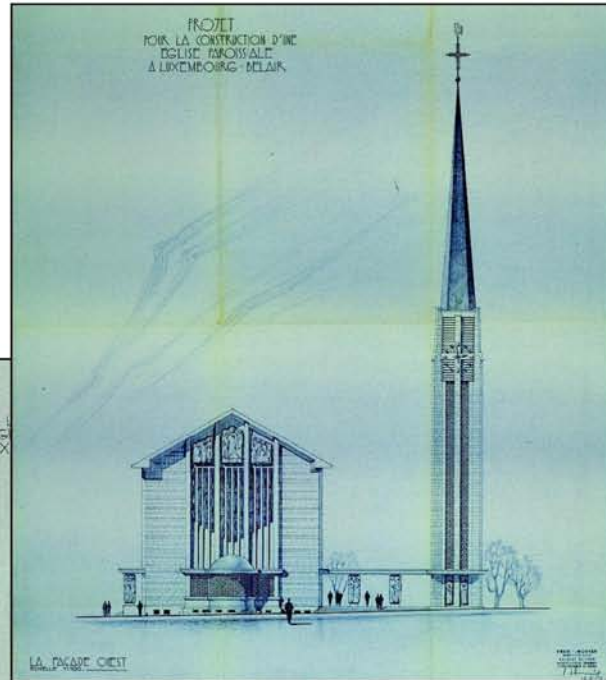
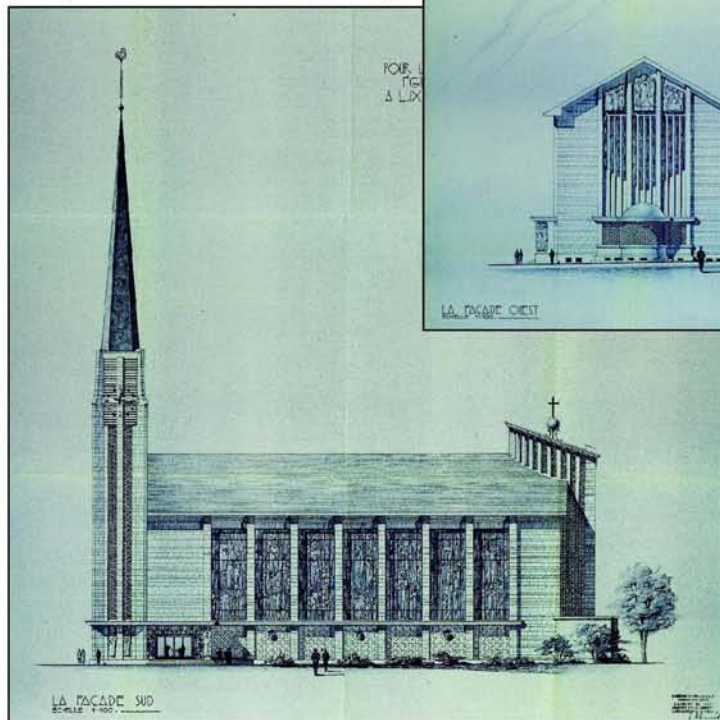


der Größe weicht dieser Bauentwurf stark von den ersten Plänen ab: Der Turm hat statt 43,5 m eine Höhe von 70 m und auch der Chor ist ca. 3 m höher als ursprünglich geplant. Diese Abweichungen hängen wohl mit einer Initiative der Kirchbaukommission zusammen, die den Kirchturm in einer Linie mit den Türmen der Kathedrale sehen und von weiten sichtbar machen wollte. In der Tat dominiert die Belairer Kirche das Stadtbild des westlichen Luxemburg.

Der damalige Stadtarchitekt Eugène Schmit warnt vor der Monumentalität der Kirche und insbesondere der vorgesehenen Höhe des Turmes von 70 m, der im Vergleich mit den anderen Stadtkirchen um 20 m verringert werden sollte (Abb. 3). Trotz dieser Einwände ändert der Architekt kaum etwas an seinem zweiten Entwurf, der mit seinem zum Himmel strebenden,

FEIERTE FÜNFZIGSTES WIEGENFEST

Die Belair Kirche nimmt Gestalt an:
Projekt von Laurent Schmit. Juli 1953.
(Archives de la Ville de Luxembourg)



Größenvergleich der Luxemburger Stadtkirchen:
Bonneweg, Limpertsberg, Bahnhofsviertel und Belair –
Zeichnung von Eugène Schmit, Stadtarchitekt. Juli 1953.
(Archives de la Ville de Luxembourg)



Sieger des Architektenwettbewerbes zum Bau der Belair Kirche
„Gloire à l'Eternel“ von Laurent Schmit. September 1952.
(Archives de la Ville de Luxembourg)

BELAIRER KIRCHE FEIERTE FÜNFZIGSTES WIEGENFEST

schlanken Turm sowohl das Motto „Gloire à l'Eternel“ als auch den Optimismus der fünfziger Jahre unterstreicht. Nach einer erbitterten Diskussion zur Finanzierung des mit ca. 17,5 Millionen Franken (€ 452 000) veranschlagten Kirchenbaus genehmigt der Gemeinderat das Projekt am 17. Juli 1953 mit dreizehn zu neun Stimmen bei einer Enthaltung.

Der Bau wird bei seiner Grundsteinlegung am 30. Mai 1954 dem am Vortage heilig gesprochenen Papst Pius X. (1835 - 1914) geweiht. Papst Pius X. ist maßgeblich an der Erneuerung der katholischen Kirche beteiligt. Viele seiner Initiativen nehmen das zweite Vatikanische Konzil vorweg. Sein Motto „Alles in Christus erneuern“ bezieht er insbesondere auf die Gestaltung der heiligen Messe. Er befürwortet regelmäßige Eucharistiefeiern und sucht die Nähe zu den Menschen. Politisch und theologisch ist er hingegen konservativ und wendet sich gegen jede Modernisierung der Kirche. Dies steht in einem interessanten Kontrast zur Architektur des Kirchenbaus, der die Aufbruchstimmung der Nachkriegszeit aufgreift und der Architektur der fünfziger Jahre verhaftet ist. Der große einteilige Kirchenraum steht zwar in der Tradition der Kirchenbauten der dreißiger Jahre, doch zeigen die vom Luxemburger Künstler François Gillen (1914 - 1997) ge-

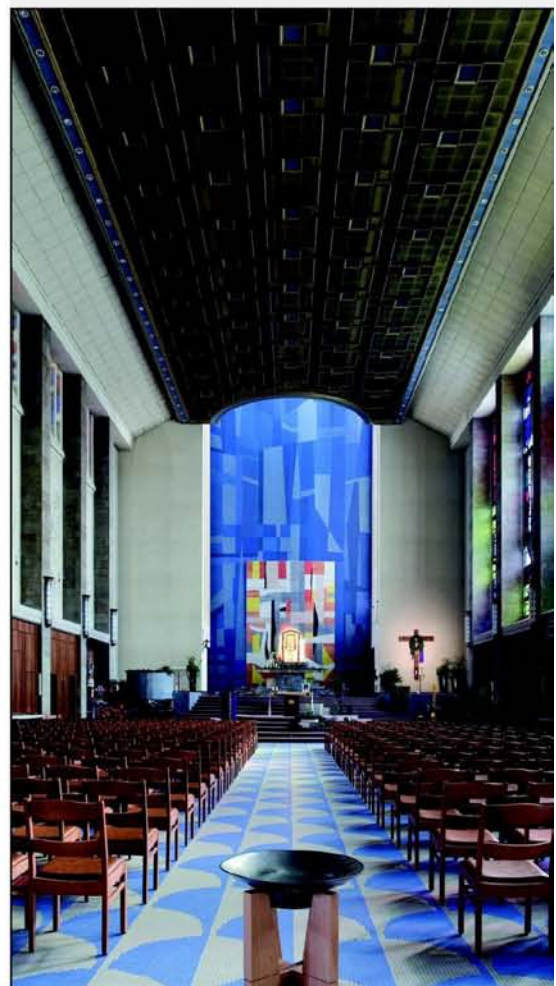
schaffene Ausgestaltung der großen aus Fenstern bestehenden Südfront und des mit einem abstrakten Mosaik versehenen Chorraumes die Impulse der Innenarchitektur der fünfziger Jahre. Für die Finanzierung dieser ausdrucksstarken Innenausstattung ist die Pfarrgemeinde zuständig.

Die Kirche von Belair bildet seit 50 Jahren den Mittelpunkt der Pfarrei von Belair, die dank ihres Pastoralteams unter der Leitung von Abbé Emile André, ihrer Katecheten, dem Pfarrgemeinderat, der Kirchenfabrik und vieler Mitarbeiter aus den Reihen der Pfarrmitglieder eine lebendige Pfarrgemeinschaft geblieben ist. Im Jahr 2006 wurde mit der Instandsetzung der Kirche begonnen, die es ermöglichen soll das Leben der Pfarrei auch in den nächsten Jahrzehnten zu gewährleisten.

Evamarie Bange

Literatur:

- Akten und Pläne: Archives de la Ville de Luxembourg, LU IV/4; 35/01/1954 (Eglise de Belair);
- Ville de Luxembourg - Compte Rendu analytique des séances du Conseil communal 1953, No 6. 147ff.;
- 50 Jor Por Belair - 1935 - 1985
- Brochure Commémorative du Cinquantenaire de la Paroisse St-Pie X de Luxembourg-Belair;
- Architecture et urbanisme au Luxembourg. Nos cahiers 9.2, 1988;
- Le Luxembourg des années 50. Une société de petite dimension entre tradition et modernité. Publications scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg, tome III (1999).



Festprogramm 50 Joer Belair
Kiirch am 17. Mai 2007:

16. Mai 2007:

19.00 Uhr Jugendmesse mit dem Chor
des Pélé des Jeunes der diesjährigen
Oktave

17. Mai 2007:

10.00 Feierliches Hochamt
17.30 Séance académique

17. - 20 Mai:

50 Joer Belair Kiirch - Ausstellung zur
Geschichte und Architektur

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Thüngen (Rue du Fort)

So benannt seit dem 20. Februar 1969, befindet sich diese Straße auf Kirchberg auf der Anhöhe über Clausen. Von der Rue des Coquelicots aus führt sie an der Place de l'Europe und den Verwaltungsgebäuden der europäischen Institutionen vorbei und mündet in die Rue Jules Wilhelm.

Das Fort Thüngen, im Volksmund wohl besser unter dem Namen „Dräi Eechelen“ bekannt, gehört zum äußeren Festungsgürtel der Grünewaldfront. Zum Schutz gegen Angriffe von Osten wurde es 1732 als Teil eines gewaltigen Verteidigungswerkes um das 50 Jahre zuvor von Vauban geschaffene kleinere Werk „Redoute du Parc“ angelegt und nach dem damaligen österreichischen Festungskommandanten Freiherr von Thüngen benannt. Bauingenieur war der Österreicher Simon de Beaufre.

1836 wurde das Fort von der preußischen Besatzung erweitert und 1860 ein weiteres Mal verstärkt. Nach der Neutralitätserklärung Luxemburgs und dem Abzug der preußischen Garnison (1867), erfolgte die Schleifung der Anlagen in zwei Phasen, die erste 1870, dann eine weitere in den Jahren 1874/75. Verschont von der Schleifung blieben die drei Rundtürme „in einem Anflug von neunzehnhunderter Romantik“ (Roger Bour, *Stadt und Festung Luxemburg von A-Z*, Ed. St Paul 1992).

Ihre Turmkuppeln wurden mit jeweils drei vergoldeten Eichen verziert, die immer ein militärisches Emblem waren. Verschont blieben auch die 1991 frei gelegten Grundmauern des Fort. Im Lauf der letzten Jahrzehnte erfolgten hier große Rekonstruktionsarbeiten, vor allem als das Festungsgelände in die Baupläne des Architekten Ieoh Ming Pei im Rahmen der Errichtung des *Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean* einbezogen wurde.

Infolge des heftigen Protestes der Festungsliebhaber wurde der Bauplan so geändert, dass Mudam und Fort Thüngen getrennt blieben. Im Laufe dieses Jahres soll nun dort das „Musée Dräi Eechelen“ eröffnet werden, das der Geschichte der Luxemburger Festung und der nationalen Identität Rechnung tragen soll.

Thyes (Rue Léon)

Durch Schöffensratsbeschluss vom 20. Februar 1984 trägt diese Zugangsstraße zur Cité du Kiem die Inschrift „Léon Thyes, latiniste, poète et chroniqueur de la langue française 1899-1978“. Sie zweigt vom Boulevard Pierre Frieden ab und endet westlich der Rue Abbé Jos Keup in einer Sackgasse.

Léon Thyes wurde am 23. Juli 1899 geboren als Sohn des Malers und Zeichenlehrers André Thyes und als entfernter Verwandter des ersten Luxemburger Schriftstellers französischer Sprache Félix Thyes.

Nach glänzend bestandenem Studium am Athenäum kam er 1918 nach Paris an die *Ecole normale supérieure*, wo sich die Elite der Studenten zusammenfand. Nachdem er dort als bester Latinist sein Studium abgeschlossen hatte, wurde er 1923 Stagiarpfessor am Athenäum. Später wirkte er als Professor für Latein und Französisch am Mädchenlyzeum, dem heutigen Lycée Robert Schuman, an der Lehrernormalschule und an den „Cours Supérieurs“.

Zwischen 1930 und 1935 veröffentlichte er in der liberalen „Luxemburger Zeitung“ unter dem Pseudonym Jean-Marie Durand im Stile Voltaires verfasste Chroniken, Kommentare und Essays, die ihm den „Prix de l'Alliance Française“ einbrachten.

1941 wurde er durch den deutschen Besatzer seiner Funktionen enthoben und in den Vorruhestand geschickt. Ab 1944 trat „Thyesse Loll“, wie ihn seine Studenten vertraulich nannten, wieder in den Schuldienst ein, und das bis zu seiner Pensionierung 1964. Während dieser Jahre führte er seine Studenten, die seinen Unterricht besonders schätzten, geschickt durch das Arkanum der Prosa des Tacitus und die „satanischen“ Verse der Naturphilosophie des Lukrez.

Léon Thyes publizierte auch in den „Cahiers luxembourgeois“ und dem „Journal des Professeurs“. Er verfasste auch einige Gedichte. Wichtige Publikationen: „Des Romans de Boylesve“ und „Les Chroniques de Jean-



Marie Durand, die 1977 in einer ersten Ausgabe von Alphonse Arend und Marcel Engel erschienen und 1991 in einer zweiten Ausgabe von François Thill.

Léon Thyes verstarb in Luxemburg am 19. Juli 1978.

Tidick-Ulveling (Rue Marie Louise)

Im Gaspericher Viertel *Sauerwiss* gelegen, zweigt diese Straße vom Mühlenweg ab und mündet in die rue Gioacchino Rossini. Seit dem 14. Mai 1992 trägt sie den Namen der Luxemburger Schriftstellerin Marie-Louise Tidick-Ulveling.

Am 14. Februar 1892 kam Marie-Louise Ulveling in Diekirch als Tochter des Richters und späteren Präsidenten des luxemburgischen Gerichtshofes Paul Ulveling zur Welt. Nach ihrem Literatur- und Rechtsstudium an der Universität Bonn heiratete sie 1920, wurde aber bereits zwei Jahre später Witwe und lebte fortan allein mit ihrer Tochter Adeline. Schon früh hatte Mimy, wie sie genannt wurde, begonnen, in in- und ausländischen Zeitschriften zu publizieren. Ihre Schriften zeugen von ihrer großen Empfindsamkeit für die Belange der einfachen Menschen und für empörende soziale Ungerechtigkeiten. Sie kämpfte gegen reaktionäre Engstirnigkeit auf manchen Gebieten, gegen Intoleranz und Fanatismus. Es nimmt daher nicht wunder, dass sie für den deutschen Besatzer „nicht die Gewähr“ bot, mehrmals verhaftet und verhöört wurde, und dennoch dem harten Schicksal entging, das ihre Tochter traf. Adeline Tidick kam nach Inhaftierungen in Trier, Wittlich und Sankt Goar nach Ravensbrück, überlebte aber zum Glück diese Schreckenszeit.

Ihre Mutter, die zunächst bei einer Bank, dann bei der Cegedel tätig war, verfasste nach ihrer Pensionierung – außer Beiträgen in Tages- und Wochenzeitschriften – eine Reihe von Werken, in denen sie für die Ideale eintrat, die zeitlebens die ihren waren: Toleranz, Gerechtigkeit, Frieden. Als Beispiele seien hier erwähnt: „Im Zeichen der Flamme“ (1961), „Funken der Hoffnung“ (1957) oder „Gesänge des Lebens“ (1974). Anlässlich des 90. Geburtstages von Marie-Louise Tidick-Ulveling gab das Großherzogliche Institut 1982 einen Sammelband ihrer Schriften heraus mit dem Titel „Von gestern für heute“. Mehrere Beiträge aus ihrer Feder sind auch in *ons stad* erschienen. Marie-Louise Tidick-Ulveling verstarb in Luxemburg am 17. September 1989.

Quellen:

- Roger Bour: *Stadt und Festung Luxemburg von A bis Z*, Ed. St. Paul 1992;
- Roger Bour: *Portraits, Wer ist Wer in Luxemburg?* Ed. St. Paul 2000;
- Frank Willem: *Léon Thyes in „L'Athénée et ses grands Anciens 1815-1993“* Ed. St. Paul 2003;
- Victor Delcourt: *Luxemburgische Literaturgeschichte*, Ed. St. Paul 1992.

La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Fils d'un artisan peintre de Troisvierges, Josy Meyers grandit avec la peinture, partageant sa maison natale avec ses parents, ses quatre frères et sœurs ainsi que les apprentis de son père. De l'école primaire à Troisvierges jusqu'à l'Ecole des Artisans à Luxembourg (section peinture), Meyers effectue un parcours scolaire exemplaire, sans doute grâce aux enseignants, qui ont su éveiller son intérêt pour la peinture, mais surtout grâce à sa volonté et à son intelligence.

Avec son frère aîné Albert, Josy rejoint ensuite l'entreprise de son père. Peu à peu les activités se multiplient et l'entreprise reçoit des commandes de décoration d'intérieurs d'églises (par exemple des dorures ou des imitations de marbre dans de nombreuses églises du Nord). Le goût du jeune garçon pour la peinture artistique – présente depuis l'âge de douze ans – se renforce ainsi constamment, le poussant à vouloir poursuivre une formation d'artiste peintre.

Bien que ses parents ne soient pas enchantés de cette idée, ils lui accordent tout de même de reprendre ses études. Ainsi le jeune Meyers s'inscrit d'abord à l'Institut Supérieur de Peinture «Van der Kelen» à Bruxelles pour ensuite rejoindre l'Académie des Beaux-arts de Munich (1922-23). Et c'est dans cette Académie qu'il fait la connaissance d'une certaine Carine Urban, étudiante en arts plastiques, qui deviendra plus tard sa femme et travaillera, elle aussi, comme artiste peintre à partir de 1934-35.

Après Munich, Meyers poursuit son parcours en France où il fréquente entre 1923 et 1926 l'Ecole Nationale Supérieure des Beaux-arts à Paris. C'est à cette époque que se forme un groupe de jeunes artistes luxembourgeois autour de Jemp Beckius, Mett Reckinger, Félix Glatz et Josy Meyers. De cette union naîtra une forte amitié qui persistera bien au-delà de leur retour au Luxembourg.

Josy Meyers

(Né à Troisvierges, le 12 mars 1902 et mort à Strassen le 29 septembre 1970)



Et ce retour se fait entre 1926 et 1927, date à laquelle Josy Meyers se présente à l'examen de maître de dessin dans son pays natal. L'obtention du «Prix Grand-Duc Adolphe» (toujours en 1927) démontre clairement que l'artiste a atteint une certaine maturité. Bien que nous ne connaissions que peu d'œuvres remontant à cette époque, elles sont toutes preuve de son indéniable talent.

Après deux ans de stage à l'Ecole Industrielle et Commerciale de Luxembourg et à l'Ecole des Artisans, Meyers est nommé professeur dans cette dernière en 1930. Il succède ainsi à Pierre Blanc, son maître d'antan. Les rumeurs courent que Meyers était un professeur bien sévère, mais juste, offrant une solide base artistique à ses élèves.

Dès son retour au pays, il s'installe à Luxembourg-ville: tout d'abord au 4^e étage de l'ancien Café Belge sur la Place d'Armes; puis entre 1930 et 1933 au 14, avenue Brasseur où il dispose de l'atelier du peintre Ferdinand d'Huart. Ensuite, de 1934 à 1948, il réside rue des Iris (aujourd'hui rue Albert Philippe) à proximité des ateliers de Pierre Blanc, de Jean Schaack et du poète Paul Noesen. Enfin, en 1948, il déménage définitivement pour Strassen (route d'Arlon) où il dispose de deux ateliers.



«Mimosas», 61 x 70 cm, 1932

N° 1941-100/186

Venons-en maintenant à ses œuvres. Ses sujets favoris sont les fleurs, les portraits et surtout les paysages. Le plus souvent la conception de l'œuvre est directement transposée sur le tableau, sans dessin préalable. Mais, étant fort exigeant envers lui-même, il lui arrive de gratter la toile pour entreprendre l'une ou l'autre correction, indispensable à ses yeux. Ses traits de pinceaux sont rapides, mais maîtrisés et témoignent de l'esprit éveillé de l'artiste.

Dès ses débuts en peinture dans les années 1920, le talent épatant du jeune artiste saute aux yeux des amateurs d'art. Ses coups de pinceaux témoignent de sa capacité à faire apparaître la nature intérieure de ses sujets, qu'il s'agisse de paysages ou surtout de portraits. Si la palette est plus terne dans ses premières productions, elle s'éclaircit considérablement au fil des années.

Tout au long de sa carrière, Josy Meyers participe à plusieurs expositions en groupe, au Luxembourg comme à l'étranger (Paris, exposition universelle de New York). En tant que membre du Cercle artistique luxembourgeois, il présente régulièrement ses œuvres au Salon annuel de cette association. Malgré ces manifestations publiques, il ne reste de nos jours que très peu de traces de son œuvre, peu d'articles de presse, pas de catalogues d'exposition, aucune monographie. Le Musée national d'histoire et d'art possède une quarantaine de tableaux de cet artiste méconnu au talent extraordinaire. Espérons qu'un jour une exposition (monographique ou collective) puisse offrir au grand public le plaisir d'admirer ses chefs-d'œuvre.

Linda Eischen

EXPOSITION



du 24/03 au
21/10/2007
MAR-DIM 10-18 H JEU 10-20 H

Attention, Histoire d'un malentendu Tsiganes!



MUSÉE d'HISTOIRE
de la VILLE de LUXEMBOURG
14, rue du Saint-Esprit
L-2090 Luxembourg
TEL (+352) 47 96 45 00
www.mhvl.lu